



N°13 · 28.03.2025 · 72. Jahrgang Unabhängige Wochenzeitung für Politik, Wirtschaft und Kultur

POLITIK „Op wackelege Féiss“ Während der Pandemie polarisierte sich die Gesellschaft. Eine Politisierung der Wut gelang kaum. Eine Aufarbeitung auch nicht S. 3	« La chose à faire » La représentante de la Palestine auprès de l’UE et du Belux annonce la prochaine venue à Luxembourg de son Premier ministre et dévoile ses attentes pour le Proche-Orient S. 7	WIRTSCHAFT Alles bloß teurer? Die gestiegenen Strompreise sorgen für Bewegung am Markt für die kleinen Kunden. Ein wenig jedenfalls S. 13	FEUILLETON Bonnes notes Ce dimanche, la Philharmonie va accueillir plus de 200 musiciens et choristes amateurs, dont ceux de la Greiweldenger Musek S. 16	DOSSIER IMMOBILIER No risk, no fun Portrait des promoteurs (pour la plupart belges) qui ont consenti de vendre à la Ville, acceptant ainsi une très sérieuse décote S. 10
--	---	--	--	---

25013

5 453000 174663

6,50 €

ÉDITO

Später gehen

IIII Peter Feist

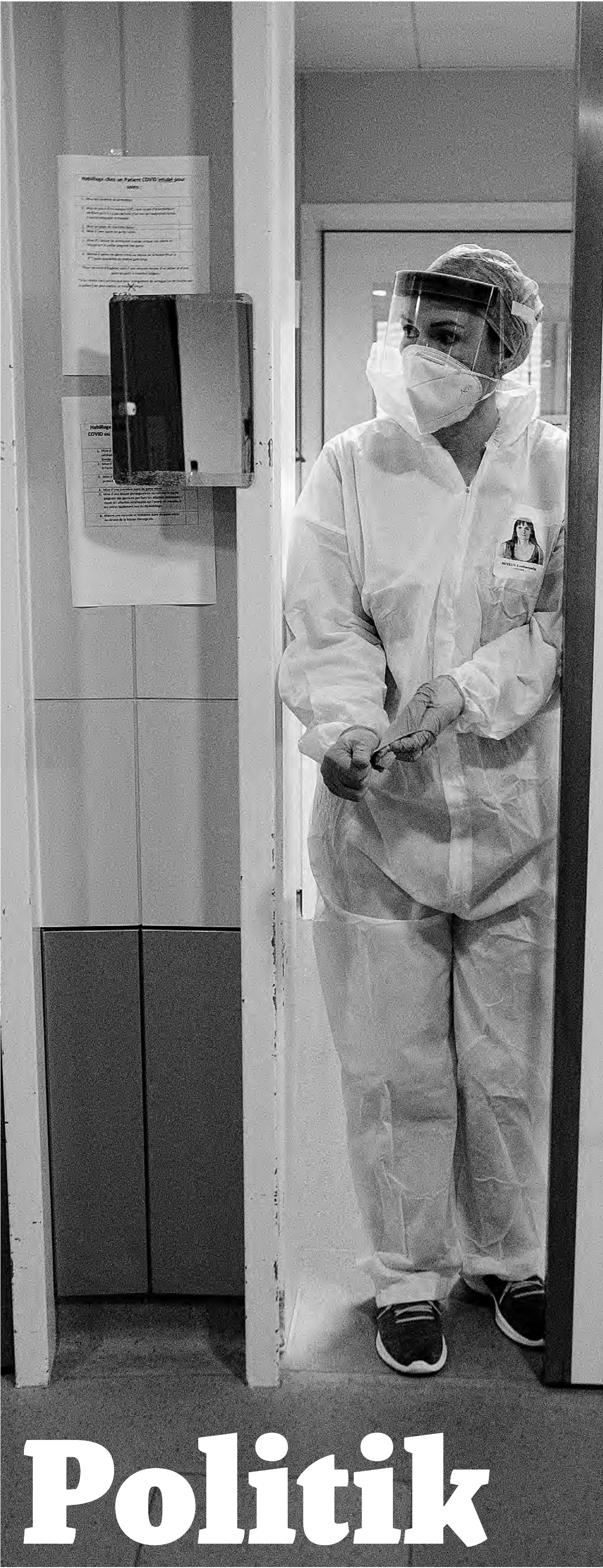
Zu den Anregungen an die Regierung aus der großen Rentendebatte im Parlament vorige Woche zählte die, das „tatsächliche“ Renteneintrittsalter näher an das legale von 65 zu bringen. Nicht nur von CSV und DP kam das, die meisten Oppositionsparteien argumentierten auch in diese Richtung. „Dacks fatzeg frei“ werde der Ruhestand angetreten, fand Pirat Sven Clement. Entgegenwirken könne man mit „Anreizen“, länger zu arbeiten, und mit „Teilzeitmodellen“. Djuna Bernard von den Grünen deutete an, ein „Koeffizient körperliche Abnutzung“ könne erlauben, „eher in Pension zu gehen“. Was implizieren würde, dass es bei kleinem Koeffizient später würde, doch so deutlich wurden die Grünen nicht. Die LSAP auch nicht, die „travaux pénibles nach dem französischen Modell definieren“ würde, so Fraktionspräsidentin Taina Bofferdin. Am Klarsten äußerte sich die ADR: Das Mindestalter, ab welchem eine vorgezogene Rente angetreten werden kann, sollte um ein Jahr erhöht werden. Über zwölf Jahre gestreckt und um je einen Monat pro Jahr. Ehe „langfristig“ zum Kapitaldeckungsverfahren übergegangen würde.

Zum Hintergrund haben diese Ideen, dass 2023 im Privatsektor eine Altersrente mit durchschnittlich 61,3 Jahren angetreten wurde. Im öffentlichen Dienst lag der Schnitt 2024 bei 60,67 Jahren, wenn man Polizist/innen und Berufsmilitärs ausklammert. Vergleiche mit dem öffentlichen Dienst sind wegen des Übergangsregimes, in das die meisten Pensionierten fallen, nicht leicht. Im *Privé* jedenfalls schied, wer seine Rente jünger als mit 65 antrat, nach 40 Beitragsjahren mit vielleicht Ergänzungszeiten aus dem Erwerbsleben. So, wie es die geltenden Regeln erlauben. Vor Erreichen des legalen Rentenalters zu gehen, ist schließlich nicht illegal.

Politisch hätte es Konsequenzen, das tatsächliche Rentenalter näher ans legale bringen zu wollen. Denn die Frage wäre, wie. Extra Anreize, länger zu arbeiten, gibt es seit dem Rententischgesetz von 2002. Sie wirken aber nicht, wie die Generalinspektion der Sozialversicherung Ende vergangenen Jahres vorrechnete. Eine Kombination Teilrente-Teilzeit, wie sie im öffentlichen Dienst für drei Jahre beantragt werden kann, auch im Privatsektor einzuführen, geriete an die Herausforderung, das für möglichst viele, am besten alle Betriebe verbindlich zu machen. Vor zehn Jahren gelang das dem damaligen LSAP-Arbeitsminister Nicolas Schmit nicht. Und selbst wenn es anders liefe, wäre nicht garantiert, dass das gleitende Modell viel in Anspruch genommen würde. Beim Staat arbeiteten voriges Jahr 18 Bedienstete so, 2023 waren es 24. Und noch nie mehr als 38.

Die Wahrheit ist eben vor allem die, dass ältere Arbeitnehmer/innen abwägen, ob die Rente hoch genug wäre, wenn man ginge, sobald das möglich ist. Was der Politik zwei Optionen lässt: Entweder die Renten so stark kürzen, dass viele gezwungen würden, länger zu arbeiten. Oder die vorgezogene Rente nach 40 Beitrags- oder Ergänzungsjahren nicht mehr mit 60 zu erlauben, sondern vielleicht erst mit 62. „Aber die Auswirkungen auf die Ausgaben der Kasse wären wahrscheinlich klein“, hatte CSV-Sozialministerin Martine Deprez, die Mathematikerin, dem Land vor 15 Monaten zu diesem Szenario gesagt. „Wirkung entfalten würden sie erst nach 40 Jahren, die einer vollen Beitragskarriere entsprechen“ (*d’Land*, 5.1.2024).

Was sollen dann alle Reflexionen über das „tatsächliche“ Rentenalter? Entweder sie sind Verlegenheitsargumente und waren es vorige Woche im Parlament vor allem bei der Opposition. Oder sie sind, bei den Mehrheitsfraktionen jedenfalls, Ausdruck der Suche nach einer passenden Erzählung, mit der sich eine Renten Kürzung begründen ließe. Falls die Regierung nach Abschluss der „breiten Konsultation“ kürzen will. Und zum Beispiel sagt, die Rentenreform von 2012 biete „à la carte“ an, entweder drei Jahre länger zu arbeiten, oder eine Kürzung um bis zu 15 Prozent hinzunehmen. Das aber wirke sich erst 2052 voll aus und damit nicht früh genug, um der „Wachstumsfalle“ zu entgehen. ●



„Op wackelege Féiss“

III Stéphanie Majerus

Während der Pandemie polarisierte sich die Gesellschaft. Eine Politisierung der Wut gelang kaum. Eine Aufarbeitung auch nicht – fünf Jahre nach Ausbruch



Paulette Lenert und Xavier Bettel während einer Covid-Presskonferenz

Rückblickend mutet der Optimismus der Geschäftswelt und der Regierung in der letzten Februarwoche 2020 fast surreal an. Seine Kanzlei EHP habe drei europäische Mitarbeiter aus dem Büro in Hongkong zurückgeholt, teilt der Geschäftsanwalt Luc Frieden dem *Land* mit. Sorgen machte sich Frieden nicht: Es war eine Maßnahme, „um die Familien zu beruhigen“. In seiner Funktion als Präsident der BIL erzählt er zudem, er habe die Aktionäre der Bank – zu 90 Prozent chinesischer Herkunft – seit einiger Zeit nicht mehr auf der Escher Straße gesehen. Im Bankensektor würden Videokonferenzen gerade zur neuen Normalität. Fast zeitgleich steht Gesundheitsministerin Paulette Lenert (LSAP) während einer Pressekonferenz am Rednerpult und beschwichtigt: „Keine Panik, alles unter Kontrolle.“ Anlass für Aufregung war die Aufforderung zur zweiwöchigen Quarantäne einiger Schulklassen, die durch Risikogebiete gereist waren. Der *Land*-Journalist Pierre Sorlut verfällt alsbald dem Charme der neuen Ministerin, die erst seit zwei Monaten im Amt war; sie betreibe eine „sympathische und menschliche Kommunikation“.

Am letzten Februartag beruft Paulette Lenert für 21 Uhr erneut eine Pressekonferenz ein – diesmal, um den ersten Coronavirus-Fall zu bestätigen. Laut Regierungsplan löste dies eine

sanitäre Krise aus, doch Paulette Lenert und Jean-Claude Schmit, der Direktor des Gesundheitsamtes, wollen weiterhin vermitteln: „Wir haben alles im Griff.“ Im Hintergrund aber arbeitet das Gesundheitsministerium unter Hochdruck – einige Mitarbeiter übernachteten sogar in der Villa Louvigny. Die meisten anderen Ministerien betrieben hingegen *business as usual*: Anfang März brechen Finanzminister Pierre Gramegna und Wirtschaftsminister Franz Fayot nach Italien zu einer viertägigen Hightech-Wirtschaftsmission auf.

Am Mittwoch 11. März stehen Premier Xavier Bettel und Paulette Lenert gemeinsam vor der Presse. „Die Corona-Krise weitet sich aus. Schneller als man hätte meinen können, musste das erste Spital sein Sicherheitsprotokoll aktivieren“, titelte das *Land*. Die WHO erklärte an jenem Mittwoch Covid-19 zur Pandemie; 4 400 Todesfälle wurden zu dem Zeitpunkt verbucht. Dass die Eindämmungsversuche scheitern, wird nun offen ausgesprochen – „Wissenschaftler gehen davon aus, dass ein Ende noch nicht abzusehen ist.“ Von einem Lockdown ist allerdings noch keine Rede; die Regierung entschied vorerst nur Veranstaltungen mit über 1 000 Teilnehmern zu untersagen. Eine Woche später ruft Staatsminis-

[...]

[Fortsetzung von Seite 3]

ter Xavier Bettel wiederholt in den Internet-Stream: „Bleift doheim“. Und CHL-Generaldirektor Romain Nati twittert: „Mir sinn am Krich, hëlleft eis“; die Bevölkerung solle dem „social distancing“ nachkommen.

Das öffentliche Leben kommt zum Erliegen: Bars, Schulen und Kleiderläden halten die Eingangstür geschlossen. Wochenlang waren die Grenzen zu den Nachbarstaaten zu. Die Menschen zogen sich ins Internet zurück. Die gesetzliche Grundlage, mit der der Alltag außer Kraft gesetzt wird und der Notstand ausgerufen, steht allerdings „op wackelege Féiss“, wie Paulette Lenert zugibt. Man basiert sich zunächst auf einen Ministerialerlass, der sich auf ein Gesetz aus dem Jahr 1885 gegen die Ausbreitung ansteckender Krankheiten bezieht. Wer Grundrechte einschränkt und der Regierung die Entscheidungsgewalt zuweist, muss dies begründen können. Ein Eingriff in Grundrechte muss klaren Kriterien folgen und verhältnismäßig sein. Das *Land* bemängelt im Frühsommer die Intransparenz der Regierung: „Die blau-rot-grüne Koalition hat ihre Karten immer wieder verdeckt gehalten und Schlüsselinformationen nur auf Druck, stückchenweise oder in letzter Minute zugänglich gemacht.“ Um das Vertrauen und die Kooperation der Bevölkerung nicht zu verlieren, beginnt Lenert schließlich wöchentlich die Entwicklungen rund um die Pandemie zu erläutern.

Oktober-Dezember 2021

Man wolle ihn umbringen, teilte Premier Xavier Bettel dem Parlament Mitte Oktober 2021 mit. Die Morddrohungen habe er erhalten, nachdem er am 8. Oktober erklärt hatte, dass nur noch Geimpfte, Genesene und Getestete Zutritt zu Restaurants haben sollen. Nötig seien dabei zertifizierte Tests – auf eigene Kosten. Man habe keine Wahl, die Regierung wolle so eine Überlastung der Spitäler verhindern und den Druck auf Ungeimpfte erhöhen. Der Impfstatus polarisiert die Gesellschaft im Herbst 2021. *Land*-Journalist Bernard Thomas begibt sich Mitte Oktober auf eine Marche Blanche und traf dort „auf die Mittelklasse“. Etwa 3 000 Männer und Frauen in ihren Vierzigern und Fünfzigern demonstrieren gegen Impfpflicht. Unterschiedliche Sorgen, wie die des Arbeitsplatzverlusts, die Einführung einer Gesundheitsdiktatur oder Impfvergiftungen, trieben sie an. Ungeimpfte fühlen sich am Arbeitsplatz zunehmend isoliert; der Demonstrationszug war eine Gelegenheit, um sich unter Impfkritikern zu solidarisieren. Den sogenannten „klassischen Medien“ trauen sie nicht, die Presse verheimliche die wahren Zahlen – „haut muss een alles hanerfroen, alles“, sagt eine Teilnehmerin.

An dem Umzug anwesend ist Benoît Ochs. Im Sommer 2021 avanciert er zum Star der Antivaxx-Bewegung und marschierte an der Spitze, dafür wird er mit Zuspruch überhäuft. Einige Maßnahmenkritiker sparen nicht mit Judenstern- und Holocaustvergleichen. Ochs sieht eine Parallele zwischen Ärzten,

die Kindern einen Impfstoff gegen Covid-19 verabreichen und denjenigen, „die in Nürnberg angeklagt waren“. Solch extravagante Aussagen seien unter Impfkritikern nicht unbedingt der Normalfall, unterstreicht das *Land*, mehrfach hebt es hervor, dass die Teilnehmer friedlich waren.

Sechs Wochen später wurde eine Randgruppe während einer weiteren Demo gewaltbereit: „Auf der Place d'Armes stürmten sie einen Weihnachtsmarkt, und in Bonneweg demonstrierten sie vor dem Haus des Premierministers, bewarfen die Fassade mit Eiern und zerkratzten die Tür eines Autos, das dem Ehemann von Xavier Bettel gehört“, schrieb *Land*-Journalist Luc Laboulle. Die Veranstaltung war nicht angemeldet, sondern wurde über Social Media angekündigt – einem Aufruf, dem etwa 2 000 Personen folgten. Vor allem der zum Anti-Vaxx-Influencer mutierte Gefängniswärter Sasha Borsellini verbreitet Informationen über die geplante Demo. Auf seinen Kanälen warnt er vor einem „unausweichlichen Sozialismus“ und verbreitete die Ideen des Volkswirts Markus Krall, der einen Staat fordert, der vor allem Konzerne und Privateigentümer schützt. Die Rechte von Sozialhilfe-Empfängern hingegen sollen eingeschränkt werden. Für einen Teil der Demonstranten geht es darum, das Individuum als einzig relevanten Sozialakteur zu fetischisieren. Kollektive Lösungsvorschläge kamen von ihnen keine.

Dabei gibt es zu dem Zeitpunkt genug Punkte, die mit Blick auf das Gemeinwohl kritisch abgewogen werden können. Wie beispielsweise die wiederholte Isolierung von Alten und Pflegebedürftigen. „Wie ist es mit ihrer Würde zu vereinbaren, wenn Pflegebedürftige nicht einmal in der Schlussphase ihres Lebens entscheiden können, mit wem sie den Moment des letzten Atemzuges teilen wollen?“, fragte das *Land*. Oder wie es jungen Menschen geht, denen die Freizeit mit der Peergruppe verwehrt ist. Und die denken, ihr Abschluss sei nichts wert, weil Arbeitnehmer diesen als Home-Schooling-Wisch abtun würden. Das Gesundheitspersonal stößt an seine Grenzen, da die coronabedingte Ausdehnung der maximalen Tagesarbeitszeit auf zwölf Stunden erhöht wird. Zwischen Freunden und Familien führt die angespannte Situation zu Streit; einige sehen ihre Zukunftsaussichten dahinschmelzen, fallen gar in eine Depression.

Post-Pandemie

In den USA hat sich die Wut der Impfskeptiker in der MAHA-Gruppierung (Make America Healthy Again) politisch kanalisiert und stabilisiert. Der Impfkritiker Robert F. Kennedy führt nun die Geschicke des Gesundheitsministeriums und empfahl Anfang März 2025 Vitamin A gegen einen Masernausbruch in West-Texas. Die ADR konnte hierzulande Stimmen kassieren, weil sie sich Maßnahmenkritisch gab. Dennoch verpuffte das Politisierungspotenzial größtenteils. Roy Reding, gutbetuchter Unternehmer, versuchte sich zwar bei den Wahlen 2023 als glaubwürdiger Antivaxx-Kandidat mit seiner Bewegung „Liberté“ aufzustellen – nachdem er in der ADR

Man wolle ihn umbringen, teilte Premier Xavier Bettel dem Parlament Mitte Oktober 2021 mit

isoliert wurde und diese verlassen hatte. Seine ad hoc aufgestellte Partei scheiterte allerdings krachend bei den Wahlen 2023. Ob Donald Trump ein Vorbild für ihn sei, wurde Roy Reding gefragt. Die libertäre Seite des US-Amerikaners spreche ihn durchaus an, antwortete er. Zu dem Zeitpunkt war Covid aus den meisten Köpfen verschwunden, bei Liberté war es als Hintergrundrauschen ständig präsent.

Das Virus verlor seine öffentliche Dauerpräsenz, nachdem am 22. Februar 2022 der Ukraine-Krieg begann. Oder vielleicht schon am 11. Februar, als eine vorgezogene Lockerung die Rückkehr des Nachtlebens noch für den gleichen Tag versprach; zugleich wurde 3G am Arbeitsplatz fakultativ. DP-Premier Xavier Bettel hatte es eilig zu verkünden, der Staat ziehe sich aus der Verantwortung zurück. Noch am 19. Januar stellte Bettel im Parlament eine Impfpflicht für Über-50-Jährige sowie für Mitarbeitende des Gesundheitssektors in Aussicht. Paulette Lenert ihrerseits wollte eine Impfpflicht-Debatte umgehen. Da sich die Omikron-Variante als weniger aggressiv herausstellte und sich im Frühjahr 2022 eine hohe Immunität herauskristallisierte, trat schließlich keine Impfpflicht in Kraft. Der Pandemie-Exit gelang; die meisten schoben das Covid-Thema in Quarantäne. Für Covid-Long-Erkrankte, blieben die Nachwehen jedoch spürbar.

Fünf Jahre nach Beginn der Pandemie vermisst man eine transparente Aufarbeitung der Coronajahre – über die medizinischen, politischen, ökonomischen und sozialen Aspekte. Strafrechtsprofessor Stefan Braum von der Universität Luxemburg meinte diese Woche im *Wort*, ein guter Anfang wäre, wenn die Politik gesteht, „dass die Maßnahmen zum Teil schwerwiegende Eingriffe in Grundrechte und den Rechtsstaat waren.“ Die juristische Grundlage für den Fall einer erneuten Pandemie stehe immer noch „op wackelege Féiss“. Es liege immer noch kein Pandemieschutzgesetz vor. Beschleunigte Gesetzgebungsverfahren, wie in der Pandemie durchgeführt, dürften sich nicht normalisieren – denn sie könnten „die Demokratie weiter aushöhlen“. Julie-Suzanne Bausch, Mitglied des nationalen Ethikrates, forderte am Samstag im *RTL*-Background ein Strategiepapier. Eine Art „Think-Tank“, in dem unterschiedliche Akteure zu Wort kommen, solle einen Plan ausarbeiten, damit man auf die nächste Pandemie vorbereitet ist. Offen ist weiterhin auch wie schnell das Polarisierungspotenzial sich reaktiviert. ●



Demonstranten und Polizisten an einer Demo im Dezember 2021

“Ech well a Rou gelooss ginn”

IIII Sarah Pepin

Marc Lies leitet in Hesperingen die Geschicke der viertgrößten Gemeindes des Landes. Seit ein paar Jahren entgleist dem CSV-Abgeordneten regelmäßig der Ton. Ein Porträt



Marc Lies im Parlament

Als der Hesperinger Gemeinderat vor zwei Wochen nach anderthalb Stunden endgültig eskaliert, findet der CSV-Bürgermeister Marc Lies geradezu emotionale Worte, um wieder Ruhe in den vollen Saal, in dem sich auch die Presse eingefunden hatte, zu bringen. „Wann da Leit bei mech kommen, Marc, du kanns der net virstellen, wat d’Leit mer rëm un de Kapp geheit hunn. Dat deet net gutt, dat deet kengem gutt! (...) A wann ech effektiv eppes geschriwwen hun, wat ech net hätt sollte schreiwen, da wor et well et mir wéigedoen huet – am Häerz. Et geet em d’Gemeng an em d’Personal!“ Die Opposition echauffte sich kurz zuvor dermaßen, dass Handtaschen gepackt wurden und man den Saal verlassen wollte. Hintergrund des Streits war eine interne Mail an die lokale CSV-Sektion, in der Marc Lies angab, dem „Kallef“ Stephen de Ron und seinem „Alkolit“ Mathis Godefroid beim nächsten Gemeinderat „den Diks riichten ze wollen“. Das wiederum war Lies’ Reaktion auf eine angriffslustigere Oppositionspolitik von Godefroid (Ex-Pirat, jetzt LSAP) und de Ron (Grüne). Sie haben sich die letzten Wochen im Rahmen einer Betrugsaffäre eines Beamten, der jahrelang Arbeitsstunden gefälscht hatte, über den Umgang des Bürgermeisters mit der Affäre beklagt. Lies hatte die Informationen eigentlich der Öffentlichkeit vorenthalten wollen.

Seit Jahren kommen gefühlt monatlich Hiobsbotschaften aus der Gemeinde. 2019 wurde öffentlich, dass zwei Beamte mehr als 20 Jahre rund fünf Millionen Euro aus der Gemeindekasse entwendeten. Das anschließende Audit hat der Bürgermeister nicht publiziert. 2024 kamen die ersten Entgleisungen auf Social Media. Auf Facebook postete Lies einen Kommentar, der ein Amalgam zwischen der Tötung von Hühnern und der Außenpolitik Jean Asselborns herstellte. Dass so viele Flüchtlinge ins Land gekommen seien, habe zu einer Verschlechterung der Sicherheitssituation beigetragen, hieß es in einem offenbar zu später Stunde mit Schreibfehlern versehenem Kommentar. Es hagelte Kritik, Lies entschuldigte sich.

Die nächste Affäre ließ nicht lange auf sich warten. Im Sommer 2024, kurz bevor der Gemeinderat die alljährliche Sommerpause im August einlegen sollte, schlug Marc Lies seine Stieftochter für einen Posten in der Gemeinde vor. Obwohl er selbst nicht mit abgestimmt hat, stand ein Interessenkonflikt im Raum – außerdem erfüllte die Person die Anforderungen des Postens

nicht. (CSV-Innenminister Léon Gloden machte die Nominierung aufgrund der fehlenden Qualifizierungen rückgängig, ließ den Interessenkonflikt jedoch nicht gelten.) Ein gefundenes Fressen für die Opposition. Ihr wiederum schickte Lies im Nachhinein implizite Drohungen per SMS, man solle mit „Konsequenzen“ rechnen. Im Dezember und Januar diesen Jahres folgte die Betrugsaffäre. Der Umgang des Bürgermeisters mit diesen Fällen hat System, denn Marc Lies ist nicht daran gelegen, seiner Gemeinde ständig in die Schlagzeilen zu verhelpfen: Die delikaten Dossiers werden vor längeren Pausen angegangen, also etwa vor längeren Sommerpausen oder vor seinem Rückzug im Winter. Dadurch gewinnt die Opposition den Eindruck, nicht ins Bilde gesetzt zu werden. Mitte Januar kündigte Lies dann zwei Monate politische Pause an, nach eigenen Angaben aufgrund von „extremem Stress“. Das Wort Burnout wollte zu diesem Zeitpunkt niemand nennen, doch die Pause soll medizinisch angeraten worden sein.

Marc Lies wurde 1968 in Echternach geboren und zog mit sieben Jahren mit seinen Eltern und den zwei jüngeren Geschwistern nach Itzig. Seitdem ist die Familie in der Gemeinde verwurzelt: Der Vater war Geschäftsführer der Bonneweger *Coopérative* und führte später eine Immobilienfirma im eigenen Haus, der Bruder arbeitet in der Kommunalverwaltung in Hesperingen. Seine Mutter kümmerte sich um Haushalt und Kinder. Als Jugendlicher wurde Marc Lies im kommunalen Vereinsleben aktiv, war im Jugendclub tätig und spielte im FC Blo-Wäiss Itzig in der Verteidigung, später wurde er Kassierer des Vereins. Auch heute bleibt er dem Fußballclub noch als Ehrenmitglied erhalten. Nach dem Abitur, Ende der 80-er Jahre, begann er an einem Schalter der lokalen Spuerkeess-Filiale zu arbeiten, dann als Trader. Seine Berufswahl kommentierte er 2009 im *Quotidien* pragmatisch: Es sei „kein Kindertraum“ gewesen, jedoch ein „Sektor, der damals in vollem Aufschwung war“. Er sei ein sehr „treuer und bodenständiger Mensch“, sagt er in einem Telefongespräch mit dem *Land* – es habe ihn nie länger aus seiner Heimat weggezogen.

In den 90er-Jahren wird er in der CSJ aktiv, 1999 schafft er den Sprung in den Gemeinderat, 2005 wird er Finanzschöffe. Die Gemeinde, die vom urbanen Howald zu den Feldern Alzingens reicht und heute rund 17 000 Einwohner/innen zählt, ist eine Hochburg der Christ-Sozialen: Sie stellen dort seit 1975 unun-

terbrochen den Bürgermeister. Als die letzte Bürgermeisterin, Marie-Thérèse Gantenbein, sich Anfang 2009 aus der Politik zurückzog, kam Marc Lies zum Zug. Dieser Deal war von langer Hand geplant. Dann kamen die Nationalwahlen, es war das Jahr, in dem die CSV die DP im Bezirk Zentrum überholte, Lies war der „Senkrechtstarter“ des Jahres und schaffte den Einzug ins Parlament. Er war von nun an *député-maire*. Und sollte es bleiben.

Denn richtig nach vorne hat Lies es nationalpolitisch nie geschafft. 2013 auf dem achten Platz, verbesserte er sich 2018 auf den fünften im Zentrum. 2023 wurde er Siebtgewählter in seinem Bezirk. Während den Koalitionsverhandlungen strebte Frieden eine Verjüngung der CSV an. Dem Vernehmen nach habe sich um das Wohnungsbauministerium niemand gestritten. Dass Marc Lies nach zwei Legislaturperioden als engagierter wohnungsbaupolitischer Sprecher der Opposition nicht Minister dieses Ressorts wurde, muss ihn gekränkt haben. Zehn Jahre arbeitete er darauf hin, seine parlamentarischen Anfragen kreisten zumeist um den Wohnungsbau. In der aktuellen Regierung haben alle Minister/innen Universitätsstudien hinter sich – für die neue CSV stellt der Mangel an akademischen Studien vielleicht eher ein Problem dar als für die alte. Aber mutmaßlich war man sich auch unsicher, ob Lies’ Persönlichkeit vorhersehbar genug ist, um die Ministerrolle nach außen hin stets adrett auszufüllen. Frank Engel, ehemaliger CSV-Präsident, kommentierte die Regierungsbildung auf *RTL*: „De Marc Lies, deen sech éierlech an anstänneg an dësem Dossier gekëmmert huet, deen dierf sech weider als Buergermeeschter vun Hesper em säi PAG këmmern.“ Seine eigenen Ambitionen spielt Marc Lies im Gespräch mit dem *Land* herunter: „Ech si bescheiden. Ech hunn ni de Fanger ausgestreckt dofir.“ Die Wahrheit ist, dass es nach nunmehr 16 Jahren als Bürgermeister keine weiteren politischen Aufstiegchancen gibt.

Menschen, die mit ihm zusammen arbeiten, bezeichnen ihn als „jovialen Typ“, der offen sei, sozial – jemand, der jederzeit ansprechbar ist. Er zeigt sich, wie sich das für Gemeindepolitiker gehört, auf Kirmes und *Buergbrennen* – auch außerhalb des Wahlkampfs. Bei den Einwohner/innen ist er beliebt, mit seinem Australian Shepherd geht er fast jeden Tag 10 000 Schritte spazieren. Doch in der letzten Zeit sei er etwas gereizter, sagen Leute aus seinem Umfeld.

Von 2017 bis 2023 herrschte die CSV allein in Hesperingen, 2023 verlor sie ihre absolute Mehrheit. Die Alleinherrschaft und Stärke der Partei in der Gemeinde kann das derzeitige Klima zumindest ansatzweise erklären. Die politisch Verantwortlichen tun sich mit Kritik schwer, weil sie es schlicht nicht gewohnt sind. Dabei kennt Marc Lies sich selbst mit Oppositionspolitik aus, er betrieb sie zwischen 2013 und 2023 für die CSV im Parlament. Insbesondere in der Wohnungsbaukommission soll sie nicht immer konstruktiv gewesen sein, erklärt die ehemalige Präsidentin des Ausschusses, Semiray Ahmedova (Grüne). „Es war manchmal sehr mühsam, weiterzukommen, denn alles wurde schlecht geredet – einfach aus Prinzip.“ Einmal loggte Marc Lies sich für eine Videokonferenz ein, regte sich auf, und legte dann auf, ohne die Antworten abzuwarten. Unter Posts von den Grünen setzte Marc Lies in dieser Zeit routiniert Emojis, die sich übergeben. Offenbar politisches Kalkül, um eine gewisse CSV-Basis an sich zu binden. Denn persönlich sei er korrekt gewesen, erklärt Semiray Ahmedova. In seiner eigenen Sektion scheint sein Verhalten zumindest einer Person genug zu missfallen, um einen möglichen Ausschluss aus der eigenen Partei in Kauf zu nehmen: Jemand hat die interne „Kallef“-Email an die Presse weitergeleitet. Wer das war, und welche internen Konsequenzen es gegeben hat, darüber will Marc Lies keine Auskunft geben. Er habe den Eindruck, man rege sich auf und klopfe sich danach auf die Schulter, „an da geet een dono e Gudden zesumme saufen“. Er hoffe, in Zukunft „in Ruhe gelassen zu werden“. ●

B L O G

POLITIK

Präventiv überwachen

Aus der Antwort des CSV-Innenminister Léon Gloden auf eine parlamentarische Anfrage des CSV-Abgeordneten Maurice Bauer geht hervor, dass auch Hesperingen um polizeiliche Überwachung gebeten hat. Auf Nachfrage des *Land* bestätigt der CSV-Bürgermeister Marc Lies, dass diese Bitte schon vor drei Jahren an den damaligen grünen Polizeiminister Henri Kox ging, das im Rahmen des Ausbaus der Zone d'activité in Howald. 2026 werden die Arbeiten dort fertig sein. Es sei eine „präventive“ Maßnahme, denn der Bahnhof am Stadtrand werde „viele Menschen“ anziehen. Schon heute gebe es Probleme wie unsoziales Verhalten und Drogenkriminalität in Howald, rechtfertigt Lies die Maßnahme. „Wenn dort noch mehr Bewegung ist, werden die Probleme nicht ausbleiben.“ Am gestrigen Donnerstag stellte Gloden der Innenkommission einen neuen Gesetzesentwurf vor, der die bürokratische Prozedur für die Einführung von polizeilicher Überwachung vereinfachen will. Derzeit gibt es Visupol

in der Hauptstadt, in Esch/Alzette und Differdingen – Anfragen liegen neben Hesperingen auch aus Ettelbrück vor. ^{SP}

Wie in Estland

90 Prozent ihrer Anträge könnten Esten bei ihrer Behörde digital einreichen, sagte EU-Landwirtschaftskommissar Christophe Hansen während eines Rundtischgesprächs im ostbelgischen Worriken. Demnächst soll der Flächenantrag in dem baltischen Staat sogar durch eine KI-Funktion vorausgefüllt werden. „Vorbild Estland“, titelte *De Letzebuurger Bauer* letzte Woche. Da jeder Este bei Geburt eine sogenannte E-Identität erhält, könnten auch Steuererklärungen und Wohnsitzummeldungen per Knopfdruck erledigt werden, schwärmt der Direktor der Bauernzentrale, Laurent Schüssler. Ein in Tallinn lebender Diplomat habe vorgerechnet, dass estnische Landwirt/innen EU-Anträge derzeit bereits in rund eineinhalb Stunden erledigen würden. Wie hoch der administrative Mehraufwand der hiesigen Bauern ist, will Landwirtschaftsministerin Martine Hansen (CSV) allerdings nicht ermitteln, wie

sie letzten Sommer in einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage von Joëlle Welfring (Grüne) bekannt gab (Foto: sb). SM

PERSONALIEN



Marc Spautz,

CSV-Fraktionspräsident, wird am heutigen Freitagvormittag bei der Eröffnung des OGBL-Nationalkongresses eine Ansprache halten. Ebenfalls sprechen werden LSAP-Fraktionspräsidentin Taina Bofferding sowie Nicolas Schmit, bis 1. Dezember EU-Sozialkommissar. Er sei vom OGBL eingeladen worden und freue sich, das Wort zu ergreifen, sagte Marc Spautz dem *Land*. „Ich zeige damit auch, dass den Mehrheitsparteien der Sozialdialog wichtig ist.“ Dass Spautz eingeladen wurde und nicht CSV-Arbeitsminister Georges Mischo, der beim LCGB im Februar zu Gast war, neben Xavier Bettel und Lex Delles, ist natürlich bemerkenswert. Aber der



OGBL lud kein Regierungsmitglied ein. „Im aktuellen Kontext haben wir uns dazu außerstande gesehen“, so Gewerkschaftspräsidentin Nora Back zum *Land*. Also habe der OGBL beim Präsidenten der größten Mehrheits- und der Präsidentin der größten Oppositionsfraktion angefragt (Foto: oh). ^{PF}

Léon Gloden,

Innenminister (CSV), sagte am Montag auf der Generalversammlung der CGDIS-Regionale Osten in Oetringen, eine „Verzahnung“ von militärischer und ziviler Verteidigung „wie in Skandinavien“ sei in Luxemburg nicht gewollt. Deutlicher wurde er nicht. Zwar sind in Ländern wie Schweden oder Finnland beide Bereiche tatsächlich sehr eng verzahnt. Doch im Dezember beim *Bärbelendag* des CGDIS hatte Gloden vor dessen Führungsriege und im Beisein des Generalstabschefs der Armee für eine engere Zusammenarbeit von Militär und Zivilschutz plädiert: So werde Luxemburg „resilienter“. Das Innenministerium ließ die Anfrage des *Land*, wie Léon Glodens Bemerkung in Oetringen zu verstehen sei, unbeantwortet. ^{PF}

BILDUNG

Schulbank drücken

In Frankreich ab drei in die *Maternelle*, in der Schweiz ab vier, in Belgien ab fünf und in Deutschland ab sechs Jahren: Das schulpflichtige Alter variiert in den europäischen Ländern und weltweit stark, diktiert von gesellschaftlichen Normen und Gegebenheiten. In Luxemburg ist es progressiv von sechs Jahren (Gesetz von 1912) auf vier gesunken. Dabei hat der damalige LSAP-Bildungsminister Robert Krieps das zweite Vorschuljahr 1976 obligatorisch gemacht und das Alter somit auf fünf gesenkt. 16 Jahre später, 1992, Marc Fischbach (CSV) war Bildungsminister, wurde auch das zweite Jahr *Spillschoul* zur Pflicht. Das Bildungsministerium erklärt dem *Land* auf Nachfrage, dass das *Précoce* ab drei Jahren von allen Gemeinden angeboten werden müsse und eine spielerische Einführung in einen schulischen Kontext darstellt. Da im Cycle 1 maßgeblich an der Sprachentwicklung gearbeitet wird, sei eine spätere Schulpflicht aufgrund der Heterogenität des Luxemburger Kontexts „nicht opportun“. ^{SP}

MOBILITÄT

Fossilfrei

435 der 1 253 hierzulande angemeldeten RGTR-Busse fahren mit Elektro-Antrieb. 2019 waren es nur 82. Das geht aus einer parlamentarischen Anfrage von Pirat Marc Goergen an Verkehrsministerin Yuriko Backes hervor. Der Dieselanteil ist innerhalb von fünf Jahren um gut ein Drittel gesunken. Ende 2026 würden womöglich alle städtischen Busse bereits vollelektrisch

fahren, schreibt die Ministerin. Und 2030 soll die gesamte RGTR-Flotte fossilfrei fahren (Foto: Anouk Flesch). SM



MEDIEN

Radio Free Europe

Lors d'une conférence sur la liberté de la presse organisée lundi à Belval par l'ambassade de France et l'Uni.lu, l'ambassadrice luxembourgeoise pour les droits humains, Anne Goedert, a énuméré les engagements du Grand-Duché en la matière et l'élaboration en cours d'un plan national. N'a pas été mentionné cependant l'éventuel soutien au financement de *Radio Free Europe* sur lequel alerte le représentant de Reporters Sans Frontières, Pavol Szalai, venu pour la même conférence. Cette radio diffusant une lecture occidentale de l'actualité dans les régimes autoritaires de l'ex-bloc soviétique et au Moyen-Orient a vu son financement interrompu le 15 mars par Donald Trump. Les États-Unis finançaient ces programmes depuis 1950. Prague, d'où émet la radio dans 23 pays et en 27 langues, mène une levée de fonds nécessaires à la propagation de cette « voix de la liberté » : 150 millions de dollars par an. Pour l'heure, neuf autres pays européens ont répondu favorablement. Le Luxembourg soutient l'initiative tchèque, explique le MAE au *Land*, et « évalue la meilleure façon d'y répondre en tenant compte des besoins considérables en financements dans de nombreux domaines ». ^{PSO}

Schritt nach vorn

IIII Peter Feist

Ärzt/innen, die in Luxemburg ihre Spezialisierung erwerben, erhalten ein regelrechtes Statut. Darauf einigten sich das Gesundheits- und das Hochschulministerium mit der Association luxembourgeoise des médecins en voie de spécialisation (Almevs) und gaben es am Montag bekannt. Vorausgegangen waren Diskussionen bereits mit der vorigen Regierung. Die angehenden Fachärzt/innen – mit *Mevsen* kürzt der Mediziner-Jargon sie ab – führen bisher ein sehr spezielles berufliches Dasein: Nach sechs Jahren medizinischer Grundausbildung und mit der ärztlichen Approbation versehen, rangieren sie zwischen Praktikant, Angestelltem und Freiberufler. Doch während für Praktikanten die Arbeitszeit im Praktikumsvertrag stehen muss, ist

das bei den Mevs nicht immer so. Während für Studentenpraktika der Betrieb für die Unfallversicherung Sorge tragen muss, müssen die angehenden Ärzt/innen sie selber bezahlen, weil sie in dem Punkt als „freiberuflich“ gelten. Die Bezahlung ist nur für jene klar geregelt, die ihre Spezialisierung in den zurzeit drei von der Uni Luxemburg angebotenen Bereichen Allgemeinmedizin, Onkologie und Neurologie erwerben. Das CHL hat sich dem angeschlossen, in anderen Kliniken muss das verhandelt werden. Wer die Spezialisierung an einer Arztpraxis macht, erhält ein Entgelt vom Staat, das monatlich beantragt werden muss. 2023 waren laut Generalinspektion der Sozialversicherung 170 Mevs in Luxemburg tätig, 151 von ihnen an Spitälern.

Die mit den Ministerien erreichte Einigung sei „ein Kompromiss, aber ein großer Schritt nach vorn“, sagt Lisa Zangarini, Almevs-Vorstandsmitglied, dem *Land*. Mit dem Wunsch nach einem Kollektivvertrag, wie er etwa in Deutschland gilt und für Mevs in Luxemburg generell zu einem Arbeitsvertrag geführt hätte, konnte der Verband sich nicht durchsetzen. Stattdessen soll es eine „Convention de stage uniformisée“ geben, die zum Beispiel einheitliche Sozialversicherungsregeln enthält, darunter Mutterschutz und Schwangerschaftsschutz. Die angehenden Fachärzt/innen würden mit diesem Statut zwischen lohnabhängig Beschäftigten und Freiberuflern angesiedelt. Niedergeschrieben werden soll das in einem Gesetz.

Noch offen sind einheitliche Regeln über die Bezahlung von Überstunden, Arbeit nachts und am Wochenende sowie Bereitschaftsdiensten. Die Regierung will das in einer Arbeitsgruppe, der auch Krankenhausverband, Ärztesverband und Collège médical angehören sollen, ausdiskutieren. Lisa Zangarini hebt hervor, dass das Gesundheitsministerium auf eine Regulierung hinarbeiten wolle, deren Einhaltung von ihm kontrolliert würde. Das werde nicht zuletzt auch den Patient/innen zugute kommen. Der Regierung wiederum, das liegt auch auf der Hand, muss an der Aufwertung Luxemburgs als Standort für Spezialausbildungen gelegen sein. Nach Einschätzung der Almevs ist die bisherige Praxis mit „falschen Freiberuflern“ im Vergleich der EU-Länder besonders von gestern. ●



Amal Jadou, mardi à la représentation de la Palestine à Bruxelles, à quelques encablures du quartier européen

« La chose à faire »

IIII Interview : Pierre Sorlut

La représentante de la Palestine auprès de l’UE et du Belux annonce la prochaine venue à Luxembourg de son Premier ministre et dévoile ses attentes pour le Proche-Orient

L’ambassadrice de Palestine, Amal Jadou, nous accueille mardi à Bruxelles, au premier étage de la représentation de la Palestine auprès de l’UE, du Luxembourg et de la Belgique. Cette ancienne numéro deux de la diplomatie palestinienne, puis sherpa du Premier ministre, Mohammad Mustafa, a été placée par son gouvernement dans la capitale européenne en octobre dernier, signe de l’importance que pourrait revêtir le Vieux Continent dans la nouvelle configuration des relations internationales et alors que les Palestiniens subissent de plus en plus violemment le joug israélien. Ce mardi, Amal Jadou partage sa tristesse. Elle a appris dans la matinée que trois membres de la famille d’une collaboratrice ont été tués lundi à Gaza par une frappe israélienne. Un journaliste d’*Al Jazeera* de 21 ans a aussi été assassiné. Dans le testament retrouvé sur sa dépouille, il explique dévouer sa vie « à dévoiler la vérité qu’Israël essaie d’enterrer », relate la diplomate : « C’est un jour sombre pour moi ».

D’Land : Madame l’Ambassadrice, à l’inverse de son homologue belge, le ministre des Affaires étrangères du Luxembourg, Xavier Bettel (DP), n’a pas dénoncé la rupture du cessez-le-feu par Israël la semaine dernière. Les bombardements ont tué un millier de personnes en quelques jours. Comment interprétez-vous ce silence ?

Les voix courageuses sont les bienvenues en ces temps difficiles

Amal Jadou : Permettez-moi d’abord de souligner les bonnes relations qui nous lient au Luxembourg et à sa population. Mon Premier ministre a accueilli le ministre Bettel au début du mois de mars. Ils ont eu un bon échange. Il est primordial de renforcer ces relations. Nous comptons sur des voix fortes au sein de l’UE et parmi les États-membres. Nous sommes très reconnaissants de la posture adoptée par le ministre belge et nous espérons que d’autres ministres suivront. Mais l’UE s’est aussi exprimée à ce sujet. Peut-être que le Luxembourg se rangeait derrière cette prise de position. Nous encourageons cependant tous les ministres à affirmer leur position pour exercer

une pression et montrer que ce qu’Israël fait est mal. On parle de la destruction de Gaza, de plus de 50 000 morts depuis le 7 octobre 2023. Les voix courageuses sont les bienvenues en ces temps difficiles.

Avez-vous rencontré Xavier Bettel ?

Je l’ai rencontré avant de prendre mes fonctions à Bruxelles (en octobre dernier, ndlr). Nous nous étions vus deux fois en Palestine quand j’étais ministre adjointe aux Affaires étrangères. J’attends d’avoir la chance de le rencontrer bientôt. Nous allons solliciter un rendez-vous. Mon Premier ministre se rendra aussi à Luxembourg le 14 avril pour une réunion dans le cadre de l’accord d’association intérimaire UE-Palestine. Nous avons demandé à rencontrer le Premier ministre luxembourgeois.

Comment comprenez-vous que Xavier Bettel se soit rendu quatre fois en Israël et en Palestine depuis qu’il est ministre des Affaires étrangères ?

C’est important de se rendre sur place. Il lui faut s’engager. Il veut aussi peut-être voir la réalité telle qu’elle est : les camps de réfugiés, la dévastation du territoire palestinien, l’expansion des colonies israéliennes, les conditions de vie des Palestiniens en

général. Peut-être aussi que le ministre Bettel veut montrer l’importance du conflit israélo-palestinien. J’espère qu’il pourra jouer un rôle dans l’installation de la paix.

Vous avez remis vos lettres de créances au Grand-Duc héritier Guillaume en janvier. Que vous a-t-il dit ?

Cet accueil par son altesse royale a rendu cette journée mémorable pour moi et la Palestine. Cela a été une rencontre sincère. Il a voulu en savoir plus sur la situation à Gaza et en Cisjordanie. Je l’en ai informé. Il a montré beaucoup d’intérêt. Je sais aussi que la famille royale consacre de nombreux efforts au respect des droits de l’Homme en différents endroits. Je les encourage à regarder du côté des femmes et des enfants de Palestine.

Est-ce que vous attendez du Luxembourg qu’il reconnaisse la Palestine à court terme ?

D’autres pays ont récemment assumé cette responsabilité. Je pense que c’est la chose à faire. D’autant plus lorsqu’on plaide la solution à deux États. Lorsque l’on en reconnaît un, il convient de reconnaître l’autre. Le Luxembourg prend acte de l’annexion des territoires oc-

[...]



Xavier Bettel et le
Premier ministre
palestinien,
Mohammad Mustafa,
à Ramallah en
octobre 2024

[Suite de la page 7]

cupés et de leur expansion, ainsi que de l'instauration du régime d'apartheid. Reconnaître l'État palestinien lui permettrait de donner plus de cohérence à sa position. Beaucoup de pays, y compris des grandes puissances, reconnaissent la souveraineté de la Palestine. Une reconnaissance par les pays de l'UE créerait un *momentum* et mènerait vers la paix et la sécurité.

L'Espagne, l'Irlande, la Slovaquie et la Norvège ont reconnu la Palestine l'an passé. Comprenez-vous pourquoi le Luxembourg ne l'a pas fait ?

Le Luxembourg dit attendre le moment opportun pour que cela aide le processus politique. Le Luxembourg dit vouloir le faire avec d'autres pays. Mais la décision relève de la souveraineté luxembourgeoise. Le Luxembourg peut agir seul. J'aborderai la question de la reconnaissance lors de mes entrevues avec les représentants du gouvernement luxembourgeois. Cela s'impose quand des dirigeants de ce monde envisagent d'évacuer un territoire de ses habitants. Que cela soit à Gaza ou en Cisjordanie.

Vous faites référence à l'annonce du gouvernement Netanyahu cette semaine de la création d'une administration à l'émigration volontaire...

Oui. Et au ministre de la Défense Israël Katz qui veut encourager les personnes à partir. Le monde a entendu ce qu'a dit le président des États-Unis (faire de Gaza une Riviera sans les Palestiniens, ndlr), ce que le ministre Bezalel Smotrich a dit (que le plan de Donald Trump est mis en œuvre, ndlr). Les pays qui croient en le droit des peuples à l'auto-détermination, aux droits de l'Homme, au droit international humanitaire doivent impérativement respecter leurs engagements. Particulièrement un pays comme le Luxembourg. Les politiques visant à vider le territoire palestinien de ses habitants sont illégales et injustes. Nous les rejetons. Nous resterons dans notre pays. Nous ne sommes ni Égyptiens, ni Syriens, ni Libanais. Nous voulons rester dans notre patrie (*homeland*). Quand le cessez-le-feu a commencé, les habitants de Gaza se sont précipités et ont dressé des tentes sur les ruines de leurs maisons. Ils n'ont pas quitté le pays. Et nous saluons que l'UE rejette clairement

Ce qui manque, ce ne sont pas les mots, mais les actions

l'expulsion des Palestiniens de leurs terres et continue à soutenir la solution à deux États. Mais ce qui manque ce ne sont pas les mots, mais les actions.

Vous avez écrit votre thèse sur la médiation américaine dans les processus de paix entre les Arabes et les Israéliens. L'UE a-t-elle pris davantage d'importance dans le processus après les propositions du président américain ?

J'ai vécu aux États-Unis. Je sais que ce projet n'est pas soutenu par l'ensemble de la population américaine, notamment dans la jeunesse. Des étudiants se sont levés en faveur des droits des Palestiniens. De nombreux juifs américains également. Comme mémoire de master, j'ai réalisé une étude comparative entre les indigènes d'Amérique et les Palestiniens. Ce qui est arrivé aux populations d'Amérique avant la colonisation européenne a précédé l'émergence des Nations unies, la Cour internationale de justice, la Cour pénale internationale ainsi que les réseaux sociaux. Je crois en la capacité de mon peuple à persévérer sur son propre territoire. Nous appelons l'UE et toutes ses instances à jouer un rôle plus important pour parvenir à la solution à deux États. Nous espérons que le monde libre réagira.

De quelle manière doit-il réagir ?

Reconnaître la Palestine est important. Cesser d'envoyer des armes à Israël, essentiel. Boycotter les entreprises qui travaillent dans les colonies israéliennes, lutter contre les colons violents (l'UE en a sanctionné quelques-uns, ndlr), décourager les sociétés européennes de faire affaires avec Israël pourrait aussi jouer un rôle. Après la réunion du conseil d'association UE-Israël le 24 février, de nombreuses personnes ont annoncé que ce ne serait plus *business as usual*, condamnant les atteintes aux droits de l'Homme commises par Israël. Dans les faits, un mois après, c'est toujours *business as usual*. Et Israël a rompu le cessez-le-feu à Gaza quelques jours après la réunion. Quelle image le monde arabe et le Sud peuvent-ils avoir de l'UE dans ce contexte ? Cela n'aide pas les relations de l'UE avec le reste du monde. Il nous faut créer une alliance de paix avec l'UE pour rendre réversibles les politiques menées par Israël, notamment l'occupation. Ce sont des choses que de nombreux pays peuvent faire, y inclus le Luxembourg.

Vous avez été éduquée dans des écoles de l'UNRWA. Lors d'une récente visite, Xavier Bettel a pointé du doigt une page d'un manuel ou un « martyr » est glorifié. Qu'est-ce que cela vous inspire ?

L'Autorité palestinienne a entrepris de nombreuses démarches pour mettre à jour les manuels. En collaboration avec la représentation de l'UE à Jérusalem, conformément aux standards de l'Unesco. L'histoire palestinienne, nous ne pouvons ne voulons pas la changer. Mais nous pouvons changer le futur. Les gens vivent sous l'occupation. En état de siège dans des ban-toustans séparés les uns des autres. Ils font face aux soldats israéliens qui les attaquent, les déplacent ou détruisent les camps de réfugiés et les maisons. Soyons clairs : les étudiants à Gaza n'ont rien appris ces seize derniers mois. Ils sont simplement témoins et victimes, impuissants, des politiques israéliennes. Il est plus important de changer cette réalité que les manuels d'histoire.

Vous êtes vous-même née dans un camp en Cisjordanie. Pouvez-vous parler de votre expérience personnelle sous l'occupation ?

Vivre sous l'occupation, c'est vivre sans exercer aucun contrôle sur les choses les plus basiques du quotidien. C'est se réveiller le matin et découvrir que tu ne peux pas aller à l'école, que des camarades ont été assassinés parce qu'ils ont jeté des cailloux sur une patrouille israélienne occupant la ville. C'est une vie misérable où l'on est privé d'accès à son lieu de naissance ou d'où l'on vient. J'ai grandi dans le camp d'Aida à Bethléem mais ma famille est originaire de Jérusalem-Ouest d'où elle a été chassée. Mon père est devenu réfugié à l'âge de neuf ans. Il a connu la dépossession dès sa plus tendre enfance. La vie de Palestinien, c'est une privation après l'autre.

Ne pensez-vous pas que le fait que les élections ne se soient pas tenues depuis 2006 nuise à la légitimité des demandes palestiniennes ?

Des élections devaient se tenir en 2021. Tout le monde s'en réjouissait dans la société palestinienne. Mais Israël nous a refusé le droit de voter à Jérusalem-Est. Nous voudrions organiser des élections. Mon Premier ministre le souhaite. Mais Gaza est complètement détruite. Les gens enterrent leurs morts. Nous avons besoin de temps. Pareil en Cisjordanie. Il faut aux gens pouvoir voter dans un contexte plus apaisé. Et l'absence d'élection ne saurait être un prétexte pour nous discriminer. Le président est légitime jusqu'à ce qu'un autre ait prêté serment.

Comment retrouver la paix à Gaza ?

Je crois que les médiateurs, l'Égypte, le Qatar et les États-Unis, font de leur mieux pour remettre tout le monde autour de la table. N'oublions pas néanmoins que le cessez-le-feu a été brisé par Israël pour assurer la survie politique de Benjamin Netanyahu. Il se moque de ses propres otages et de la population civile palestinienne. La communauté internationale doit se mobiliser et exercer davantage de pression sur Israël, y compris l'UE. Kaja Kallas s'est déplacée en Israël lundi. Elle a soulevé la question du cessez-le-feu. J'espère aussi que les Israéliens eux-mêmes vont déloger cette coalition qui déstabilise toute la région. ●

Wickrange II

IIII Bernard Thomas

GridX, le gigantesque projet de Giorgetti le long de l'A4, peut compter sur l'appui de la main publique. Yuriko Backes (DP) se montre encline à y construire un arrêt du tram rapide, arrêt que son prédécesseur vert avait encore refusé. Ce lundi, Claude Meisch (DP) a confirmé la venue d'un nouveau locataire chez GridX: l'École d'hôtellerie et de tourisme (EHTL) y implantera une antenne provisoire (neuf ans, a priori). Face au *Land*, le directeur de l'ETHL, Michel Lanners, revendique la paternité de l'idée, qui serait née « Owes beim Patt » avec les fondateurs de GridX. Le loyer annuel sera de 1,6 million d'euros, le coût des installations, notamment des cuisines professionnelles et d'un restaurant d'application, est budgétisé à 28 millions d'euros. (Une partie du matériel pourrait être réutilisée, a tenté de rassurer le ministre ce lundi.) Au total, l'ardoise dépassera les 42 millions. « Une somme impressionnante », concède Michel Lanners. Et d'ajouter: « Ce n'est pas une gestion efficiente des deniers publics, je l'ai d'ailleurs dit à de nombreux endroits ». Mais le groupe Giorgetti se serait montré « flexible, efficace et accessible ».

La nécessité de doter l'École hôtelière d'une antenne au Sud du pays ne fait pas de doute. Claude Meisch le rappelle face au *Land*: Un élève se rendant de Differdange à l'ETH de Diekirch doit prendre le train de 6h02 s'il veut être sûr d'arriver à l'heure pour ses cours. Comme deuxième campus de l'École hôtelière, le château de Sanem a été choisi en 2021. Or, rien ne bouge sur le terrain. L'Institut national de recherches archéologiques aurait mis quatre ans pour écrire son avis, dit Lanners, qui qualifie ce délai d'« inacceptable ». En attendant, il a fallu trouver une solution. « L'État loue à de nombreux endroits », relativise Claude

Meisch. Il aurait agi « dans l'intérêt du ministère de l'Éducation », saisissant « une opportunité » qui permette d'accueillir rapidement 200 élèves. Même si, en tant que ministre de l'Aménagement du territoire, il aurait peut-être préféré d'autres emplacements. « À l'époque, je ne voulais pas qu'on construise à Wickrange. Je ne voulais pas d'un deuxième Foetz. » Mais sur le terrain, d'autres réalités auraient été créées.

Entre 2008 et 2010, le gouvernement CSV-LSAP (mobilisant la Spuerkeess pour l'occasion) poussait le promoteur Guy Rollinger à abandonner son projet de centre commercial à Wickrange. C'est que sept kilomètres plus loin, à Livange, Flavio Becca projetait de construire un stade de foot national, adossé à un gigantesque « outlet center », un projet en partenariat public-privé, déclaré « d'importance nationale » par le gouvernement. De cette guerre entre deux promoteurs, doublée d'un imbroglio politique, un troisième sortira vainqueur. En novembre 2012, le groupe Giorgetti rachète discrètement les parts à Guy Rollinger dans le projet de Wickrange. À l'époque, le député Claude Meisch menait une opposition féroce dans le dossier Wickrange-Livange. Aujourd'hui, le ministre Claude Meisch donne un coup de pouce discret au nouveau projet de Wickrange, qui ouvrira ses portes en juillet.

À 200 millions d'euros, GridX est un gigantesque monument à l'anthropocène. Il y a quelques années encore, le projet semblait anachronique. Aujourd'hui, il paraît parfaitement en phase avec le backlash écologique. Construit autour d'un parking de 1 500 places, le site célèbre la voiture comme *Statussymbol*. On veut s'adresser à une « exclusive car

community », avec des concessionnaires (notamment de Bentley et de Merbag), un car wash « d'une envergure non égale au Luxembourg, opéré par Petro-Center » (jubile *Paperjam*), une auto-école et « des services de conciergerie » pour l'automobile. GridX accueillera aussi les bureaux de TotalEnergies. La chaîne de musées souabe Motorworld y aura des halles d'exposition, tout comme le Museo Nazionale dell'Automobile de Turin. À côté de cette très large place donnée à l'automobile, le projet GridX hébergera également quelques commerces, l'obligatoire « food court », deux résidences (baptisées Monza et Daytona), un hôtel à 130 lits, ainsi que des salles dédiées à l'événementiel et au « team building ». Deux vendeurs de vélos et de mobylettes électriques sont également prévus. Ils pourront être considérés comme compensation carbone.

La brochure de promotion cherche des euphémismes pour décrire le tout-automobile qui règne au Grand-Duché: « Mobility is deeply intertwined with lifestyle in Luxembourg, creating a distinctive mindset ». Plus loin, on note que « Luxembourg has the highest car density in Europe. [...] 66% of the 4,6 million daily trips recorded in Luxembourg and the Greater-Region are made by car ». Le matériel de promotion de GridX est tellement dithyrambique que cela en devient comique. « Welcome to the exceptional », lit-on en ouverture de la brochure. « GridX isn't just a place; it's a whole new dimension of living. » Le bourgmestre de Reckange-sur-Mess, Carlo Muller, avait déclaré dès 2012 ne pas vouloir de logements « im großen Stil » sur le site. En novembre 2021, le maire réitérait ses lignes rouges au *Wort*: Surtout « keine Industrie »; « wichtig ist, dass es saubere Arbeitsplätze sind ». ●

ZUFALLSGESPRÄCH
MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Modell ESG GT

Vor 15 Jahren wurde der erste Tesla in Luxemburg zugelassen. Die Statistiken führten ihn als Luxuswagen – zwischen Rolls Royce und Jaguar. Derzeit sind 5 231 Tesla zugelassen. Billigere Modelle förderten den Absatz.

Tesla-Besitzer waren stolz auf ihre moralischen, veganen Elektroautos. Sie glaubten, *environmental, social, governance* gerecht (ESG) zu fahren. Sie wähten sich an der Spitze des technischen, des ökologischen Fortschritts, kurz: der sozialen Überlegenheit. Dieselfahrzeuge waren für Loser wie die ADR.

Nun schämen sich Tesla-Fahrerinnen. Wenn Generaldirektor Elon Musk im Oval Office dem US-Präsidenten auf der Nase herumtanzt. Er Faschistinnen in Italien, Deutschland herzt. Übermütig den Deutschen Gruß übt.

Morgen Samstag soll der bisher größte Tesla Takedown Day stattfinden. Geplant sind rund 500 Proteste vor Tesla-Garagen, Ladestationen: von den USA, Kanada, über Großbritannien, die Niederlande bis Australien. „Elon Musk is destroying our democracy, and he’s using the fortune he built at Tesla to do it. We are taking action at Tesla to stop Musk’s illegal coup.“ Schreiben die Organisatoren auf *actionnetwork.org*.

Laut Wahlanalysen waren Autohändler archetypische Trump-Wähler. Tesla-Händler gibt es in Howald und Roost. Sie melden keine öffentlichen Proteste. Doch seit Dezember geht die Zahl ihrer monatlichen Neuzulassungen um die Hälfte zurück.

Musk macht die Belegschaften, die Gewerkschaften mundtot. In den USA verüben Musk-Gegner Anschläge auf Fahrzeuge und Showrooms. Wie Tierschützerinnen Pelzmäntel von Passantinnen mit Farbe beschmierten. Kunden sollen abgeschreckt werden, Autos, Aktien von Tesla zu kaufen. Der Fonds de compensation der Luxemburger Rentenversicherung kaufte für 164,3 Millionen Euro Tesla-Aktien (*L'Essentiel*, 24.03.25). Seit Mitte Dezember sind sie die Hälfte wert.

Autodesign folgt der gesellschaftlichen Befindlichkeit. In optimistischen Zeiten sind die Karosserien schnittiger. In pessimistischen Zeiten werden sie rundlicher. Der Tesla Cybertruck ist emblematisch für die Gegenwart: Sein gnadenlos abweisendes Design ist faschistisch. In seinem Schutz sollen Erfolgsmenschen durch Bürgerkriege, Klimakrisen, über Leichen rollen. Wie Don DeLillos Milliardär Eric Packer in seiner gepanzerten Limousine durch das Chaos Manhattans. Cybertrucks sind ein Trostpreis. Für jene, die sich keine Flucht auf den Mars leisten können.

Die Konkurrenz ist nicht anständiger. Die meistverkaufte Automarke in Luxemburg ist VW. Sie kam vor 82 Jahren ins Geschäft: „Nach Mitteilung der Deutschen Arbeitsfront, Gaudienstelle der NS-Gemeinschaft ‚Kraft durch Freude‘, soll das Sparsystem für den Volkswagen ab 1.01.1943 auch auf die Kreise in Luxemburg ausgedehnt werden.“ Meldete das *Luxemburger Wort* am 14. Dezember 1942. Mit dem Sparsystem produzierte VW dann Kübelwagen statt Volkswagen.

Dank zahlreicher Firmenwagen kommt BMW an zweiter Stelle der meistverkauften Marken hierzulande. BMW ließ von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern Flugzeugmotoren für die Wehrmacht fertigen. So wurden die Quandts bis heute zur reichsten Familie Deutschlands.

Auf dem dritten Platz folgt Mercedes. Schon 1925 bereitete Mercedes eine geheime Panzerproduktion für die Reichswehr vor. Danach ließ sie von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern Militärlaster, Flugzeugmotoren bauen. Adolf Hitler paradierte in gewaltigen Mercedes-Benz 770. Verschenkte welche an Mussolini, Franco, Antonescu.

Météo-France warnte vergangene Woche: „[L]ocalement des records de chaleur jusqu'à 50 °C sont possibles dès l'horizon 2050“ (*À quel climat s'adapter en France selon la TRACC?*, S. 24). Tesla, batteriegetriebene Autos verlagern den Kippunkt in den Kongo. ● ROMAIN HILGERT





No risk, no fun

III BERNARD THOMAS

Dans la capitale, le prix moyen d'un appartement neuf était de 14 300 euros le mètre carré. C'était avant la crise. Depuis, certains promoteurs ont consenti à descendre en-dessous de 9 800 euros. Portrait des promoteurs (pour la plupart belges) qui ont vendu leur projet immobilier à la Ville

Le 5 novembre 2024, les membres de la commission consultative du Patrimoine discutaient du programme de rachats de Vefas, lancée une année plus tôt par la Ville de Luxembourg. Sur le slide 24 de la présentation PowerPoint étaient listés les quinze projets immobiliers soumis par les promoteurs : Deux ont été déclarés conformes, quatre « négociables », neuf « non-conformes ».

Quelques jours plus tard, Future-Immo signe avec la Ville pour la vente de cinq blocs d'appartements (47 unités). Situés à Eich, en contre-bas du château de Limpertsberg, et conçus comme produits de luxe, les appartements étaient initialement mis en vente à 16 000 euros le mètre carré. La Ville les aura acquis pour moins de 9 800 euros. Tel est le prix maximum que la commune a fixé : 4 000 euros pour le foncier plus 5 800 euros pour la construction. Le promoteur aura fait quelques ajustements. Il a ainsi réduit les parkings en sous-sol, donnant une orientation « plus sociale » au projet, comme l'explique le cofondateur de Future-Immo, Paulo Carmo. La marge s'est réduite comme peau de chagrin. Mais la priorité aurait été de « continuer à travailler » et à « faire tourner le projet » : « Vu la conjoncture, on n'avait pas trop le choix... »

En mars 2024, la Ville officialise l'achat de River Place, un projet de colocation développé par Immobel, en face de la Gare de Dommeldange. Lors d'une conférence de presse, Muriel Sam, la *managing director* d'Immobel Luxembourg, évoque la marge qui serait « mince, très mince » : « Ce n'est pas un projet sur lequel on va gagner de l'argent ». Immobel aurait fait un « arbitrage commercial », optant pour des liquidités à court terme plutôt que pour des bénéfices à moyen terme. Publié au début de ce mois-ci, le dernier rapport annuel du groupe belge n'est guère réjouissant : Suite à une perte de 94 millions d'euros, aucun dividende ne sera distribué aux actionnaires pour 2024. On y apprend que le groupe a pris « la décision d'arrêter certains projets (Proximus Towers, Schoettermarial, Arquebusiers) pour se concentrer sur des projets à fort potentiel ». Deux de ces trois programmes « discontinués » (dans la version anglaise) sont situés à Luxembourg, l'un à Belair, l'autre au Kirchberg. L'abandon du projet Arquebusier, où Immobel détenait une parcelle, a entraîné une dépréciation de 9,5 millions d'euros, note le rapport du groupe. Le projet Schoettermarial mesure, lui, huit hectares, dont une moitié appartient à la Ville et l'autre à un consortium formé en 2020 par BPI Real Estate et Immobel. Les deux promoteurs belges déclarent aujourd'hui s'être retirés de l'option qu'ils avaient pris auprès du propriétaire.

L'acteur immobilier Eaglestone est sur le point de céder un des lots de son projet « Brooklyn » à la Ville. Il s'agit de vingt appartements et d'un rez-de-chaussée commercial. De nouveau, le prix se situera en-dessous de la barre de 9 800 euros le mètre carré. Le *head of business development*, Julien Thevenon, évoque pudiquement une marge « inférieure ». En 2019, le promoteur belge avait acquis les terrains situés entre la Rocade de Bonnevoie et la *Fixerstuff*, mais que le tram relie aujourd'hui au Kirchberg et à la Cloche d'Or. Eaglestone y développe un projet résidentiel, dont la commercialisation (sous le slogan « urban life, urban beat, urban vibes ») a commencé en avril 2022, c'est-à-dire en pleine crise immobilière. Malgré la conjoncture morose, la première tranche des travaux a débuté en octobre 2023. Le choix de vendre une partie du projet à la Ville serait « difficile » financièrement, mais permettrait de « solidifier les relations commerciales avec la banque et le partenariat avec la société de construction ».

Retour au slide 24 présenté en novembre dernier : Parmi le groupe des « projets négociables » apparaît également « Skyview », le nom donné aux trois tours résidentielles que Flavio Becca voulait ériger au Ban de Gasperich. Les négociations ont

été rapidement abandonnées, explique l'échevin aux Finances, Laurent Mosar (CSV). Elles auraient buté sur « deux problèmes majeurs » : primo, la Ville est très réticente à entrer dans une copropriété ; secundo, les parkings n'étaient pas inclus dans le prix. Le projet a depuis été réduit de trois à deux tours, l'une dénommée « Skyview Offices », l'autre « Skyview Residential ». Ce dernier projet serait « prévu à plus long terme », a noté *Virgule.lu* la semaine dernière. Les ventes seraient « un peu plus compliquées », y explique le directeur de Grossfeld Immobilière, la joint-venture entre Flavio Becca et le promoteur belge Nextensa. (Contacté, Grossfeld Immobilière n'a pas donné suite à notre sollicitation.)

Les Belges sont surreprésentés parmi les promoteurs qui ont répondu à l'appel à projets, lancée par la Ville de Luxembourg en octobre 2023. Dans la rubrique des projets jugés « non-conformes », figure ainsi « Caractères » de Codic. Il s'agit d'un ensemble de résidences planifiées dans le quartier de la Gare, sur les terrains jadis occupés par l'Imprimerie centrale. La société d'origine belge, qui avait développé le projet Royal Hamilius, dit avoir « stoppé la commercialisation de logements en Vefa à Luxembourg fin 2023, compte tenu de l'absence de marché liée à la hausse brutale des taux en 2022 ». Codic prévoit « une reprise progressive de l'activité commerciale dans les prochains mois ». (La société belge BPI dit, elle, avoir vendu deux projets à l'État.)

En 2020, *La Libre Belgique* proclamait le Luxembourg « pays de Cocagne pour les développeurs ». Venus sur le tard, les promoteurs belges étaient forcés d'acquérir du terrain au prix fort. Ils étaient gonflés à bloc par les classes moyennes flamandes et wallonnes cherchant à placer leur épargne. (C'était le retour inopiné du « dentiste belge », chassé du paradis quelques années plus tôt.) Les établis dénigraient les nouveaux. Ce seraient des « instigateurs d'une inflation des prix des terrains », lâchait Marc Giorgetti en 2022 dans *Paperjam*. Plutôt que d'immobiliser des fonds propres durant des décennies, les promoteurs belges ont tendance à favoriser des projets urbains qui tournent vite, souvent situés dans la capitale. « Le temps n'est pas l'ami du développeur », estime Julien Thevenon d'Eaglestone. Plus on attendrait, plus on s'exposerait aux risques administratifs, techniques ou financiers. Ceci pourrait expliquer qu'à part Thomas & Piron, aucun promoteur belge ne figure dans le top 10 des privés détenant le plus de terrains. (En 2022, ce *ranking* était mené par Arend & Fischbach, Giorgetti, Tracol, Stugalux et Promobe)

En l'an III de la crise, force est de constater : L'hécatombe des promoteurs n'a pas eu lieu. C'est que les banques se sont montrées aussi patientes qu'accommodantes. Elles ont rééchelonné et restructuré les dettes des promoteurs, cherchant des solutions à l'amiable. Le calme des banques a évité le pire aux développeurs. Il leur a notamment permis de retarder une décote des prix, que certains considéraient inévitable. « Les banques n'ont pas intérêt à casser le jouet ; elles y perdraient plus qu'en attendant des jours meilleurs », estime Olivier Bastin, cofondateur de la LuxRed et ancien CEO d'Immobel Luxembourg.

Mais à côté des crédits bancaires ont pullulé d'autres modèles. « Une partie du financement du marché résidentiel a basculé dans le monde du 'shadow banking', dont la titrisation est une des composantes », a récemment noté *Reporter* à propos des déboires de Qubic et de la faillite retentissante de Cenaro. Débarquant tardivement sur un marché surchauffé et confrontés à des critères macroprudentiels resserrés, certains promoteurs ont cherché des voies plus inventives, optant pour la titrisation pour financer leurs moyens et petits projets. Ils émettaient des obligations dont les coupons très élevés (dix, quinze, voire vingt pour cent) reflétaient les risques tout aussi

élevés. Entre 2018 et 2022, les prix immobiliers renchérisaient en moyenne de onze pour cent par an. Ce boom créait la promesse d'un maximum de rendement en un minimum de temps. Jusqu'à ce que la bulle éclate.

Face à la crise, tout le monde n'est pas logé à la même enseigne. Il y a ceux qui venaient de vendre un grand projet et ceux qui s'appropriaient à le faire. Il y a ceux qui font exclusivement de la promotion et ceux qui doivent faire tourner en parallèle une entreprise de construction. Et il y a surtout ceux qui sont assis sur des réserves foncières, souvent accumulés sur des décennies, et ceux qui ont acheté trop tard trop cher. En 2020, le prix du foncier a fait un bond de presque 17 pour cent, suivi d'une autre hausse annuelle de dix pour cent en 2021. En rétrospective, ce n'était vraiment pas le moment d'acheter.

Certains promoteurs établis auraient commencé à vendre leurs terrains et leurs projets pour assainir leur portefeuille et remplir leurs caisses, entend-on dans le secteur (où les informations et rumeurs circulent à toute vitesse). Olivier Bastin estime qu'on trouverait aujourd'hui du foncier à vendre : « Pas énormément, mais il y a 19 mois on n'en voyait pas du tout ». Du côté de Codic, on confirme que « le foncier reste rare et cher à Luxembourg ». Les propriétaires fonciers seraient réticents à revoir leurs prix à la baisse, constate Julien Thevenon d'Eaglestone. La faible fiscalité foncière les inciterait à garder leurs terrains : « Laisser cette situation en place, c'est un choix politique », dit-il. Tombées ce mercredi, les dernières statistiques de l'Observatoire de l'habitat (lire également page 12) confirment ces impressions du terrain. Les transactions foncières auraient connu un timide redémarrage (364 transactions, soit deux fois moins qu'avant la crise) et les prix « une légère baisse ».

Ce mardi matin, une trentaine de professionnels de l'immobilier se sont réunis dans les bureaux d'Iko Real Estate, situé dans la triste zone d'activités de Howald. On boit du café, on mange des viennoiseries et on écoute la Chambre immobilière faire son briefing sur la grande foire cannoise du Mipim. L'atmosphère aurait été « très réservée », relate

Max Didier. L'administrateur délégué de la Compagnie de construction luxembourgeoise profite de l'occasion pour annoncer « la mauvaise nouvelle » à son audience : Les incitants fiscaux introduits par le gouvernement Frieden-Betel prendront bien fin le 30 juin. Il ne faudrait pas s'attendre à ce qu'ils soient de nouveau prolongés. Le président de la Chambre immobilière, Jean-Paul Scheuren, a tout de même lancé un appel à « garder en place quelques mesures pour les Vefas ». Le terme de « confiance » est revenu sans cesse : « Crise de confiance », « manque de confiance », « remettre de la confiance dans le marché ».

Dans *Wunnen : Tout reste affaires* (2023), Samuel Ruben décrivait un marché immobilier pris dans un « jeu de poule mouillée entre les aspirants acquéreurs qui espèrent (des baisses de prix, des bonnes affaires) et des détenteurs de biens qui attendent (le retour des jours heureux) ». Les nouveaux chiffres de l'Observatoire de l'habitat indiquent un début de dégel. Le nombre de Vefas vendues a quasiment quadruplé par rapport à son niveau plancher de fin 2023, alors que les prix ont enregistré une baisse trimestrielle de 2,4 pour cent. Mais une hirondelle ne fait pas le printemps. « Les évolutions sur ce segment restent très volatiles, puisque le nombre de transactions est ici très limité », relativise l'Observatoire de l'habitat. « Sur ce segment, l'ajustement par les volumes d'activité a très longtemps dominé (davantage qu'un ajustement par les prix), même si les prix ont effectivement baissé sur les projets qui ont fait l'objet de transactions ».

Entre 2022 et 2024, les prix des maisons existantes ont chuté de 19 pour cent. Sur la même période, les nouveaux appartements n'ont enregistré qu'une baisse de sept pour cent. Les particuliers ont fait ce que les promoteurs n'ont pas pu ou voulu faire : Revoir leurs prix à la baisse. Alors que l'ancien a retrouvé les volumes de transactions de l'avant-crise, le neuf est à la traîne : Le nombre de transactions de Vefas reste inférieur de moitié par rapport aux années de boom. Et encore, ces chiffres sont à nuancer, l'Observatoire rappelant que l'activité sur ce segment a été « stimulée » par les achats de l'État et de la Ville.

Il l'aurait dit « ganz dacks op ville Plaze, wou virun allem Promoteuren nogelauschtert hunn ». Le ministre du Logement, Claude Meisch (DP), a réitéré son message en décembre dernier devant la Chambre : « Voilà quelque chose que je critique : C'est qu'ils [les développeurs] n'ont jusqu'ici pas maximisé l'apport qu'ils pourraient faire pour retrouver de nouveau un équilibre entre prix et intérêts ». Une manière très alambiquée de dire que les prix des Vefas restent trop élevés. Au début de son mandat, Claude Meisch n'osait trop le dire : « Ce n'est pas au ministre du Logement de donner des consignes sur la détermination des prix dans un marché libre », expliquait-il en décembre 2023 au *Land*. Seize mois plus tard, il a changé de registre : Les prix devraient baisser à un niveau qui permette de compenser la hausse taux d'intérêts. Meisch rappelle qu'avec les dettes encourues pour financer le réarmement européen, les taux risqueront de monter de nouveau. « Ce n'est pas normal que tout le monde regarde vers l'État en disant : 'État, crée-nous des avantages fiscaux ! État, rachète-nous nos projets !' »

Lancé sous Henri Kox (Déi Gréng), le programme de rachat étatique a rencontré un succès mitigé. Seulement quinze actes de vente ont été signés depuis 2023, pour un montant total de 165 millions d'euros. (En comparaison, le programme de la Ville s'est avéré plus efficace.) Le gouvernement a-t-il loupé l'occasion de profiter de la crise ? Certaines offres auraient été « à côté de la plaque », répond Meisch : « On a dit dès le début qu'on n'allait pas payer tous les prix ». L'État ne serait pas « le garant en dernier ressort ».

Claude Meisch a déjà signalé que la politique de rachat continuera à moyen terme. Il voudrait en faire « un pilier permanent du logement abordable », dit-il au *Land*. (La Ville de Luxembourg n'exclut pas non plus relancer un appel à candidatures.) Chez les grands promoteurs, on sent un malaise face à l'offre publique et à la transparence des prix qu'elle engendre. L'analyse des dossiers permet à l'État d'acquérir une connaissance plus fine du marché immobilier et des marges réalisées par ceux qui le dominent. ●





Grow. Closer.

Joining forces to offer your wealth an ocean of possibilities.

Wealth Management Investment Management Corporate Finance Fund Solutions

Banque Degroof Petercam Luxembourg S.A., 12 rue Eugène Ruppert, L-2453 Luxembourg | Tel: +352 45 35 45 1 | bienvenue@degroofpetercam.lu | www.degroofpetercam.lu | RCS B25459

CA Indosuez Wealth (Europe), 39 allée Scheffer, L-2520 Luxembourg | Tel: + 352 24 67 1 | communication@ca-indosuez.lu | luxembourg.ca-indosuez.com | RCS B91986

« Retour progressif de l’activité »

Julien Licheron (Liser / Observatoire de l’habitat)

Les prix de l’immobilier résidentiel : Quelques tendances récentes

L’année 2024 a été marquée par une reprise progressive de l’activité sur les marchés immobiliers et fonciers. Au quatrième trimestre 2024, le nombre de transactions sur le marché des logements existants a ainsi très fortement augmenté : +108,2% pour les appartements existants et +77,2% pour les maisons existantes par rapport au quatrième trimestre 2023. Sur le marché des appartements existants, l’activité s’avère même supérieure à la moyenne des années précédant la crise, ce qui traduit sans doute en partie des effets de report. Le nombre de transactions portant sur des appartements en construction a connu une hausse encore plus spectaculaire de +272,6% par rapport au niveau plancher relevé au quatrième trimestre 2023, bien que leur volume reste encore inférieur de moitié à la moyenne des années précédant la crise.

Ce retour progressif de l’activité s’explique sans doute en partie par une plus grande stabilité des taux d’intérêt, par les incitations fiscales introduites par le gouvernement et également par le gain de pouvoir d’achat généré par la baisse des prix des logements. Entre 2022 et 2024, le marché immobilier luxembourgeois a en effet connu une baisse significative des prix des logements. Les indices hédoniques publiés par le Statec indiquent une diminution moyenne de 16,3% des prix entre le pic du

troisième trimestre 2022 et le point le plus bas atteint au premier trimestre 2024, ramenant les prix à leur niveau du quatrième trimestre 2020. Depuis le deuxième trimestre 2024, une stabilisation, voire une légère hausse, a été observée, accompagnée d’une reprise du volume des transactions.

La baisse des prix a toutefois été inégale selon les segments. C’est sur le segment des maisons existantes que la baisse des prix a été à la fois la plus précoce et la plus forte en cumul. Sur

le segment des appartements existants, la baisse des prix a commencé seulement un trimestre plus tard et a été un peu moins importante. Le segment des appartements en construction a, quant à lui, été marqué par une forte volatilité et un faible nombre de transactions. À titre de comparaison, l’indice moyen de 2024 était inférieur de 7,1% à l’indice moyen de 2022 pour les appartements en construction, contre -13,5% pour les appartements existants et -19,0% pour les maisons existantes.

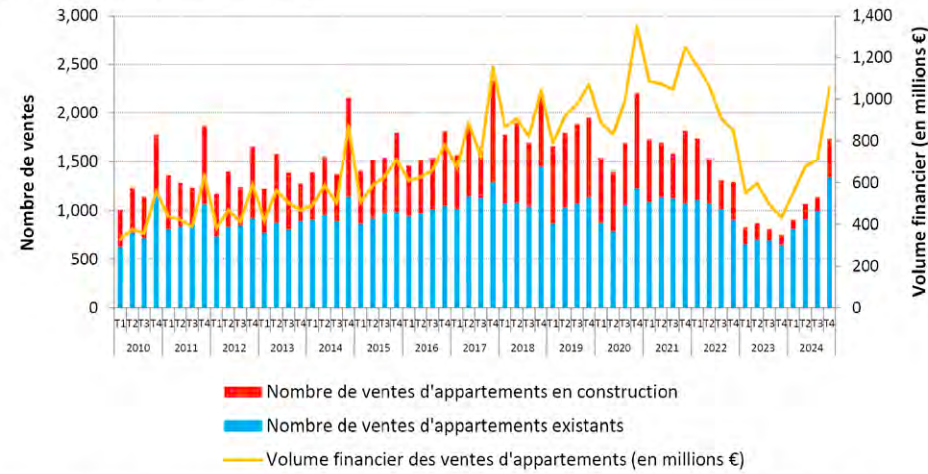
D’un point de vue géographique, la baisse des prix a été relativement homogène dans toutes les régions du pays, avec des variations allant de -16,6% dans le canton de Luxembourg à -19,3% dans la zone Est. Cependant, les temporalités diffèrent : la baisse a débuté à Luxembourg-Ville dès le troisième trimestre 2022, avant de s’étendre progressivement aux autres régions en 2023. Cette dynamique souligne le rôle moteur de la capitale dans l’évolution du marché immobilier.

Sur le marché locatif, les évolutions ont été beaucoup moins heurtées ces dernières années, avec une hausse tendancielle des loyers annoncés des logements (issus des annonces immobilières relevées par l’Observatoire de l’Habitat et transmises par le partenaire Immotop.lu) qui ne s’est pas interrompue pendant la crise

immobilière. Au quatrième trimestre 2024, les loyers annoncés des appartements sont ainsi en hausse de 2,6% sur un an (par rapport au quatrième trimestre 2023). Cette hausse dépasse largement l’inflation (+0,8% pour l’indice des prix à la consommation nationale sur la même période). Il a pu y avoir aussi des augmentations plus fortes sur certains segments locatifs : le nouvel indicateur des loyers annoncés des chambres meublées indique ainsi une hausse de +3,5% sur douze mois, bien supérieure à celle des appartements non meublés. Il est important de noter que ces chiffres concernent uniquement les loyers demandés pour de nouveaux baux. En revanche, les hausses de loyers pour les contrats en cours restent plus modérées : selon le Statec, l’indice des loyers a ainsi progressé de seulement 1,7% sur un an. ●

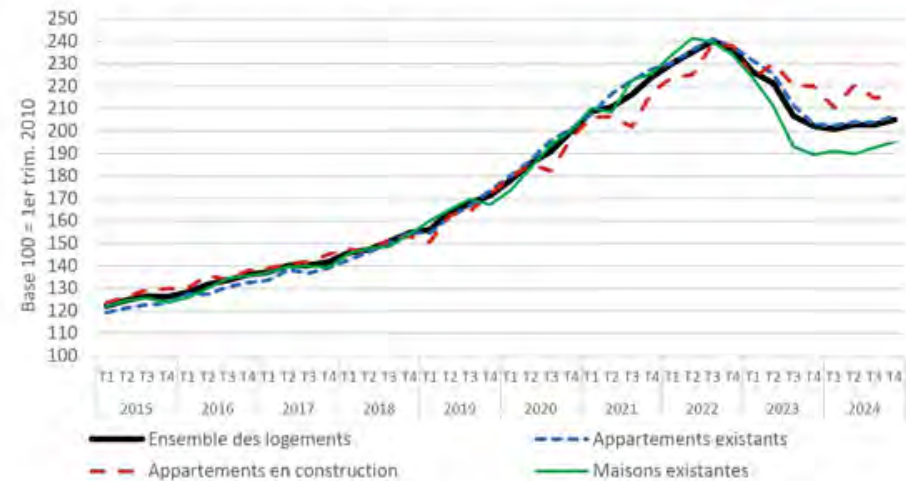
Les statistiques proviennent de l’Observatoire de l’Habitat, qui a pour missions de produire de l’information nécessaire à la planification de la politique du logement et d’informer le public sur les questions relatives à l’habitat. Le Liser est un partenaire clé du ministère du Logement et de l’Aménagement du territoire dans la réalisation des missions de l’Observatoire de l’Habitat. Les résultats peuvent être retrouvés en détail dans la dernière édition du « Logement en Chiffres », publication conjointe avec le Statec.

Nombre de ventes d’appartements et volumes financiers correspondant à ces ventes (statistiques issues des actes notariés)



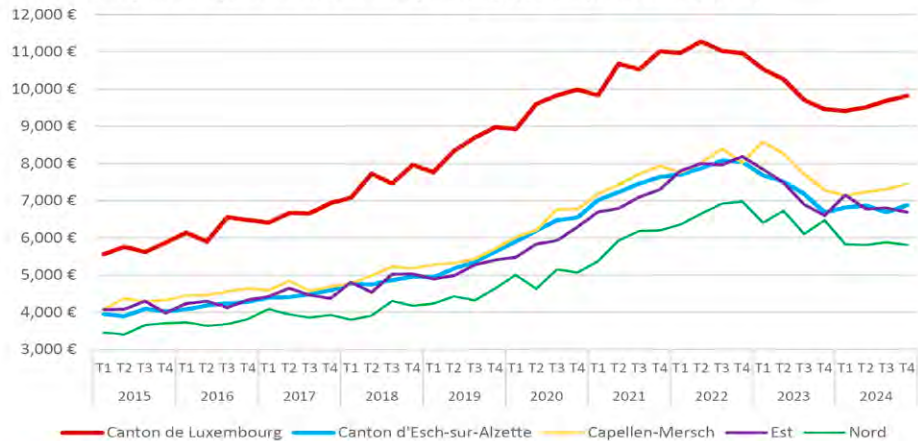
Source : Fichier de la Publicité Foncière, Ministère du Logement – Observatoire de l’Habitat, en partenariat avec l’administration de l’Enregistrement, des Domaines et de la TVA (2010-2024).

Indice hédonique des prix de vente des logements (2015T1-2024T4)



Source : Fichier de la Publicité Foncière, calculs STATEC, en partenariat avec l’Administration de l’Enregistrement, des Domaines et de la TVA (2015-2024).

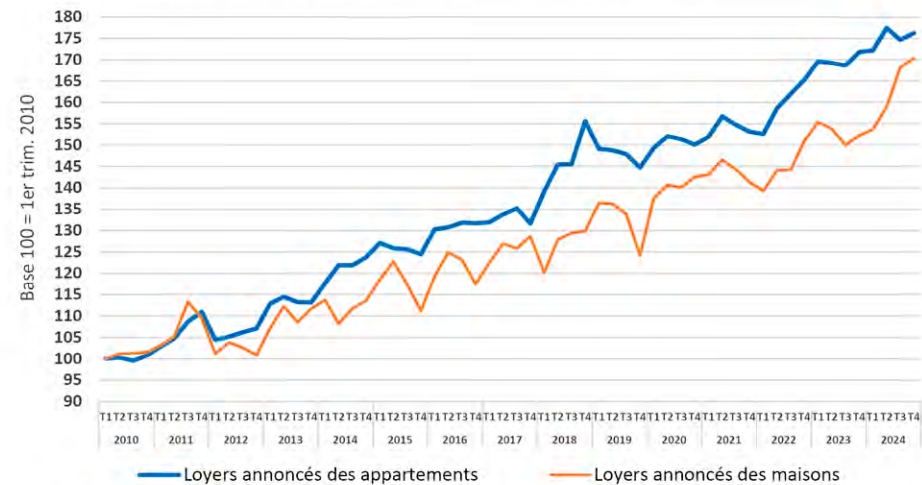
Prix par m² moyens des appartements existants par zone géographique (2015T1-2024T4)



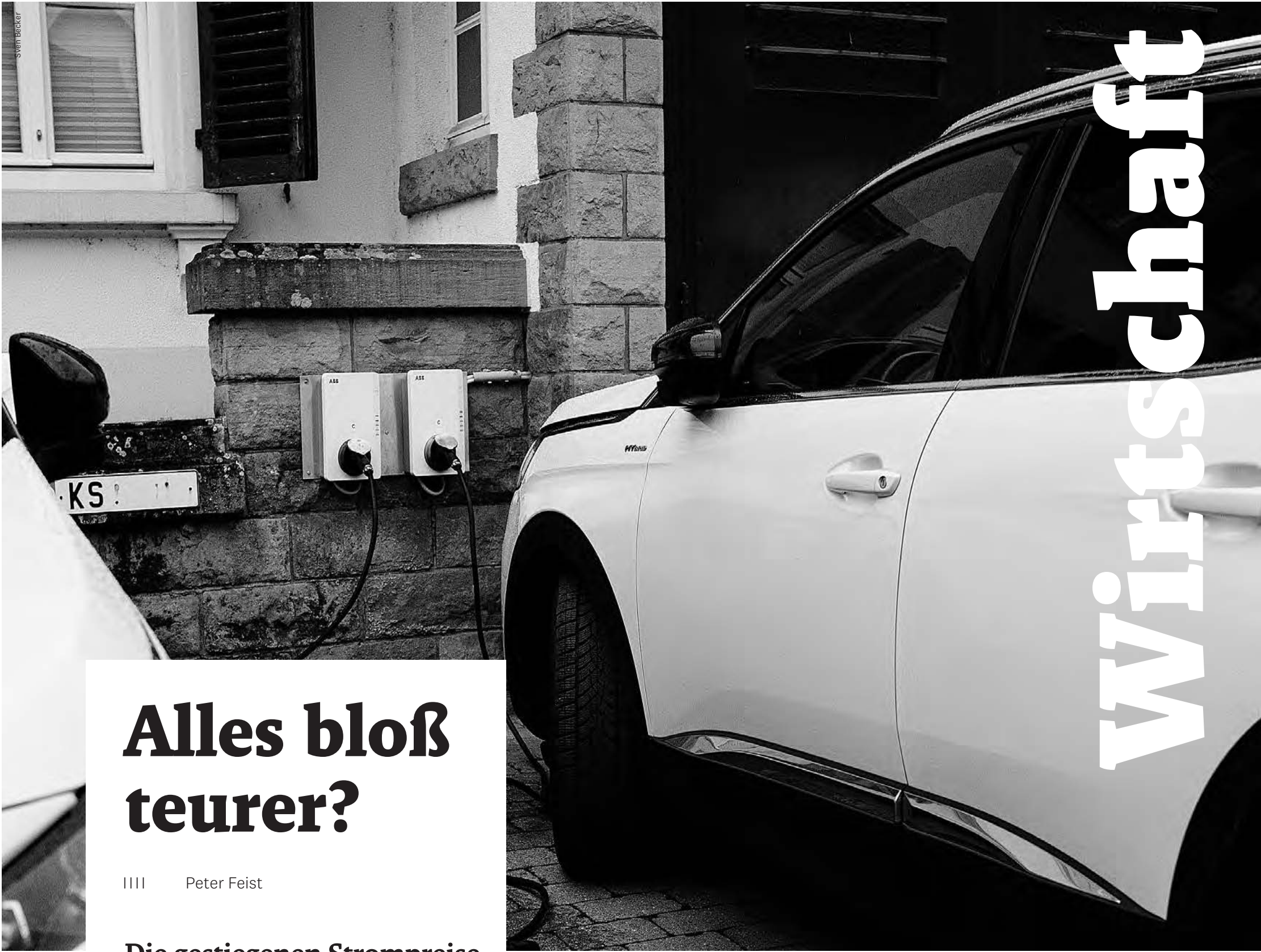
Source : Fichier de la Publicité Foncière, calculs STATEC – Observatoire de l’Habitat, en partenariat avec l’Administration de l’Enregistrement, des Domaines et de la TVA (2015-2024).

Note : la zone Capellen-Mersch réunit les cantons de Capellen et de Mersch. La zone Est correspond aux cantons d’Echternach, de Grevenmacher et de Remich. Enfin, la zone Nord regroupe les cantons de Clervaux, Diekirch, Redange, Vianden et Wiltz.

Évolution des indicateurs des loyers annoncés (issus des annonces immobilières)



Source : Ministère du Logement – Observatoire de l’Habitat, en partenariat avec le portail immobilier Immotop.lu (2010-2024)



Wirtschaft

Alles bloß teurer?

IIII Peter Feist

Die gestiegenen Strompreise sorgen für Bewegung am Markt für die kleinen Kunden. Ein wenig jedenfalls

Die Regulierungsbehörde ILR urteilte streng, als sie im November ihren Jahresbericht über den Strommarkt herausgab: Bei den Stromversorgern gebe es einen „manque de dynamisme et d’innovation“.

Ganz neu ist die Feststellung nicht. Im Oktober 2019 zum Beispiel hatte das Institut luxembourgeois de régulation sie wortwörtlich genauso gemacht. Und den Befund, wie jedes Jahr, an die EU-Kommission weitergegeben. Die will wissen, was sich so tut auf den seit rund 20 Jahren liberalisierten Märkten für Strom und auch für Gas in der EU. In Luxemburg scheint sich nicht viel zu tun.

Das wäre nicht weiter erwähnenswert, wären für kleine Verbraucher/innen, die so genannten *clients résidentiels*, zum 1. Januar die Preise nicht gestiegen. Einerseits, weil die Netzkosten nun anders berechnet werden: Nicht mehr nur die Entnahme von Strom aus dem Netz kostet, sondern auch, wenn es viel Strom auf einmal ist. Andererseits wurde der von der Tripartite im September 2022 beschlossene Krisen-Preisdeckel auf dem Strom selber kleiner. 2024 erhielt ein *client résidentiel* jede verbrauchte Kilowattstunde noch mit rund elf Cent aus der Staatskasse subventioniert. Dieses Jahr sind es nur noch knapp vier Cent. Vor allem das hat die Endpreise steigen lassen. Dass es nächstes Jahr keinen Deckel mehr geben soll, ist für die Regierung beschlossene Sache. Der Gaspreisdeckel gilt schon seit Jahresanfang nicht mehr.

Ändert das etwas am Markt, auf dem sich bisher nicht viel getan hat? Die Frage stellt sich, weil die Strompreise zum Politikum geworden sind. „Die Regierung müsste sich für billigen Strom einsetzen“, meinten die Grünen Anfang Februar. Der Staat müsse eine „Mainmise“ auf den Preis behalten, schloss die LSAP sich kurz danach an. Die Linke wollte am Donnerstag vergangener Woche in einer Aktuellen Stunde im Parlament nicht so weit gehen, die Rücknahme der Marktliberalisierung zu verlangen. Aber hinter der eher philosophischen Bemerkung des Abgeordneten David Wagner, man müsse diskutieren, was „normale Marktpreise“ wären, wenn „Energie ein Grundrecht“ ist, verbarg sich eigentlich genau das.

Vier Anbieter gibt es für die kleinen Verbraucher. Von ihnen könnte erwartet werden, auf die neue Preislage mit Angeboten zu reagieren, wenn auf der Produktseite der Markt korrigieren soll, was zu teuer ist. Im Grunde könnten alle Haushalte den billigsten Strom abonnieren. Dabei hilft ein Blick auf *Calculix*, den Online-Vergleichsrechner für Strom und Gas, den das ILR unterhält. Man gibt seine Postleitzahl ein, den bisherigen Stromverbrauch oder die Größe des Haushalts und wann der bestehende Liefervertrag abgeschlossen wurde. Resultat: Alle Kosten inklusive, liegen für einen Vier-Personen-Haushalt die Angebote der vier Versorger um bis zu 180 Euro im Jahr auseinander. So viel lässt sich einsparen, im Moment.

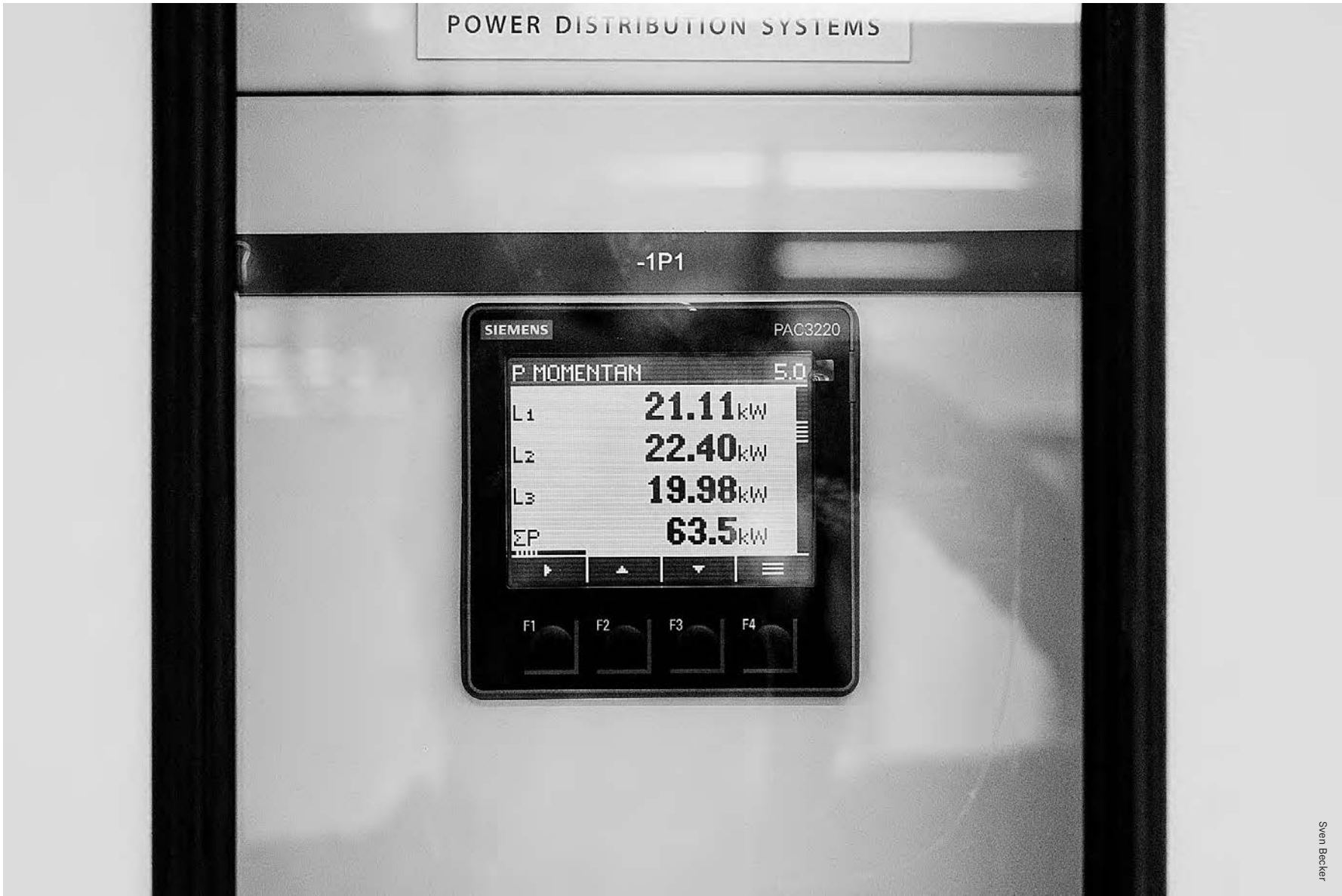
„Ob man meint, das lohnt sich, ist natürlich eine individuelle Entscheidung“, sagt Claude Hornick, Chef der Abteilung Energie am ILR. Und fährt fort: „Würden das 20 Prozent der Verbraucher machen, käme zusammen ein substanzieller einstelliger Millionenbetrag zustande.“

In anderen Worten: So viele Anbieterwechsel auf einmal würden die Stromversorger unter Druck setzen. Das ILR sähe das nicht ungern. Seit Jahren rechnet es in

seinen Berichten vor, wie selten in Luxemburg gewechselt wird. Im Jahr 2023 gab es bei den *clients résidentiels* 651 Wechsel. Das entsprach ungefähr zwei Promille dieser Kunden. Seitdem hätten die Wechsel zugenommen, erklärt Claude Hornick. Genaue Zahlen könne das ILR noch nicht nennen. Dass wegen der gestiegenen Preise viel häufiger als früher der *Calculix* konsultiert wird, ist offenbar nicht der Fall: „Pro Monat nutzen ihn an die 1 000 *unique visitors*“, zitiert Hornick aus der Nutzer-Statistik des Online-Rechners. „Das ist heute gegenüber 2024 ziemlich stabil, und 2024 gab es keine wesentliche Erhöhung gegenüber 2023.“

Das ist nicht gerade frohe Kunde vom Markt. Aber vielleicht werden die Preiserhöhungen seit Januar von vielen nicht als hoch empfunden, oder sie werden hingenommen. Die Stromversorger berichten nicht von vielen besorgten Kontaktaufnahmen ihrer Kundschaft. „Wir hatten uns auf viele Nachfragen eingestellt, aber es waren nicht so viele“, berichtet Romain Mary, Marketingchef bei Enovos. „Es blieb überschaubar“, sagt Paul Kauten, Geschäftsführer von Energy Revolt in Beckerich. „Wir hatten relativ wenig Anfragen. Das Thema betraf die Leute weniger, als die Presse und manche Politiker suggerierten“, schätzt Torsten Schockmel, Verwaltungsdirektor von Sudstrom in Esch/Alzette.

Der vierte Versorger für die kleinen Kunden, Sudenergie, auch in Esch, war für das *Land* nicht zu sprechen. Was schade ist, denn laut *Calculix* bietet er den zurzeit billigsten Strom an. Seit 2023 liefert der früher reine Gasversorger Sudgaz als Sudenergie auch Strom. Zu vermuten ist, dass er preiswert sein kann, weil er Langfrist-Bestellungen im Großhandel tätigen konnte, als dort die Preise wieder rückläufig waren. Während die Konkurrenz noch Energie verkauft, die sie in der Kri-



„Dynamischer Tarif“ heißt, über den Tag jenen Preis zu bezahlen, der am Vortag an der Strombörse im Stunden- oder Viertelstundentakt entstanden war

[Fortsetzung von Seite 13]

senzeit zu hohen Preisen bestellt hatte. Irgendwo muss sie ja hin damit.

Bei näherem Hinschauen verfolgen die Versorger sehr wohl unterschiedliche Ansätze, wenn es darum geht, neue Tarife zu entwickeln. Beim ILR wird mit Zufriedenheit festgestellt, dass mit Energy Revolt und Sudenergie 2023 zwei neue Anbieter hinzukamen. Anfang 2024 gab die Merscher Electris auf; ihr Geschäft übernahm Enovos. Die Encevo-Gruppe wurde dadurch noch stärker. Der ILR-Bericht gibt für 2023 für Encevo, in der Enovos die größte Tochterfirma ist, die im Grunde auch alles Strategische erledigt, einen Marktanteil von 91,3 Prozent bei den kleinen Kunden an. Für Electris waren es 1,7 Prozent, die Encevo nun auch hat. Für Sudstrom errechnete das ILR 6,8 Prozent Marktanteil. Sudenergie und Energy Revolt waren damals noch neu und fielen in der Bilanz noch wenig auf.

Der stellvertretende ILR-Direktor Claude Rischette sieht das so: „Die Konzentration ist stark und der Markt nicht das, was man sich unter einem konkurrenzfähigen Markt vorstellt.“ Aber vier Anbieter gebe es immerhin. Natürlich könnten Akteure aus dem Ausland in Luxemburg aktiv werden. Doch der kleine Markt sei schon mal eine Hürde. Eine zweite, dass ein Stromversorger eine „Kommunikation“ mit dem Netzbetreiber einrichten muss: „Das erfordert IT, das ist nicht ohne.“ Drittens müssten je nach Marktanteil Verpflichtungen für Energieeffizienz erfüllt werden, die je nach Land spezifisch sind. Und viertens sei Strom nun mal Strom, und Gas nun mal Gas. „Da ist es nicht so einfach, sich von der Konkurrenz mit Angeboten abzugrenzen wie zum Beispiel in der Telekom.“

Das ist ein interessanter Punkt. Ende Oktober hatte Claude Seywert, CEO von Encevo, in einem RTL-Interview vorausgesagt, die Entwicklung gehe in eine Richtung, „wie heute in der Telekommunikation, wo jeder seinen eigenen Tarif hat, je nachdem, was sein Bedarf ist“. Enovos, der große Akteur in der Gruppe, hat einen Tarif entwickelt, den seit Anfang dieses Monats alle Encevo-Versorger im Angebot haben. Marketingchef Romain Mary nennt ihn „time of use“: Zu bestimmten Tageszeiten sei er preiswerter als der Standard-Strom, den 90 Prozent der Kunden abonniert hätten, zu anderen Zeiten teurer. Damit zielt Enovos offensichtlich auf Haushalte mit Elektroautos. Mit den neuen Netztarifen wird es billiger, die Autos über Nacht

„Strom ist nun mal Strom. Da ist es nicht so einfach, sich von der Konkurrenz mit Angeboten abzugrenzen wie zum Beispiel in der Telekom“

Claude Rischette, stellvertretender Direktor des ILR

mit wenig Leistung und über eine längere Zeit aufzuladen statt zu jedem beliebigen Zeitpunkt und so rasch wie möglich. „Für uns“, sagt Mary, „ist jetzt eine gute Zeit, um neue Angebote zu machen.“ Wie er das sagt, lässt ahnen, dass es den anderen womöglich nicht so leichtfällt, es dem Marktführer gleich zu tun.

Sudstrom-Direktor Schockmel räumt das ein. „Wir kommen historisch vom Festpreis. Wo man Strom einkauft und verkauft, einen korrekten Preis nimmt, mit dem der Kunde zufrieden ist und wir auch.“ In seinen Statuten hat Sudstrom stehen, es führe die Missionen des einstigen kommunalen Energiedienstes von Esch/Alzette weiter. Der Begriff „responsabilité sociale“ taucht auf. Der Festpreis sei aber nicht die Zukunft, sagt Schockmel, schon wegen der Elektroautos nicht. „Auch wir werden so etwas auflegen wie unser großer Konkurrent. Aber am Ende ist es ein Nullsummenspiel: Was man zu einer Tageszeit preiswerter anbietet, muss zu einer anderen mehr kosten.“

Noch ein paar Schritte weiter gehen „dynamische Tarife“. Enovos bietet sie an, Sudstrom auch. Weil beide Versorger mehr als 15 000 Kunden haben, verpflichten EU-Regeln dazu, die seit 2023 im Luxemburger Stromgesetz stehen. „Dynamisch“ heißt, dass der Kunde über den Tag jenen Preis bezahlt, der am Tag zuvor an der Strombörse im Großhandelsgeschäft „Deutschland und Luxemburg“ im Stunden- oder gar Viertelstundentakt entstanden war. Plus einen Aufschlag für den Versorger. Wer davon als Verbraucher sinnvoll Gebrauch machen möchte, müsste große Geräte jeden Tag programmieren. Dann kann im Sommer ganz billiger Strom in der Mittagszeit winken, wenn an der Börse viel Solarstrom gehandelt wird. Im Winter dagegen können die Börsenpreise hoch werden.

Ein wenig in diesen Dimensionen ist Energy Revolt unterwegs. Ein wenig, denn der Ansatz dieses Versorgers ist ziemlich speziell. „Im Juni 2023 waren wir der Günstigste am Markt, weil wir da viel Solarstrom hatten“, sagt Geschäftsführer Paul Kauten. „Der Günstigste zu sein, ist aber nicht unser Ziel.“ In erster Linie wolle Energy Revolt Eigenproduktion und das Teilen von Strom in Luxemburg fördern; der große Markt und die Börse sollten eine möglichst kleine Rolle spielen. Fast 13 Megawatt installierter Fotovoltaik verwalte man zurzeit, und das nehme weiter zu. Plus zwei Windräder, demnächst noch ein drittes, sowie rund 300 Kilowatt Wasserkraft. Strom zu teilen unter Mitgliedern von Versorgergemeinschaften habe Priorität, „was übrig ist, verkaufen wir“. Ist zu viel übrig, wird es an die Strombörse gebracht, fehlt Strom, wird an der Börse nachgekauft. „Wir wollen dafür sorgen, dass die erneuerbare Produktion im Land zunimmt. Bei uns richtet das Angebot sich nach dem Strommix.“ Das Wichtigste sei „mehr Eigenproduktion“.

Am Ende erscheinen die Stromversorger, obwohl es nur vier sind für die kleinen Kunden – mit einer Grenze von 25 000 Kilowattstunden im Jahr fallen unter sie auch kleine Betriebe – als nicht wenig innovativ. Neue Tarife schlagen potenziell auf die Margen. Aber wahrscheinlich wird kaufkraftbereinigt auch wenn der Preisdeckel ganz wegfällt, Strom in Luxemburg noch immer erschwinglich sein. Neue vergleichende Zahlen mit anderen Ländern gibt es nicht; die jüngsten von Eurostat geben den Stand vom ersten Halbjahr 2024 wieder. Damals – als der volle Deckel noch galt – kosteten 100 Kilowattstunden hierzulande in Kaufkraftparitäten 15,34 Euro, nur in Malta lag der Preis mit 14 Euro niedriger. Wozu nun vielleicht passt, dass es viele Beschwerden wegen der neuen Preise anscheinend nicht gab. ●

Les technosolutionnistes

IIII Pierre Sorlut

Comment les PME peuvent profiter de l'intelligence artificielle alors que les géants de la tech accaparent le pouvoir ? Vous avez quatre heures

Quatre heures, tel a été le temps alloué lundi à la Journée de l'Économie pour réfléchir à la problématique (un peu bateau) de l'intelligence artificielle (IA). « Is AI simply overhyped, an essential driver of progress, or a real opportunity for transformative change ? », interrogeaient les organisateurs, le ministère de l'Économie et le cabinet d'audit PWC. Cette 18^e édition devait mettre en avant un concept cher à la coalition néo-libérale : celui de la productivité. L'année dernière, la première Journée de l'Économie organisée sous le gouvernement de l'ancien président de la Chambre de commerce, Luc Frieden (CSV), était consacrée à la compétitivité. Sous le ministre de l'Économie socialiste Franz Fayot, on avait causé géopolitique.

Lundi, Monsieur Digitalisation au Forum royal, Jacques Thill, a vite souligné la « mollesse » de la productivité ces dernières années au Luxembourg : « L'intelligence artificielle est un super instrument pour gagner en productivité et rendre nos économies plus compétitives », a placé Thill dans un Bingo lexical cher au patronat. Son ministre Lex Delles (DP) venait justement de synthétiser les mesures qu'il avait présentées dans la matinée à la presse pour soutenir les PME dans leur digitalisation et leur accès à l'IA. L'intelligence artificielle devrait produire un gain de croissance du PIB autour de 0,7 pour cent par an sur dix ans et son adoption équivaldrait à celle de l'électricité d'un point de vue technologique, a présenté l'économiste français Philippe Aghion dans la partie optimiste de son exposé vidéo pré-enregistré dans un style très « années 2000 ». Ce professeur au Collège de France et à la LSE co-préside la Commission de l'intelligence artificielle qui a remis l'an passé le rapport « Notre ambition pour la France » au président Emmanuel Macron.

La nouvelle directrice adjointe de l'assurance Foyer, Marie-Hélène Massard, a ainsi promu le recours à l'IA : « C'est clairement une question d'efficacité », a-t-elle avancé. L'assureur utilise l'IA dans la gestion du risque, la conformité, la gestion des sollicitations (avec une analyse par l'ordinateur des photos et vidéos des véhicules cabossés), la détection des fraudes ou encore au call centre. L'IA permettrait « d'épargner aux humains les tâches répétitives pour les assigner à des responsabilités plus complexes ». Le miracle de l'IA ? Les organisateurs avaient convié un trublion en la personne de Luc Julia. Aujourd'hui *chief scientific officer* du groupe Renault, il a bâti sa notoriété en

participant à la création de Siri, la technologie de reconnaissance vocale rachetée par Apple.

Ce Français résident de Palo Alto a également récemment été le personnage central de la série documentaire d'Arte, « Silicon Fucking Valley ». L'entrepreneur-conférencier a importé son impertinence dans les locaux de la Chambre de commerce : « Il n'y a pas d'intelligence dans l'intelligence artificielle ». Il ne s'agit que d'une puissance de calcul incapable de créer, la création étant le monopole de l'Homme. L'IA ne serait que copie ou agrégation de données, plus ou moins maladroite. Luc Julia cite des articles académiques recensant les erreurs trouvées dans les productions de l'IA générative telle que ChatGPT. Puis il cite l'impact environnemental de la technologie. Une recherche sur ChatGPT consommerait autour de 1,5 litre d'eau (dépendant aussi de sa complexité). « Au Luxembourg, vous vous en moquez car vous avez plein d'eau, mais c'est un réel problème », avance-t-il. « Vous détruisez la planète avec l'IA », poursuit-il.

L'IA inquiète encore davantage par ses protagonistes. « Les grandes firmes américaines ont acquis un pouvoir comme jamais auparavant », alerte Aghion, « et exactement dans le sens opposé à celui que nous voulons ». Les Google, Amazon ou Microsoft dominent outrageusement le stockage de données (*cloud*), essentiel à l'exploitation de l'IA. La technologie impose des coûts immenses (même si la Chinoise DeepSeek se dit bien plus frugale en ressources).

Cela n'a (malheureusement) pas été évoqué à la Chambre de commerce lundi, mais derrière ces marques, il y a quelques individus bien connectés, proches du président des États-Unis et aux inspirations philosophiques inquiétantes. Peter Thiel et Elon Musk, cofondateurs de Paypal, multientrepreneurs, financiers et conseillers de Trump, admirent par exemple la pensée de Curtis Yarvin. Ce philosophe du côté obscur prône une techno-monarchie où les entrepreneurs de la tech règneraient en maître, où ils tireraient les fils de la science et sauraient définir le bien commun. La volonté de Musk (SpaceX) de coloniser Mars en vue de l'effondrement de l'humanité sur Terre ou les visées transhumanistes de Thiel et Larry Page (Google) interpellent de ce point de vue. « Je reste attaché, depuis mon adolescence, à l'idée que la liberté humaine au-

thentique est une condition *sine qua non* du bien absolu. Je suis opposé aux taxes confiscatoires, aux collectifs totalitaires et à l'idéologie de l'inévitabilité de la mort », résume ainsi Peter Thiel dans une tribune qu'il signe sous le titre *The Education of a Libertarian*, également inspirée par la philosophe libertarienne Ayn Rand. Dans un entretien au *New York Times* en janvier, Curtis Yarvin rend hommage à Georges Washington, Abraham Lincoln ou encore Franklin Delano Roosevelt qu'il voit comme des « PDG nationaux » dirigeant le pays de façon verticale, comme une entreprise, reprochant parallèlement la faiblesse intrinsèque de la démocratie (où le consensus serait par définition mou).

Lundi, la présidente de la Banque européenne d'investissement, Nadia Calvino, se contente de parler d'un monde troublé et versatile dans lequel l'Europe « apporte, dès maintenant, précisément stabilité, confiance et une perspective claire pour le futur ». Philippe Aghion et Gerard Hoffmann voient en la régulation un facteur de stabilité. Le patron de Proximus, également cadre de la Fedil, précise toutefois : « In the end it's all about execution ». Mais la prégnance étatique est vue comme un atout. Le directeur général de la Chambre de commerce, Carlo Thelen, a ainsi milité pour que les « administrations publiques priorisent les solutions nationales et européennes, soutiennent le développement de l'écosystème local et préservent notre souveraineté ». L'IA apparaît davantage comme « un ensemble d'outils très utiles pour des tâches spécifiques », comme l'avance Luc Julia, en opposition aux visées généralistes d'OpenAI avec l'IA générative. Jacques Thill (également président de LuxConnect) envisage « des modèles plus petits et plus focalisés » sur certains types d'activités comme la santé. « ChatGPT n'est pas assez bon pour la science », relate Maxime Allard, fondateur d'Helical, une start-up utilisant l'IA comme outil de recherche en pharmacologie. Parallèlement, l'État investit dans le *hardware* offrant la puissance de calcul, Meluxina. Gerard Hoffmann, qui a réussi à générer l'intérêt de Google pour le Luxembourg, se veut positif : « Nous devons être plus fiers de nous » et croire en la possibilité d'attirer les jeunes pousses de l'IA en provenance du monde entier. La conclusion est donc qu'un technosolutionnisme *soft* peut servir les intérêts du Luxembourg. ●



Panel à la Chambre de commerce lundi

Ambition défense

III Georges Canto

Comment les États européens envisagent le financement de l'autonomie stratégique

Dix fois le PIB annuel du Luxembourg. C'est le montant des dépenses que les pays de l'UE devront engager pour leur défense, en plus de leur effort actuel, dans le cadre du plan ReArm Europe annoncé le 4 mars. « L'ordre de sécurité est ébranlé et nombre de nos illusions sont brisées », a déclaré Ursula von der Leyen devant le Parlement européen, évoquant à la fois la menace russe et le désengagement américain. L'heure semble venue d'assurer l'autonomie stratégique de l'Europe, réclamée par le président français Macron depuis son élection en 2017. Huit cents milliards d'euros, soit environ 4,7 pour cent du PIB cumulé des 27 membres de l'UE en 2024, à répartir sur quatre ans, cela ne semble pas hors de portée. Mais d'autres dépenses sont à prévoir et, compte tenu de l'état des finances publiques de nombreux pays, le financement de cet effort inédit se révèle problématique : à moins de laisser filer la dette, l'appel à l'épargne privée est inéluctable.

L'UE n'ayant pas de compétences en matière de défense, les dépenses envisagées dans le plan, qui ont par nature un caractère public, seront surtout imputées sur les budgets des différents États. Alors que les 27 ont pourtant augmenté de trente pour cent leurs dépenses militaires depuis 2021, les quelque 320 milliards d'euros de 2024 n'ont représenté que 1,86 pour cent du PIB de l'UE. En y consacrant 2,8 pour cent dès 2025, soit environ un point de PIB en plus, on dépenserait 650 milliards d'euros supplémentaires en quatre ans, ce qui correspondrait, sur une base annuelle, à un accroissement de moitié de l'effort actuel. Mais plusieurs États veulent faire plus et tendre vers le niveau connu au moment de la Guerre froide (soit 3,5 ou 4 pour cent du PIB, voire plus comme la Pologne qui est déjà à 4,7 pour cent). La France, par exemple, veut doubler sa dépense annuelle d'ici 2030, de cinquante à cent milliards.

Pour y parvenir, certains pays sont obligés de modifier en profondeur leur politique budgétaire : ainsi en Allemagne, la coalition en formation a réussi à faire lever le « frein à la dette », ce mécanisme inscrit dans la constitution depuis 2009 qui limite le déficit fédéral annuel à 0,35 pour cent du PIB. Les dépenses de défense supérieures à un pour cent du PIB en seront exclues, seul moyen de réaliser l'objectif de leur consacrer 500 milliards d'euros sur dix ans. Trouver de l'argent pour la défense est difficilement compatible avec le niveau d'endettement de plusieurs États, d'autant que, pour des raisons autant politiques qu'économiques et sociales (même si les sondages montrent une certaine approbation), ils excluent toute augmentation des impôts et toute réduction des dépenses sociales (éducation, santé, retraites), qui pèsent le plus dans les budgets.

Pour les aider, la Commission a confirmé dans son *Livre blanc pour une défense européenne* dévoilé le 19 mars (qui précise les conditions de mise en œuvre du plan ReArm EU) que les dépenses liées à la défense seraient exclues (pendant quatre ans et dans la limite de 1,5 pour cent du PIB) du calcul de deux ratios-clés du Pacte de stabilité et de croissance, qui limitent le déficit public à trois pour cent du PIB et la dette publique à soixante pour cent du PIB. Un artifice qui ne change rien à la réalité de la dette, qui ne cesse d'augmenter et coûte de plus en plus cher : fin mars 2025, les taux

longs dépassent 2,7 pour cent pour le Bund allemand à dix ans et 3,5 pour cent pour l'OAT française sur la même durée.

Bruxelles a aussi proposé, pour boucler les 800 milliards du plan, de créer un nouvel instrument nommé SAFE (Security Action for Europe) permettant d'accorder 150 milliards d'euros de prêts bonifiés aux États membres pour des investissements confortant leur défense. C'est l'UE qui lèvera sur les marchés les sommes nécessaires avant de les prêter, sous conditions, aux pays demandeurs. Une solution peu appréciée en raison des contraintes imposées (commandes en commun et en Europe), de la faiblesse du montant (150 milliards une fois pour toutes) et parce qu'il s'agirait à nouveau de dettes (même si leurs montants seraient aussi exclus du calcul des ratios).

La préférence de pays comme la France, l'Italie, l'Espagne et la Pologne, qui cumulent 42 pour cent du PIB de l'UE, va clairement à l'émission d'un grand emprunt en commun de 500 milliards d'euros, sur le modèle du Next Generation EU de juillet 2020. Et pour cause.



L'ancien Euromissile Milan

Plus de la moitié des sommes levées à l'occasion de ce plan destiné à faire face aux conséquences économiques et sociales du Covid-19, soit 390 milliards sur un total de 750 milliards d'euros, a en effet été distribuée sous la forme de subventions aux pays les plus touchés par la pandémie. Une nouvelle mutualisation n'est pas du goût de tout le monde, les États « vertueux » (appelés aussi « frugaux » c'est-à-dire peu endettés) y étant farouchement opposés. Mais le front se craquèle, les Pays-Bas étant de plus en plus isolés dans leur refus total. Le Conseil européen n'a pas pris position sur la question. Mais le Parti Populaire Européen (PPE), principale formation politique du Parlement européen (26 cent pour des sièges) s'y est déclaré favorable.

C'est là qu'apparaît un nouveau « mur de dépenses », celles qui seront nécessaires au renforcement des entreprises œuvrant pour la défense dans les pays de l'UE, mais aussi chez leurs voisins (Norvège, Turquie, Royaume-Uni) voire plus loin (Canada). En effet, l'autonomie stratégique n'implique pas seulement de dépenser davantage, elle exige aussi de dépenser

mieux « en achetant européen ». Or, en 2023, les équipements militaires des États de l'UE provenaient à 63 pour cent (en valeur) des États-Unis et à quinze pour cent d'autres pays hors UE. On ne comptait que 22 pour cent d'achats intra-européens. Par rapport à la période 2015-2019 la part des États-Unis a augmenté de dix points. Le renversement de cette tendance est indispensable (SAFE impose un minimum de 65 pour cent de contenu européen pour les équipements achetés), même s'il ouvre la voie à des représailles américaines.

Le Conseil des 20 et 21 mars a acté la mise en place d'une « préférence européenne » couplée à une « agrégation de la demande ». La Commission, en partenariat avec l'Otan et l'Agence européenne de défense, a établi une liste de domaines où les Européens doivent prioritairement investir en commun pour réduire leur dépendance. Détaillée dans le Livre blanc, elle est impressionnante : défense aérienne et antimissiles, systèmes d'artillerie, missiles et munitions, drones et intercepteurs, protection des infrastructures critiques, mobilité militaire, IA, guerre électronique. L'Europe compte déjà

Longtemps bridées par le respect des critères ESG, les banques voient désormais dans la défense un investissement durable

populaire, très abondante en Europe surtout depuis la pandémie de 2020 (10 000 milliards d'épargne liquide dans la zone euro) vers les PME et ETI du secteur de la défense pour renforcer leurs fonds propres. À nouveau, les solutions seront à dominante nationale, même si des tendances identiques se retrouvent d'un pays à l'autre. Si aucun pays n'a encore prévu de lancer un « emprunt national pour la défense », l'apparition de nouveaux produits d'épargne dédiés au financement des PME du secteur est à l'ordre du jour.

En France, la banque publique Bpifrance, déjà actionnaire de plus de 70 entreprises stratégiques du secteur de la défense, au travers notamment de deux fonds dédiés, vient de créer un nouveau fonds baptisé Bpi Défense, qui sera investi dans le capital de plusieurs dizaines de PME. Avec une mise minimum de 500 euros, bloquée pendant cinq ans, une collecte de 450 millions est attendue, soit neuf pour cent des besoins des entreprises de défense. Une prévision très optimiste pour un produit dont la rémunération n'est pas connue, qui comporte un risque élevé de perte en capital et ne bénéficie d'aucune incitation fiscale.

Les autorités françaises misent davantage, comme ailleurs en Europe, sur la création par les acteurs financiers privés d'OPC dédiés à la défense, pour lesquels une procédure d'agrément accélérée pourra être consentie. Ces supports, faciles à élaborer et à commercialiser, seraient accessibles en souscription directe mais aussi par le truchement de contrats d'assurance-vie. De leur côté, les banques européennes, déjà très présentes dans les émissions de titres des grandes entreprises de défense, pourront octroyer des crédits à l'ensemble du secteur en utilisant les dépôts de leurs clients. Elles le font déjà. Des établissements tels que Deutsche Bank, Commerzbank ou Santander sont très engagés dans le secteur de l'armement, au-delà de leur pays d'origine et même hors d'Europe. Les banques françaises lui ont distribué plus de quarante milliards d'euros en dix ans (dont plus du tiers depuis février 2022). Longtemps bridées par le respect des critères ESG, les banques, encouragées en cela par le pouvoir politique, voient désormais dans la défense un investissement durable et responsable en raison de son rôle crucial pour la protection de l'économie et de la société. Un verrou a sauté. ●

là plusieurs fleurons d'envergure mondiale, comme Thales, Dassault, Rheinmetall, BAE Systems ou Leonardo, tous cotés en bourse et qui profiteront des nouvelles commandes.

Mais le tissu industriel de la défense européenne est surtout composé d'une myriade de PME et ETI travaillant comme sous-traitantes des grands groupes. Ainsi la fabrication de l'avion Rafale (Dassault) sur le site de Bordeaux en mobilise 400. La plupart d'entre elles, peu rentables et sous-capitalisées, ont un accès difficile aux crédits bancaires et aux marchés. Pour qu'elles puissent produire davantage il faut impérativement les renforcer sur le plan financier. Les fonds publics pour les aider étant très limités (en France ils ne couvriront que le tiers des besoins), l'appel à des ressources privées est inévitable. Reste à savoir sous quelle forme.

Les STARS (acronyme pour Saab, Thales, Airbus, Rheinmetall, Safran) sont déjà devenues les coqueluches de la bourse et ont vu leurs cours s'envoler, mais les apports des investisseurs particuliers restent modestes. L'idée est plutôt de « flécher » une partie de l'épargne



Sven Becker

Bonnes notes

IIII Erwan Nonnet

Ce dimanche, la Philharmonie va accueillir plus de 200 musiciens et choristes amateurs, dont ceux de la Greiweidenger Musek

Si, il y a un an et demi, on leur avait dit qu'ils joueraient bientôt à la Philharmonie, ils ne l'auraient jamais cru. C'est pourtant précisément ce qui va se passer. Ce dimanche, 53 musiciens amateurs de la Greiweidenger Musek vont se produire pour le plus grand évènement auquel la formation n'a jamais participé.

Greiweidange est un petit village de 974 âmes situé un peu en arrière de la Moselle, qui fait partie de la commune de Stadtbredimus (1919 habitants en tout). Entourée de coteaux de vignes, de forêts et de prairies, cette tranquille localité vibre essentiellement au rythme de la viticulture. Le bourg compte deux bâtiments d'importance : l'église, construite en 1875 et autour de laquelle s'enroulent les habitations, et la belle coopérative viticole fondée en 1929. Celle-ci a participé à la fondation de Vinsmoselle en 1966, mais a perdu depuis sa vocation puisque les vignerons n'y livrent plus de raisins depuis 2007. L'édifice abrite désormais plusieurs entreprises, dont un menuisier et un garage pour machines agricoles. La fanfare du village, créée en 1911, est une institution locale. Elle fait partie de ces associations qui cimentent réellement la cohésion sociale.

À la fin de l'année 2023, sa présidente, Stéphanie Araujo, a reçu un message de l'Inecc Luxembourg (Institut européen de chant choral) qui fera monter le cardio de la cinquantaine de musiciens qui se rassemblent tous les lundis soirs au Veräinsbau, en attendant que les travaux de la nouvelle maison des associations soient achevés. La proposition est simple : la Greiweidenger Musék est invitée à accompagner un chœur éphémère d'une centaine d'amateurs pour un concert qui aura lieu à la Philharmonie le 30 mars 2025, dans le cadre du programme Fräiräim, qui fait la part belle aux chanteurs et musiciens non professionnels de la Grande Région.

« Stéphanie m'a tout de suite appelé et ça a été un choc », sourit Mil Muller, le jeune chef d'orchestre, 28 ans, qui a rejoint la formation en 2019. « Avoir la possibilité d'aller jouer dans cette salle immense nous paraissait à la fois improbable et inespéré », ajoute celui qui est coordinateur politique au LSAP, en congé sans solde du ministère des Affaires étrangères. Rapidement, le comité de la Musék contacte ses membres et leur propose un marché qui pourrait être résumé ainsi : on y a va, mais on se prépare. « C'est une chance, mais aussi une énorme pression sur nos épaules, relève-t-il. On n'aura pas le droit de se loucher, il faudra se mettre à la hauteur des lieux. » Après de brèves discussions, la fanfare décide de se retrousser les manches, bien consciente que l'opportunité ne se représentera peut-être jamais.

Au café Ailleurs

Les années précédentes, l'Inecc avait sollicité les grandes associations musicales du pays comme celles de Bonnevoie, d'Esch-sur-Alzette ou de Mondorf. Les interprètes y sont plus nombreux et ils répètent davantage qu'à Greiweidange. « Pourquoi ils nous ont choisis ? Honnêtement, je n'en sais rien... glisse Mil Muller. Peut-être parce que nous sommes une harmonie dynamique, l'une des plus

[Suite de la page 17]

jeunes du pays. » Loin de l’image que parfois avoir ce genre de formation, qui peut paraître un brin poussiéreuse, ici, la moyenne d’âge tourne en effet autour des 35 ans et son comité est à l’avenant, ce qui n’est pas courant. « J’ai déjà joué ou dirigé dans cinq ou six associations musicales et je n’ai vu ça nulle part ailleurs », confirme le chef d’orchestre. Les plus jeunes instrumentistes, Laura, Morgane et Jana sont trois saxophonistes de quinze et seize ans. Fernand, bassiste de 76 ans, est l’aîné.

La composition sociale du groupe est assez fidèle à la démographie locale. On y trouve un vigneron, une employée des domaines Vinsmoselle, un banquier, un architecte, des travailleurs communaux... On note toutefois que, par rapport à la population, la nationalité luxembourgeoise est surreprésentée. Il y a bien quelques musiciens d’origine portugaise ou allemande, mais ils sont minoritaires. La Musek reste une affaire très ancrée dans la tradition locale.

À Greiveldange et Stadtbredimus, cet enracinement est visible tout au long de l’année. La fanfare joue lors de ses galas ou des Hämmelesmarsch, elle organise à l’arrivée de l’été sa fête sur la prairie de l’écluse (celle du Picadilly)... Bref, elle anime la vie de la commune. « L’aspect associatif est bien plus important ici que dans les autres fanfares dans lesquelles j’ai participé, assure Mil Muller. On ne fait pas que répéter et jouer, il faut aussi aller donner un coup de main pour les événements, servir à boire, s’occuper des grillades... Il y a une dimension très communautaire qui est sans doute renforcée par le fait que tous les musiciens habitent ici. »

Cette dimension très sociale est particulièrement visible le lundi soir, après la répétition hebdomadaire, où beaucoup de musiciens se retrouvent au café Ailleurs, juste à côté du Veräinsbau, pour boire un verre. La chaleur humaine est l’essence de l’association. Ce n’est pas un hasard si trois couples s’y sont récemment formés : « C’est vrai que j’y ai trouvé ma femme ! », en rigole le chef d’orchestre.

Cette convivialité évidente (pour le moins) s’est donc aussi doublée il y a quelques mois d’une motivation et d’une assiduité renforcée. Le nombre de répétitions a été doublé depuis le mois de février et elles ont parfois lieu plus loin, à Junglinster, à Oetrange et pour la première fois avec le chœur à la Philharmonie le 19 mars. « C’est incroyable d’être là, soufflait ce soir-là le trompettiste et vigneron Tom Beck en rangeant son pupitre. Je suis déjà venu plusieurs

« *Forcément, ça va nous changer des fêtes de village, il y aura dix fois plus de spectateurs* »

Mil Muller, Greiveldenger Musek

fois en tant que spectateur, mais jouer sur cette scène, c’est quand même quelque chose ! » Pour tous, l’exercice était difficile. Se caler avec les chanteurs, jouer ensemble : ça ne s’improvise pas, d’autant que la Musék n’a plus l’habitude de partager les planches avec un chœur. La chorale de Greiveldange n’est pas aussi populaire que sa fanfare. « Nous ne sommes plus qu’une poignée et nous ne chantons désormais que pour la messe du dimanche et les enterrements... », regrette une autre vigneronne, Lisa Vesque, pas mécontente de changer de registre puisqu’elle a rejoint le chœur éphémère qui rassemble aussi des associations de Contern et Käerjeng.

À la Philharmonie, ce seront en effet des musiques de film et d’un jeu vidéo (*Civilization*) qui seront interprétées dimanche, pendant une heure et demie. « On nous a donné ce thème et il nous convient bien, avance Mil Muller. La littérature est riche, ces musiques plaisent à un large public et cela nous permettra de proposer des styles très différents. Il y aura des ambiances un peu brutales, comme celles de *Pirates de Caraïbes*, mais aussi des musiques plus douces et plus faciles à jouer comme *Le Roi Lion*. » La sélection a été réalisée par Mil Muller et Chris Nothum, le chef d’orchestre de la Lënster Musék, qui jouera dimanche avec les Mosellans.

Musiciens chevronnés et autodidactes

Cette musique populaire a également emporté l’adhésion des membres. Le dirigeant se félicite de constater que 85 pour cent de l’ensemble est présent lors des répétitions. « Pour une Musek, c’est vraiment beaucoup. » Il est d’autant plus ravi qu’il constate que l’excitation du grand rendez-vous a

tiré l’ensemble du groupe vers le haut. « Nous enregistrons nos concerts et je peux vous dire qu’entre notre Gala de Noël 2023 et celui de décembre dernier, ça n’a rien à voir. Nous avons tous vraiment tous progressé, les musiciens comme moi, d’ailleurs : je dirige mieux, je comprends mieux ce que j’ai à faire », explique-t-il.

Ce concert un peu tombé du ciel est donc une aubaine. Non pas que la Greiveldenger Musék en avait besoin pour exister, mais il lui a donné un but commun. « Cela nous motive pour être meilleurs, c’est une formidable aventure collective », se félicite Mil Muller. « Nous avons des musiciens formés au Conservatoire, comme d’autres qui sont autodidactes, ajoute-t-il. C’est un défi que de faire jouer ensemble des personnes qui n’ont pas la même éducation musicale, mais le plaisir est d’autant plus grand lorsque l’on voit que tout le monde s’implique au même niveau et est content d’être là, y compris quand le niveau d’exigence monte. »

En plus, ce voyage motive les plus jeunes. Depuis l’année dernière, une Jugendmusek a également été constituée pour les jeunes musiciens qui n’ont pas encore le niveau pour jouer avec les « grands ». Ce n’était pas forcément prévu, mais la demande a créé l’offre et treize enfants répètent aussi tous les lundis. « C’est beau de voir une telle vitalité dans un village, avance Mil Muller. Nous construisons le futur et il est déjà assuré ! »

En attendant, la Philharmonie affiche complet depuis des semaines, même les places dans les tours qui surplombent la scène ont été vendues. Les 110 musiciens et les 105 chanteurs auront donc face à eux pas loin de 2 400 spectateurs. « Forcément, ça va nous changer des fêtes de village, souffle le chef d’orchestre. Lors de notre gala de Noël, dans l’église de Greiveldange, il y avait 200 personnes et nous étions déjà très contents : il y avait même des gens debout. Là, il y aura plus de dix fois plus de monde. Incroyable ! »

Signe que l’évènement dépasse le simple cadre de l’association, la commune a même organisé un bus pour transporter les spectateurs vers le Kirchberg. Au comptoir du café de Greiveldange, c’est sûr, on parlera encore longtemps de l’expédition de la fanfare du village dans le temple luxembourgeois de la grande musique. ●

La fille de l’auteur de l’ article joue dans la Greiweldenger Musék



Jeannine Unsen atmet tief ein

IIII Claire Barthelemy

In einer Solo-Ausstellung in Trier vermittelt Jeannine Unsen mit mystischen Naturlandschaften und stillen Frauenporträts Ruhe und Ausgeglichenheit. Das *Land* hat sie auf der Vernissage in der Galerie Netzwerk getroffen

Der Frühling ist in der ältesten Stadt Deutschlands angekommen. Auf den Terrassen der Trierer Innenstadt trinken Leute Kaffee und schlürfen Wein, vor den Eisdielen bilden sich Warteschlangen. Auch am Abend ist es noch so mild, dass man in der Galerie Netzwerk in der Neustraße die Türen zum idyllischen Garten offen gelassen hat. Die Galerie hat zur Vernissage von Jeannine Unsens Solo-Ausstellung *Take a deep breath – do not speak quickly* eingeladen. Der Titel hält, was er verspricht. Unsens Werke wirken auf die Betrachter manchmal melancholisch, meistens jedoch warm und beruhigend.

„Meine Arbeit ist eine Einladung, in die Stille einzutauchen“, sagt Jeannine Unsen. „Wir leben in sehr instabilen Zeiten. Die Welt braucht dringend Menschen, die in sich ruhen und bodenständig sind. Und das kann man nur, wenn man bei sich angekommen ist.“ Die Fotografin sucht und pflegt auch in ihrem Privatleben Stille. „Im Lärm findet man nicht die richtigen Antworten.“

In Trier stellt die Künstlerin auch neue Werke aus, in denen sie mit externen Elementen experimentiert. Ein Foto zeigt eine Frau, die auf einem gepolsterten Stuhl in einem verlassenen Restaurant sitzt. Im Fenster sieht man eine Schneelandschaft. Die Sicht der Betrachter ist durch einen Fadenvorhang eingeschränkt, der über dem Bild herabhängt. Schaut man aus einem anderen Raum hinein? Um sich das Bild genau anzuschauen, müsste man die Fäden zur Seite schieben: ein voyeuristischer Akt, der die Ruhe und Privatsphäre der Frau stören würde.

Am Ende des Raums mit den neuen Fotografien öffnet sich ein schmaler Korridor, in dem frühere Werke der Fotografin ausgestellt sind. Hier sieht man Werke der Serie *Have you been here, Dad?*, in der sie monochrome Archivfotos der Rotondes mit Stickereien geschmückt hat. Auch das Porträt ihrer Freundin Lisa Berg, die Cellistin, die 2017 an Leukämie gestorben ist, ist in der Solo-Ausstellung zu sehen. Nach ihrer ersten Chemotherapie und nachdem die Musikerin sich die Haare abrasiert hatte, bat sie Jeannine Unsen, sie abzulichten. Nach Lisa Bergs Tod entschied sich Jeannine Unsen, dem monochromen Porträt ihrer Freundin Farbe zu schenken. Sie fing an, ihr einen Kranz aus Blumen aufzusticken. Dieses sehr bewegende Werk ist auf der Vernissage ein wenig schwierig zu genießen, da sich im schmalen Gang viele Besucher tummeln. An einem ruhigeren Tag der zweiwöchigen Ausstellung sollte man sich dafür Zeit nehmen.

Während der Fotoaufnahme wird nicht geredet

Um Ausgeglichenheit in ihrer Kunst widerzuspiegeln, ist der Prozess, in dem die Fotos entstehen, sehr wichtig. Denn die Menschen, die sie ablichtet – meistens Frauen – sollen sich geborgen fühlen. Die Künstlerin führt lange und oft intensive Gespräche mit ihnen. Während der Fotoaufnahme wird jedoch nicht geredet, damit „die Stille sich installieren kann und dass man wirklich in die Introspektion eintaucht“, erklärt Jeannine Unsen. Dabei beeinflussen das Licht, die Farbtöne und die Körperhaltungen des Modells die Stimmung, die das Bild vermittelt.

Neckel Scholtus, die luxemburgische Fotografin, die gerade ihre Ausstellung *Entre Réel et Impalpable* im CAPE in Ettelbrück abgeschlossen hat, ist auch angereist. Jeannine Unsens Arbeit verfolge sie schon seit Langem, sagt sie. Ihr gefällt der Entstehungsprozess hinter ihren Fotografien. „Sie nimmt sich immer sehr viel Zeit für ihre Portraits, und das sieht man“, sagt sie.



Auf der Vernissage in Trier

Eine Frau schaut sich ein Foto an, das alte Bäume zeigt, durch deren kurvige Äste warme Lichtstrahlen fließen. Ihr gefallen Jeannine Unsens Landschaftsaufnahmen sehr. „Das sind Dinge, die immer mehr verloren gehen, deshalb finde ich es wichtig, so etwas festzuhalten“, sagt die Besucherin. „Wer weiß, wie lange man so etwas auch noch zu sehen bekommt.“

Die Stickarbeit, mit der die luxemburgische Fotografin auf ihren Fotos Relief erschafft, kann man mit Jeannine Unsen erlernen. Am 28. März leitet sie einen Stickerei-Workshop in der Trierer Galerie, bei dem man auch ohne Vorkenntnisse mitmachen kann. Aus Erfahrung weiß Jeannine Unsen jedoch, dass viele Menschen bereits Hilfe benötigen, bevor sie den ersten Stich setzen. „Die erste Herausforderung ist es, die Nadel einzufädeln. Das hatte ich nicht erwartet“, sagt die Künstlerin lachend.

Teilnehmer/innen suchen sich ein Foto aus, „mit dem sie Emotionen verbinden, oder das ihnen irgendwie wichtig ist“. Diese werden dann auf Stoff gedruckt und die Arbeit kann beginnen. Geduld ist hier sehr wichtig. „Wenn man die nicht hat, wird es nix“, sagt Jeannine Unsen. In ihrer Arbeit benutzt sie oft Knötchenstiche. Dieser Stich, auch französischer Knoten genannt, besteht aus kleinen, kugelförmigen Knötchen,

die auf den Fotos wie farbiger Regen, bunte Staubwolken oder rollende Perlen erscheinen. Auch vermitteln sie symbolisch Verbindung und Vernetzung. Eigenschaften, die auch den Künstlern Bettina Ghasempoor und Marc Kalbusch, die die private Galerie leiten, sehr wichtig sind.

„Dass viele Besucher über die Grenze gekommen sind und wir uns hier so vereint treffen, im Namen der Kultur, das freut uns besonders“, sagt Bettina Ghasempoor.

Es ist nicht das erste Mal dieses Jahr, dass Jeannine Unsens Kunst im Ausland zu sehen ist. Im Januar flog sie auf Einladung der Londoner Brick Lane Gallery mit vier Werken in die britische Hauptstadt. Eine Gelegenheit, die weitere Türen öffnete, sogar eine Galerie in New York setzte sich mit ihr in Verbindung. Doch die Künstlerin behält ihre Ziele klar im Auge. „Man muss sich fragen, was man will. Mir sind Verbindung und Austausch sehr wichtig und deshalb fühle ich mich bei Bettina und Marc so wohl.“●

Die Ausstellung *Take a deep breath – do not speak quickly* ist noch bis zum 6. April in der Galerie Netzwerk in Trier zu sehen

MUDAM
The Contemporary Art Museum of Luxembourg

Lisa Oppenheim
Monsieur Steichen 14.02 – 24.08.2025

MUDAM

The exhibition is generously supported by Clearstream.

clearstream | DEUTSCHE BORSE GROUP

View of the exhibition Lisa Oppenheim: Monsieur Steichen, 14.02 – 24.08.2025, MUDAM Luxembourg - Musée d'Art Moderne Grand-Duché de Luxembourg. Photo: Mathieu Tsché © MUDAM Luxembourg

Ein Kino der sozialkritischen Allegorien

IIII Marc Trappendreher



In *Mickey 17* soll ein ferner Planet kolonisiert werden

Bong Joon-Ho ist ein südkoreanischer Regisseur, der zunächst Filme für ein südkoreanisches Publikum machte. In den letzten Jahren hat er jedoch auch beim westlichen Publikum Anerkennung für seine Arbeit gefunden. Seine Filme sind für verschiedene Themen bekannt, zuvorderst über den Klassenstatus in der Gesellschaft und die Auswirkungen des Menschen auf die Umwelt. *Mickey 17* ist sein neuestes Werk, das seine sozialistische Gesinnung mit den Genregesetzmäßigkeiten des Science-Fiction-Films und denen der Komödie in Verbindung setzen will. Dafür schickt der Regisseur den Hollywood-Darsteller Robert Pattinson gleich in einer Doppelrolle ins Weltall – bleibt aber weit hinter seinen vorherigen gesellschaftsanalytischen Allegorien zurück.

Der 1969 im südkoreanischen Daegu geborene Bong Joon-Ho studierte an der Yonsei-Universität zunächst Sozialwissenschaften begann, bevor er zur Filmkunst wechselte und an der Korean National University of Arts seinen Abschluss machte. Sein Regiedebüt gab er 2000 mit dem Film *Barking Dogs Never Bite*, der bereits seinen charakteristischen Stil und seinen scharfen Humor zeigte. Sein soziologisches Interesse ist all seinen Filmen eingeschrieben. Das ist entscheidend für die von Bong entwickelte künstlerische Inszenierung. Er baut seine Filme über den Inhalt auf, entwickelt allegorische Aussagen, die er in eine filmische Form überführt, die einem konstanten Veranschaulichungsprinzip verpflichtet ist. Die Genrebezüge, die er herstellt, sind ebenso diesem beschreibenden Verfahren untergeordnet; nie werden sie zur Selbstaussage.

Der internationale Durchbruch gelang Bong mit dem Monsterfilm *The Host* (2006), der sowohl in Südkorea als auch weltweit große Erfolge feierte. Der Film kombinierte Elemente des Horror- und Sozialdramas und thematisierte Umweltprobleme sowie die Auswirkungen der Regierungspolitik. Bong Joon-Ho setzte seine Karriere mit dem Psychothriller *Mother* (2009) fort und mit *Snowpiercer* (2013), einem dystopischen Science-Fiction-Film, der international viel Beachtung fand: In einer post-apokalyptischen Welt, in der die Erde sich durch einen gescheiterten Klimakontrollversuch in eine Eiswüste verwandelt hat, leben die letzten Überlebenden der Menschheit in einem endlosen Zug, dem „Snowpiercer“, der unaufhörlich um den Globus fährt. Der Zug ist in Klassen unterteilt, die

In der Zukunftsvision Mickey 17 versucht Bong Joon-Ho sich am Puls der Gegenwart aufzuhalten. Das kostet den Film Aussagekraft

Reichen und Mächtigen leben unter der Führung des mysteriösen Wilford in luxuriösen Abteilen, während die Armen in beengten und unhygienischen Verhältnissen untergebracht sind. Die Geschichte folgt Curtis, der sich mit einer Gruppe von Rebellen zusammenschließt, um die Klassenhierarchie zu durchbrechen und die Kontrolle über den Zug zu übernehmen.

Seinen künstlerischen Höhepunkt erreichte Bong mit *Parasite* (2019), der ihm weltweiten Ruhm bescherte. Der Film gewann zahlreiche Auszeichnungen, darunter die Goldene Palme bei den Filmfestspielen von Cannes und den Oscar

für den besten Film, was ihn zum ersten nicht-englischsprachigen Werk machte, das diesen prestigeträchtigen Preis erhielt. Auf virtuose Weise thematisiert die tiefschwarze Tragikomödie den Klassenkampf über die vierköpfige Familie der Kims. Da sie in äußerst ärmlichen Umständen lebt, kommt für den Sohn die Gelegenheit gerade recht, sich der reichen Familie Park als Englischnachhilfe anzubieten. So kommt es, dass die Kims sich mit ungeniertem Mut zum Eigennutz bei den Parks einnisten.

Und doch ist eine Besserung in Sicht. Die Kluft zwischen Arm und Reich, zwischen denjenigen, die zu viel haben, und jenen, die zu wenig haben, artikuliert Bong hier sehr deutlich über den filmischen Raum. In *Snowpiercer* war die Klassentrennung über einzelne Wagons und somit horizontal angelegt. In *Parasite* sind diese Unterschiede eher vertikal inszeniert – die Begriffe Ober- und Unterschicht werden buchstäblich genommen. Die prekäre Situation, die in einer schäbigen, heruntergekommenen Wohnung in einer nicht weiter definierten Großstadt irgendwo in Südkorea ihren visuell deutlichsten Ausdruck findet, wird für die Kims zum Antriebsmoment, sich ihres Elends zu entledigen. Die Kims sind gleichsam der Gestalt gewordene Widerspruch einer modernen kapitalistischen südkoreanischen Gegenwart; ihr egoistischer Aufstieg von ganz unten nach oben stellt in gewissem Sinne die „logische“ und sogar „verdiente“ Konsequenz aus vorherigen Versäumnissen der Gesellschaft dar, die in einem ganz irrwitzigen blutigen Finale gipfelt.

Der südkoreanische Regisseur hat wiederholt hervorgehoben, dass seine letzten drei Filme – *Snowpiercer*, *Okja* und *Parasite* – eine kritische allegorische Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus führen. Bong zeigt den Kapitalismus wiederkehrend als ein System der Überwachung: Bildschirme und Fenster durchdringen das Geschehen immerzu leitmotivisch – den Überlegungen Michel Foucaults sehr nahe stehend. Sie sind oft Ausdruck des staatlichen Kontrollapparats oder der Asymmetrien von gesellschaftlicher Macht. In *Parasite* und *Mother* werden die Menschen mit Foto- und Videomaterial erpresst. Im Klassenkampf, der in *Snowpiercer* auch gewalttätig geführt wird, haben die Streitkräfte des Zugführers Wilford einen taktischen Vorteil, weil sie Nachtsichtgeräte nutzen. Smartphones werden In *Parasite* werden Smartphones nicht nur zum blickführenden Medium auf die Welt, sie werden die Welt. Immer wieder füllen TV-Bildschirme bei Bong plötzlich die Kinoleinwand aus, sie werden zum einzigen Sichtfeld – ein Instrument der totalen Gesellschaftsformatierung. Eine Gesellschaft, die auf das Funktionieren ausgerichtet ist, nicht auf den Wert eines jeden Einzelnen.

Mickey 17 folgt dieser Linie. Die Science-Fiction-Komödie, basierend auf dem Roman des amerikanischen Autors Edward Ashton, setzt Mickey Barnes (Robert Pattinson) ins Handlungszentrum: In einer nicht weiter definierten Zukunft hat Kenneth Marshall (Mark Ruffalo), ein großwahnsinniger Oligarch, eine Raumfahrtmission starten lassen, die den fernen Planeten Nilheim kolonisieren soll. Mit hochtechnologischen DNA-Transfers werden Menschen geklont, um die Kolonisierung voranzutreiben. Der Mensch als Wegwerfprodukt, in einer Endlosschleife immer neu reproduzierbar.

In *Snowpiercer* oder *Parasite* brachte das allegorische Erzählen Bongs Thesen hervor, die die Klassenanalyse deshalb so bestechend machten, weil nur durch das allegorische Erzählen die Verhältnisse so transparent offengelegt wurden. Die filmische Sogkraft ist da so stark, dass die Thesen von Marx und Engels gleichsam den Film illustrieren. Der Wunsch nach einer freiheitlichen Gegenbewegung, gegen die Übermacht eines unterdrückenden menschenverachtenden Systems, das dem Kapital verpflichtet ist, nicht den Menschen, wurde da mit sehr viel Spannung, Erkenntnisgewinn und Unterhaltungswert zusammengeführt – sehr konkrete Bilder und Szenen verwiesen auf sehr abstrakte Konzepte. *Mickey 17* operiert eher zitathaft auf ganz umgekehrte Weise: Der Film illustriert thesenhaft Marx und Engels und ist mit seiner Zukunftsvision ganz darum bemüht, sich am Puls der Gegenwart aufzuhalten: Die grenzenlose Ausbeutung der Arbeiterschaft, über den Tod hinaus, die Kommentare zur rechten Klimapolitik, die gegenwärtige antifeministische Familienpolitik der Vereinigten Staaten aus dem republikanischen Lager – all dies evoziert der Film oberflächlich, ohne den Thesen nachdrücklich zur Aussagekraft zu verhelfen. Wo Bong Joon-Hos Kino sich publikumswirksamer gestaltet, wo die Unterhaltungsfaktoren über die sozialkritische Wirkung triumphieren, wird es angehtbar, streitbar. In *Mickey 17* klappt das beanspruchte allegorische Ziel mit den audiovisuellen Erzählmitteln auseinander. ●

Mitten in der Tragödie

IIII Jeff Schinker

„Wo sind wir eigentlich?“, fragt eine der porösen Figuren immer wieder. Gebetsmühlenartig. Stur. Wie ein Leitmotiv, eine dieser Melodien, die sich im Gehörgang festhaken und an denen Filip Markiewicz’ großzügige und ambitionierte Adaptierung von Sophokles’ *Elektra* ebenso wenig spart wie an einem gewissen Maß an Bombast – für sein Stück stand schließlich die Strauss-Oper Pate. Die Antwort auf die Frage – „wo sind wir eigentlich?“ – ist so unausweichlich wie die Geschehnisse auf der Bühne: „Mitten in der Tragödie.“ Ganz gleich, ob wir uns am Anfang, in der Mitte oder am Ende der Vorführung befinden. Als wäre es ausgeschlossen, heute noch eine andere Antwort auf eine solche Frage zu geben. Als würde es aus ihr keinen Ausweg mehr geben. Die Tragödie findet jetzt statt – und die Bühnenvorhänge klammern sie längst nicht mehr in der Welt der Fiktion ein.

Dabei ist die Frage durchaus legitim – und die Antwort Teil des intelligenten Vexierspiels, das Filip Markiewicz auf der Bühne inszeniert, weiss der Zuschauer doch zeitweilig nicht, in welcher der drei Tragödien er sich gerade befindet: in Sophokles’ textlichen Unterbau, in Andy Warhols Factory anno 1968 oder in der US-amerikanischen Tragödie, die sich im Hier und Jetzt abspielt und die Sophokles’ Tragödie eine essayistische Form entgegensetzt.

Der multidisziplinäre Künstler Markiewicz überlagert und verkeilt die drei Epochen dabei auf eine Manier, die mehr einer Traumlogik als der einer überschaubaren Dramaturgie entspricht, sodass sich Sophokles *Elektra* in der Berührung mit den beiden anderen Handlungssträngen langsam in etwas ganz anderes verwandelt: Wer sich hier auf eine Eins-zu-eins-Aufführung des Originals einstellt, ist definitiv fehl am Platz.

Dabei kommt der Titel – *Elektra* – nach *Antigone Neuropa* und *Euro Hamlet* diesmal ohne europäisches Prä- oder Suffix aus und deutet folglich nicht darauf an, dass Filip Markiewicz den Sophokles-Klassiker über eine Tochter, die sich an ihrer Mutter und ihrem Stiefvater für den Mord ihres Vaters rächen will, in die zeitgenössische Welt transponiert hat. Und dennoch – wer Markiewicz kennt, wusste, dass auch diese Adaptierung eines klassischen Stoffes keine gewöhnliche Inszenierung werden würde.

Um Markiewicz *Elektra* zu erfassen, beginnt man vielleicht deswegen am besten mit dem, was auch für Markiewicz, der sich hier für die Bühne, Kostüm, Musik, Regie, sprich für alles oder fast alles, verantwortlich zeichnet, ganz zu Beginn des kreativen Prozesses stand: Das Konzept. *Elektra* funktioniert nämlich immer dann am besten, wenn man es als multidisziplinäres Gesamtwerk auffasst – und immer dann am wenigstens, wenn Markiewicz versucht, nach klassisch-dramaturgischen Regeln Spielsituationen zu schaffen.

Ein Käfig, eine Leinwand, auf der ein Wechselspiel zwischen Clips und Livekamera projiziert wird, ein Loft, Warhols Factory reimagined by Sophocles oder der Palast der Atriden, von Andy Warhol neu konzeptualisiert. Darüber hängt, etwas plakativ, eine Neonleuchte: God is an American. Umzäunt wird die Bühne von einem Schlagzeug, Perkussionselementen und Mastermind Mar-

kiewicz’ Cockpit, eine Art Miniaturversion dessen, was ein Nils Frahm auf Tournee mitbringt: Markiewicz’ Klavier, Gitarre, Synthe, Effektgeräte und Gesang harmonieren dabei mit Lars Neugebauers Schlafzeug und den perkussiven Röhren, Töpfen und Kanistern von N.U. Unruh.

„Die Müllabfuhr der Regeln“

Die Musik, gespielt von Markiewicz und den beiden Perkussionisten der Einstürzenden Neubauten, klingt streckenweise etwa so, wie man sich in etwa eine auf 80er und 90er getrimmte Version der Strauss-Oper vorstellen würde, dann wiederum sind es sinnliche synthielastige Raftside-Tracks, irgendwo zwischen David Bowie und Get Well Soon, die mitreißen. Ganz gleich ob sie im Hintergrund pulsiert oder im besten Sinne eines Musicals die erzählerischen Fäden via elektronische Indiesongs weiterspinnt: Der *Elektra*-Soundtrack ist so toll, dass man ihn am liebsten nach der Aufführung ergattern würde.

Während die Musik also pulsiert, steht Elektra vor der schwierigen Entscheidung, König Agamemnon, ihren verstorbenen Vater, den ihre Mutter Klytämnestra zusammen mit ihrem Liebhaber Aigisthos ermordet hat, zu rächen – und wartet dafür auf ihren Bruder Orest. Knapp sehen wir, wie sie (Anouk Wagener) mit sich selbst (Lisa Schützenberger) hadert, schon sind wir in Warhols Factory: Valérie Solanas (genauso doppelbesetzt wie Elektra) unterhält sich mit Andy Warhol (Luc Feit) und fragt ihn, wieso er eigentlich so verklemmt sei. „Mit dir zu sprechen ist, wie mit einem Stuhl zu sprechen.“ „You’re a hot-water bottle with tits. You have a lot of ideas,“ entgegnet Warhol, als Solanas ihm Ideenklau vorwirft. Eine Szene später sind wir in der Gegenwart, Lisa Schützenberger und Luc Schiltz unterhalten sich über Politik, Gesellschaft und reproduzieren dabei Gemeinplätze der Rechten – junge Menschen würden bloß noch Genderstudies studieren, es gäbe eine Art „linke Agenda“, die den Zustrom von Kriminellen weltweit zur Folge hätte.

Der Elektra-Soundtrack ist so toll, dass man ihn am liebsten nach der Aufführung ergattern würde

Die drei Handlungsstränge verweben sich zunehmend miteinander, geraten dabei miteinander aber auch etwas aus dem Blick – was in dem Sinne schade ist, da die Verzahnung von Valérie Solanas *SCUM Manifesto* und Sophokles’ *Elektra* durchaus Interpretationsräume aufmacht und der parasitäre Leih-text den Hypotext, sprich das Original, nach und nach kontaminiert: Die Radikalität von Solanas Aussagen, die vorschlug, „das Finanzsystem abzuschaffen [...] und das männliche Geschlecht zu zerstören“, führt die Darsteller zu einer metaleptischen Analyse der Tragödie und ihrer Figuren: „Einen Ty-

rannen umgebracht zu haben wäre heutzutage ein Verdienst,“ meint Luc Schiltz irgendwann. Weniger effizient, da etwas aufgesetzt, wirken die Intermezzi, in denen die Geschehnisse von heute verdichtet werden – was genau Elon Musk, abgesehen davon, dass er eine beängstigend perfekte Metonymie des Patriarchats und dessen verheerender Gier nach Dominanz darstellt, in diesem Stück zu suchen hat, erschließt sich einem nicht ganz.

In Markiewicz’ Oeuvre totale geht dabei manchmal leider etwas verloren, wie subtil zwischen den Handlungsebenen gewechselt wird – hier spricht Luc Feit noch als heterodiegetischer Erzähler, der Solanas Attentat auf Warhol stoisch nacherzählt, schon wird er, im performativen Effekt eines Dialogs, wieder Teil der Tragödie. Ganz so elegant wie in Rasmus Lindbergs *Habiter le temps* ist dieser diegetische Wechsel zwar nicht – aber er funktioniert dank der hervorragenden Schauspieler sehr gut: Wie Feit zwischen diversen Figuren der Tragödie seinem störrisch-beleidigten Andy Warhol wechselt, ist genauso beeindruckend, wie Anouk Wagener und Lisa Schützenbergers Oszillieren zwischen Elektra und Solanas.

Wegen der Sinnesüberflutung, die dem Zuschauer so einiges an Aufmerksamkeit abverlangt, wird den Darstellern streckenweise etwas zu wenig spielerischer Freiraum gelassen. So sehr die musikalische Untermauerung wie auch das Bühnenbild harmonieren, so sehr erhält man mitunter den Eindruck, dass die Darsteller im konzeptuellen Korsett ersticken – der diabolisch lachende Luc Schiltz, irgendwo zwischen Hofnarr, Elon Musk-Parodie und Bondbösewicht, wirkt beispielsweise ziemlich bemüht, und auch erschließt sich nicht immer, wieso es zwei Elektra gebraucht hat: die Dichotomie der Figur hätte eine Darstellerin auch so verkörpern können. Wenn am Ende der Schlussschuss fällt, bleibt eine sinnliche Erfahrung zwischen Theater und Kunstinstallation, die bis in die (seltenen) Momente ihres Scheiterns mutig bleibt. ●



Den Darstellern wird streckenweise etwas zu wenig spielerischer Freiraum gelassen

Patrick Galbats

La mer emporte

IIII Marianne Brausch

Le récit de voyage de Lubaina Himid et Magda Stawarska à voir au Mudam

Il est difficile de dire par où commencer la visite de l'exposition *Nets for Night and Day*. Chacun y trouvera quelque chose qui le concerne intimement : Venir de quelque part, s'installer ailleurs, y habiter et trouver son identité. Repartir peut-être ou partir une première fois, car notre époque est incertaine.

Visiter *Nets for Night and Day* de Lubaina Himid et Magda Stawarska, c'est aussi et pour beaucoup, déambuler librement au cœur de l'Europe, à Luxembourg, dans une exposition ouverte à

tous, alors que l'hydre des interdits et des normes binaires commence à étouffer la tolérance. À croire que nous pouvons être, au moins pour un temps encore, les visiteurs d'une histoire racontée par deux créatrices d'exception. Lubaina Himid, peintre et poète, citoyenne britannique née à Zanzibar en 1954, lauréate du prestigieux Turner Prize en 2017 et sa compagne Magda Stawarska, artiste multidisciplinaire, photographe, vidéaste, artiste sonore, née en 1976 en Pologne et installée il y a deux décennies en Grande-Bretagne.

De la première, on verra essentiellement des peintures et des lettres, adressés à Omar Kholeif, responsable des collections de la Sharjah Art Foundation aux Émirats Arabes Unis et commissaire invité de l'exposition au Mudam. On commencera la visite par la galerie ouest, où on déambule entre neuf diptyques de Lubaina Himid, peints entre 1999 et 2023. C'est un parcours entre les toiles librement accrochées dans l'espace, qui narre le voyage de l'Angleterre vers Zanzibar où Lubaina Himid est née mais qu'elle quitta très vite avec sa mère après la mort prématurée de son père. Les origines comoriennes du père et la culture de la Tanzanie et de l'Afrique de l'Est, ont fait de Lubaina Himid, une figure phare du *British Black Movement*. Son engagement, depuis quarante ans, a permis la reconnaissance d'une culture ignorée par l'histoire de l'art occidentale et une mémoire sensible, la sienne, dans laquelle chaque visiteur retrouvera une part de son propre vécu. Le titre des neuf toiles *Plaited Time/Deep Water* fait référence à la manière de l'artiste de tresser le réel et l'imaginaire. Ce qui nous projette, comme si c'en était le prologue, dans les « filets » du titre général de l'exposition, *Nets For Night and Day*.

Magda Stawarska accompagne le visiteur par un « libretto » sonore : Le bruit de la pluie de l'Angleterre à Zanzibar, une mélodie orientale jouée au oud et un lamento qu'Henry Purcell a mis en musique de manière poignante : la mort de Didon dans *Didon et Enée*. «The sound installation is like women's tears that fill the ocean», commente Omar Kholeif.

Le voyage peut continuer dans la galerie est du musée. Au passage, dans le Jardin des sculptures, le soleil tapait si fort le jour de notre visite, que l'on n'a malheureusement pas pu regarder les vidéos de Magda Stawarska *In Transit*. De là, les carrioles de Lubaina Himid reprennent sous forme d'objets, ce que beaucoup de personnes ont connu un jour : Partir en n'emportant que le nécessaire. Le Luxembourg fut d'ailleurs une terre que l'on quittait, touchée par les famines et les maladies,

avant la richesse apportée par le minerai, pour devenir un pays d'immigrés, qui composent aujourd'hui sa nationalité multiple.

On a vu que Lubaina Himid a peint parmi des objets du quotidien essentiels, aussi des instruments de musique sur ces carrioles d'Europe de l'Est. Le compositeur Belà Bartók (1881-1945) n'a-t-il pas collecté des mélodies populaires hongroises, rassemblant avant l'heure des musiques du monde ? Car ce dont parle la partie centrale de l'exposition est universel : les migrations du passé, les migrations du présent et les migrations dans un futur incertain.

Sur le plan plastique, c'est comme si Lubaina Himid et Magda Stawarska avaient dans une certaine mesure inversé les rôles. Car on fait le tour de la présentation des œuvres de Lubaina Himid sur un fond sérigraphié comme un océan à traverser. La bande bleutée de Magda Stawarska, qui n'est pas sans rappeler les motifs de peintures de la galerie ouest, est comme un palimpseste où des individus, des groupes, des peuples, ont inscrit leur voyage sur la précédente migration. Sur cet océan et ces histoires superposées, il y a une armada de bateaux peints par Lubaina Himid. Des marchés flottants, des porte-conteneurs des villes entières... Les filets photographiés par Magda Stawarska qui s'intercalent recouvrent des façades d'immeubles urbains ou sont des filets de simples pêcheurs qui habitent leur embarcation. *Some Boats Wait Forever* est une citation que l'on remarque à peine à l'entrée de la salle. Et si les filets symbolisaient comme le Lubaina Himid, « les lieux que nous portons en nous, mais que nous ne quittons jamais vraiment ».



Les bateaux et les voyages au centre de l'installation

Nets For Night and Day, de Lubaina Himid et Magda Stawarska, est à voir au Mudam jusqu'au 24 août



T
A
B
L
O

SCÈNE

Trente ans, trente danseurs

Comme plusieurs associations nées dans le sillage de la première année culturelle de 1995, le Trois C-L (qui s'appelait TDM pour Théâtre dans et muet) fête ses trente ans. L'ambition initiale était de

promouvoir les danseurs et chorégraphes luxembourgeois sur les scènes du pays. Progressivement, la création, la production, la formation et la diffusion internationale ont complété l'éventail des actions de l'association, devenue un établissement public l'année dernière. Parallèlement, la scène de la danse s'est considérablement développée et diversifiée, attirant danseur, danseuses, chorégraphes et compagnies avec lesquels le Trois C-L a tissé des liens solides. Divers événements auront lieu pour marquer cet anniversaire, à commencer par un programme exceptionnel les 3 et 4 avril : Trente artistes ont été conviés à créer ou recréer trente miniatures



chorégraphiques de cinq minutes chacune. Les soirées sont organisées en plusieurs séries de courts spectacles composées d'artistes de différentes générations, différents styles, approches et techniques. Ce dont témoigne la liste des participants : Sandra Beck, Sandy Flinto & la Cie Eddi Van Tsui, Sissy Mondloch, Jennifer Gohier, Georges Maikel Pires Monteiro, Emily Karmolinski, Baptiste Hilbert, Serge Daniel

Kabore, House of Monkeys, Piera Jovic, Annick Pütz, Anne-Mareike Hess, Lev Babych, Yuko Kominami, Alicia Cano, Djamilia Polo, Emanuela Iacopini, Nora Noush, Jeanna Serikbayeva, Brian Ca, Saeed Hani, William Cardoso & Catarina Barbosa, Jill Crovisier, Royce Kakaou, Benoit Callens, Elisabeth Schilling, Laura Arend, Giovanni Zazzera ainsi que leallet Folklorique du Luxembourg avec M. Chevalier et Simone Mousset L'événement est entièrement gratuit, sur inscription sur danse.lu. FC

MÉDIAS

En épisodes

Alors que la série *Marginal* est en cours de diffusion sur RTL, de nouveaux projets de série sont annoncés à la suite d'un appel lancé par le Film Fund. Parmi les 17 propositions soumises, trois projets ont été retenus qui bénéficieront d'un soutien au développement, représentant une enveloppe totale de 110 000 euros. Samsa Film, déjà producteur de *Capitani* et de *Marginal*, rafle deux projets : *Verdiuwen* de Thierry Faber et *Troublemaker*, inspiré du film culte d'Andy Bausch. Le réalisateur participera à l'écriture avec Govinda Van

Maele et Roxanne Peguet. Le premier projet de Louis Loschetter et Philip Michels, *Immo Schroeder*, figure aussi dans cette sélection. Depuis 2011, la télévision nationale, aidée par le Film Fund diffuse régulièrement des séries de qualité variable produites au Luxembourg (*Weemseesdet*, *Come Back*, *Zëmmer ze verlounen*, *routwäissgro*, *Capitani* et *Marginal*). Un phénomène qui n'est pas près de s'essouffler.. FC



Ventre, Stropiat et autres monstres refoulés

IIII Loïc Millot



La série *Ventre*, s'inspire d'Alfred Jarry et des performances de l'artiste

« *Merdre !* », s'exclamait outrageusement le père Ubu en ouverture de la pièce d'Alfred Jarry, alors tout jeune adolescent. Comme Baudelaire et Lautréamont avant lui, l'inventeur de la pataphysique compte parmi les auteurs ayant contribué à ruiner l'idée de l'esthétique comme apanage de la beauté, du bon goût, de la bienséance. C'est dans le champ interlope et critique de la négation que se situe l'œuvre protéiforme de Pierre Daniel, plasticien et performeur très actif de la scène belge. Il est l'invité ce mois-ci de la galerie Modulab de Metz, sept années après leur première collaboration. Influencé par les écrits de Jean Genet autant que par la peinture de René Magritte, l'artiste franco-belge s'empare dans son œuvre de problématiques telles que la violence, le colonialisme, mais aussi le monstre, le pouvoir et la masculinité.

Né à Saint-Brieuc en 1987, Pierre Daniel s'est formé aux Beaux-Arts de Caen puis de Paris avant de s'installer à Bruxelles, où il enseigne depuis 2020 la sculpture à l'Académie royale des Beaux-Arts. À son arrivée en Belgique, il y a une dizaine d'années, Pierre Daniel se rend à Ostende, cité d'Ensor et de Léopold II, qui y fit construire les aménagements balnéaires que l'on connaît aujourd'hui. L'argent affecté à ces infrastructures prend cependant sa source ailleurs, très loin de la Belgique, sur le continent africain. Pierre Daniel découvre l'enfer colonial sous l'effigie du

souverain, Léopold II ayant réduit le Congo à devenir sa propriété personnelle, quitte, pour cela, à recourir à la torture de la population autochtone lorsque les rendements industriels étaient insuffisamment élevés. Pierre Daniel en tire des dessins condensants monstrueusement, jusqu'à la caricature, les dessins d'Ensor et la figure royale, parfaitement destituée. Passant ensuite à la poésie sonore, l'artiste met en place un univers qui ne cesse de s'élargir et de prendre des formes diverses : performances amplifiées, fabrique de costumes, installations, expo-installations mobilisant des dessins aussi bien que des personnages récurrents, tels que *Ventre* ou le *Stropiat*, les deux figures principales autour desquelles se déploie la manifestation messine, intitulée *Je peinturlure, Ventre joue, le Stropiat fume*.

La série de toiles que l'artiste présente à la galerie Modulab provient de ses performances, et en constituent la traduction ou l'équivalent pictural. C'est la première fois que Pierre Daniel réalise en peinture une série inspirée de ses performances, dans lesquelles il apparaît avec un ventre énorme, béant, à la façon du père Ubu dessiné par Jarry, mais aussi toujours équipé d'un casque de CRS, d'une paire de lunettes et d'une matraque noire, un attribut de la virilité omniprésent dans l'exposition. Chaque exemplaire de la série est fédéré par la figure de *Ventre*, à la masculinité exacerbée, sorte d'*alter ego* par excès et par la négative de l'auteur. *Ventre déroule, Ventre accroche, Ventre installe, Ventrepriat stroje, Ventre estropie* sont les titres de ces toiles récentes, réalisées en 2025. La tête de celui-ci, une fois transférée sur la toile, n'est plus qu'une surface lisse et sphérique, affublée d'un haut rose sous lequel pend son ventre rond. Pierre Daniel s'en explique : « J'ai basculé vers la peinture sur toile avec l'idée d'utiliser mes performances à la fois comme un sujet et un événement en tant que tel. Une fois dans l'espace de la toile, il s'agit de se poser des questions sur ce nouvel espace, qui n'est plus l'espace physique de la performance : comment traduire alors ce qui se passe dans mes performances sans que ce soit une illustration de celles-ci ? » Des tableaux exécutés au moyen d'un langage proprement plastique (matière, formes, couleurs, surface) qui deviennent ainsi des lieux de tensions.

L'autre figure que s'approprie Pierre Daniel est celle du *Stropiat*, autrement dit de l'estropié. D'où vient cet étrange personnage que Pierre Daniel affuble de toutes sortes de déclinaisons de matraque, fétiche de la virilité associée à l'usage (légal) de la force qui se présente ici en peinture et

en sculpture ? Il faut revenir à la période dite « Vache » que René Magritte entame en 1948 à l'occasion de sa première exposition parisienne, et qui succède à la période dite « de plein soleil » où le peintre emploie la technique impressionniste de Renoir pour faire un pied de nez à l'époque douloureuse de la Seconde Guerre mondiale. Parmi les tableaux de la période « Vache » dévoilés à la galerie du Faubourg (Paris) figurait notamment *Le Stropiat*, portrait de modeste dimension où l'estropié se présente avec un bonnet phrygien sur la tête, binocle rond sur un nez gangrené par de rouges pustules. Son visage est criblé de pipes fumantes, motif iconique du peintre belge connu pour son humour potache : Façon de s'opposer à un surréalisme devenu funèbre au lendemain de la guerre. Pierre Daniel a fait du *Stropiat* un compagnon de route imaginaire, matière à performance, comme celle qu'il aura effectuée dans un fumoir de Bruxelles au milieu de la clientèle. Mais au lieu de pipes, c'est la matraque qui prolifère dans chacune de ses œuvres, au caractère autoritaire et sexuel évident, comme le manifeste sans détour la sculpture bandante dénommée *Serre R.S. sur poêle* (2025). Quand il ne bande pas, le *Stropiat fume* abondamment, un casque de CRS hérissé de matraques-bougies sur la tête, un sujet que Pierre Daniel décline en dessin et sur toile, à l'acrylique et à la gouache, en référence à l'une de ses performances. Il faut voir notamment cette belle gouache sur papier, *Improvisation d'après le Stropiat est présent* (2024), qui met face-à-face notre curieux personnage et un autre homme de profil, tous deux dégustant ensemble un plat de spaghetti façon intestins, bon appétit !

Dans ses sculptures, Pierre Daniel réintègre des socles, seaux, bassines et marmites noires de matériaux qui sont des résidus de ses performances ; une « *espèce d'écologie personnelle*, précise l'artiste, où toute chose peut être réinsérée dans le travail et qui rejoint une réflexion autour de la digestion, de l'indigeste ». Le ventre béant, les intestins, le colon (dans le sens colonial et organique du terme), mais aussi l'anal, le scatologique. Tout lieu où s'observe, en somme, un retour du refoulé, sur lequel l'artiste a choisi de faire toute la lumière. ●

Ventre et le Stropiat sont les deux figures principales autour desquelles se déploient les toiles et les sculptures de l'exposition

L'exposition de Pierre Daniel, *Je peinturlure, Ventre joue, le Stropiat fume* est à voir à la galerie Modulab, jusqu'au 5 avril



Les mathématiques : une expérience sensible

IIII Françoise Poos

À l'intersection de la rigueur mathématique et de la sensibilité artistique, deux chercheurs redéfinissent avec passion notre rapport aux sciences abstraites. Hugo Parlier, géomètre suisse spécialiste des surfaces de Riemann, et Bruno Teheux, logicien belge expert en algèbres multivaluées, forment un duo dont la collaboration transcende les frontières disciplinaires traditionnelles. Leurs chemins se sont croisés à l'Université du Luxembourg, donnant naissance à une approche novatrice de la médiation scientifique. Hugo Parlier étudie les propriétés des surfaces déformables et la manière dont ces déformations peuvent être mesurées et classifiées, tandis que Bruno Teheux explore les systèmes logiques qui vont au-delà du simple vrai/faux binaire. De cette alliance inattendue naît une vision originale qui transforme des concepts mathématiques complexes en expériences accessibles et émouvantes.

« Les mathématiques sont souvent perçues comme froides et inaccessibles. Notre travail vise à révéler leur dimension esthétique et intuitive », explique Parlier avec conviction. Cette philosophie résonne avec les mots de la brillante mathématicienne Maryam Mirzakhani qu'ils citent fré-

quemment : « La beauté des mathématiques ne se révèle qu'aux plus patients. » Pour ces deux chercheurs, la compréhension mathématique n'est pas uniquement intellectuelle, mais profondément émotionnelle. Cette vision guide la conception de leurs installations interactives qui, loin des formules intimidantes sur tableau noir, suscitent curiosité, émerveillement, et parfois même une forme de beauté contemplative qui touche chaque visiteur, indépendamment de son bagage scientifique.

Leur approche singulière a rapidement conquis un public international. À l'Exposition universelle de Dubaï en 2020, ils ont présenté *ReCreate*, une installation immersive mêlant art, puzzles et mathématiques qui a attiré plus de mille visiteurs quotidiens. Les chiffres parlent d'eux-mêmes : sur la durée de l'exposition, environ 10 000 dessins ont été collectés, 10 000 puzzles résolus et 50 000 motifs explorés. « Le plus beau c'est de voir la joie sur le visage des gens lorsqu'ils créent une œuvre d'art ou résolvent un puzzle difficile », soulignait alors Teheux. Daniel Sahr, directeur du Pavillon luxembourgeois, confirmait ce succès : « Nous étions très heureux de voir que l'exposition

attirait des personnes du monde entier, unies par un intérêt commun : apprendre les mathématiques de manière interactive. »

Cette année, ils ont contribué à l'exposition *Shapes: Patterns in Art and Science* qui vient de s'achever aux Pavillons de l'École polytechnique fédérale de Lausanne (EPFL), dont Parlier était co-curateur. Les Pavillons EPFL représentent un espace culturel prestigieux en Suisse, dédié spécifiquement aux interactions entre arts, sciences et technologies avancées. Véritables laboratoires d'innovation interdisciplinaire, ces lieux d'exposition constituent une plateforme reconnue pour explorer les frontières entre création artistique et recherche scientifique.

La section *Traces* conçue pour l'EPFL proposait trois installations interactives transformant des concepts mathématiques abstraits en expériences sensorielles envoûtantes. *LifeLines*, leur première création, trouve ses racines dans leur projet pour Esch2022, Capitale européenne de la culture. Les visiteurs dessinent sur iPad une ligne-courbe continue qui se transforme mathématiquement en temps réel, créant un dialogue fascinant entre intuition artistique et structures mathématiques.

« Quand on a ouvert la boîte des dessins collectés pour Esch2022, on était absolument étonné et même ému par certaines des créations », s'enthousiasme Teheux. Cette expérience fondatrice les a poussés à approfondir la dimension émotionnelle de l'interaction mathématique. Alors que 20 000 dessins avaient été transformés en sons par des compositeurs dans *Sound of Data*, *LifeLines* offre une expérience immédiate où, comme l'explique le texte d'exposition, « les mathématiques et l'art jaillissent d'une même source : notre besoin fondamental de créer et d'ajouter notre voix à la grande conversation de l'humanité. »

Shifting Squares, la deuxième installation, dérivée du jeu *Quadratis* développé par Parlier avec l'artiste Paul Turner, visualise la complexité qui émerge de règles simples. « Ces jeux sont des puzzles auxquels on joue sur des 'plateaux' quadrillés découverts par des mathématiciens ayant travaillé sur les espaces de modules », précisait le cartel de l'exposition. L'aspect créatif est mis en avant : « Il n'y a pas de mouvement juste ou faux, il faut simplement un peu de créativité pour trouver son chemin dans cette supernova de formes et de couleurs. »

Avec *Cyclicity*, ils explorent le concept fondamental de la cyclicité à travers un cylindre coloré que les visiteurs modifient par leurs mouvements, rendant tangibles des notions d'invariance et de transformation continue, concepts clés de la topologie moderne.

La singularité de l'approche de Parlier et Teheux réside dans leur capacité à créer des expériences qui sont à la fois accessibles aux néophytes et mathématiquement rigoureuses. « Nous ne simplifions pas les mathématiques, nous les rendons tangibles », précise Parlier. Cette nuance est essentielle : Il ne s'agit pas de vulgariser en appau-

CHRONIQUES DE L'URGENCE

Intentionnalité

IIII Jean Lasar

Il faut reconnaître à l'administration Trump un art consommé de l'occupation tous azimuts du « news cycle ». Une bourde spectaculaire chasse l'ultime méchanceté gratuite, le tout saupoudré des élucubrations ultradroitières d'un Elon Musk en roue libre et des applaudissements béats d'une cour MAGA en pâmoison. Cet ouragan de contre-vérités et d'actes anticonstitutionnels, plus ou moins aimablement relayé par les médias et amplifié sur les réseaux sociaux, peut facilement donner le vertige et détourner le regard du fond de l'affaire. Car ce dont il s'agit, ne l'oublions pas, c'est la perpétuation, quel qu'en soit le prix, d'un mode d'organisation sociale fondé sur le crédo d'une croissance infinie et, surtout, de l'utilisation éfrénée et *ad vitam aeternam* des énergies fossiles. C'est pourquoi il vaut la peine de prendre un peu de recul pour se remémorer que les politiques poursuivies aujourd'hui par les États-Unis relèvent sans l'ombre d'un doute du crime contre le climat et l'environnement, autrement dit de l'écocide.

Le concept d'écocide n'est pas une invention de ces dernières années : il a été débattu dès les années 1940 dans des instances internationales, en vue de l'inclure dans le Code des crimes contre la paix et la sécurité de l'humanité. Certes, à l'époque, il ne portait pas sur le changement climatique, mais sur la destruction ou l'endommagement irréversible d'écosystèmes par l'homme, qu'il soit intentionnel ou non : marées noires, déforestation, assèchement de la mer d'Aral... Dans les années 70, l'utilisation à grande échelle de défoliants par l'armée américaine au Vietnam (« agent orange ») a relancé le débat, avec cette fois une emphase sur l'intentionnalité. C'est dans ce contexte que le terme lui-même a été utilisé pour la première fois, par le biologiste Arthur Galston qui l'a défini comme « la destruction intentionnelle et permanente

de l'environnement dans lequel un peuple peut vivre de la façon qu'il a choisie ». Galston estimait que l'écocide devait être considéré comme un crime contre l'humanité. Il n'a cependant pas été retenu dans le Statut de Rome, traité adopté en 1998 qui a créé la Cour pénale internationale.

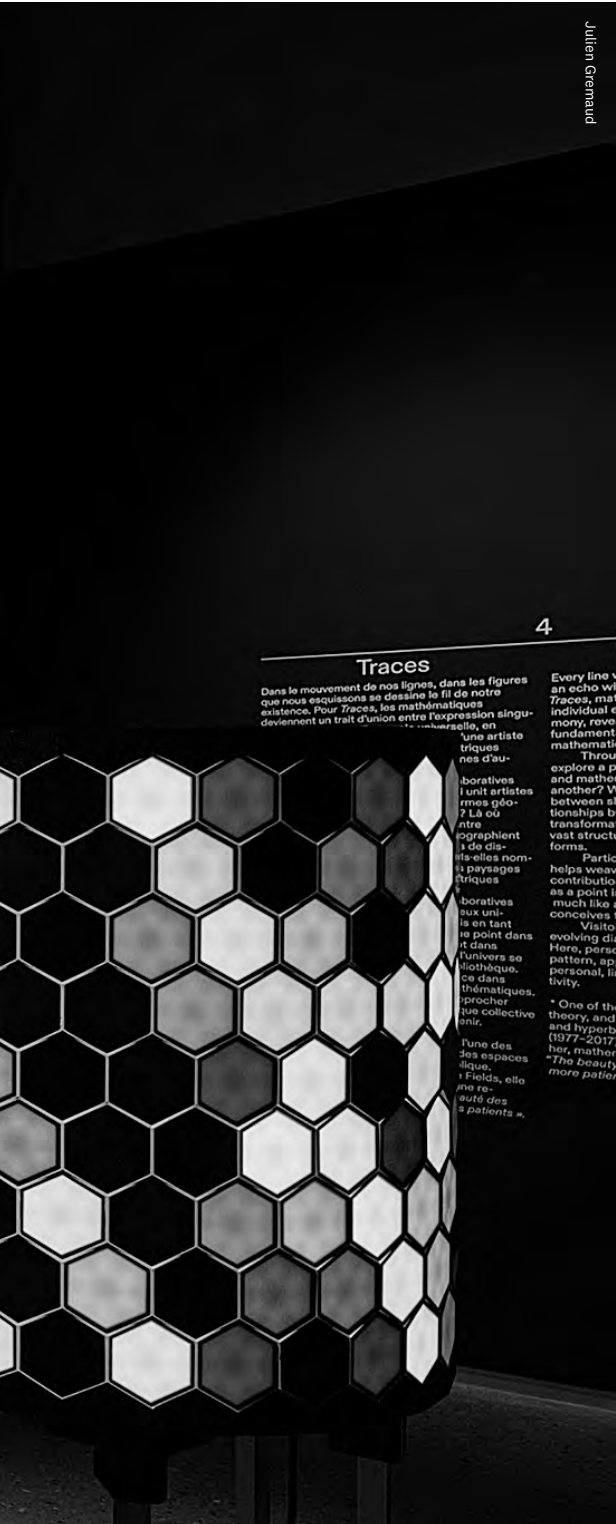
Depuis, des progrès considérables ont été accomplis pour criminaliser les atteintes graves à l'environnement, grâce notamment au mouvement « Eradicating ecocide » créé par l'avocate Polly Higgins. Les discussions juridiques étant souvent arides et ignorées par les médias, l'opinion n'en a pas nécessairement conscience. Ainsi, un des aboutissements d'une initiative citoyenne européenne en 2013 en faveur de l'adoption d'une directive criminalisant l'écocide a été une directive approuvée par le Conseil et le Parlement de l'UE le 13 mars 2024 « relative à la protection de l'environnement par le droit pénal ». Il s'agit de poursuivre des « infractions pénales qualifiées » pouvant « englober un comportement comparable à un 'écocide', qui est déjà couvert par le droit de certains États membres et fait l'objet de discussions dans les enceintes internationales ». La directive mentionne expressément le changement climatique, la perte de biodiversité, en plus de la dégradation de l'environnement. Parmi les pays qui ont formellement criminalisé l'écocide figurent le Vietnam, dès 1990, la Russie, l'Ukraine, l'Arménie, la Géorgie et, en 2024, la Belgique, qui avait dès 2020 plaidé pour l'inclusion de ce crime parmi ceux pouvant être poursuivis par la CPI.

Que la Russie, pétrocratie invétérée qui a par ailleurs causé des dommages environnementaux considérables en détruisant en 2023 le barrage ukrainien de Kakhova, punisse de quinze à vingt ans d'emprisonnement les auteurs d'actes ayant causé la

« destruction massive de la vie végétale ou animale, de l'empoisonnement de l'atmosphère ou de l'eau, ainsi que d'autres actions qui pourraient causer une catastrophe écologique », nous rappelle, si besoin en était, qu'il ne suffit pas d'adopter des textes, mais qu'il faut les appliquer. Néanmoins, à l'inverse, sans de tels textes, la meilleure volonté politique du monde est impuissante.

En Allemagne, les Verts ont mentionné, dans leur programme pour les élections du mois dernier, la nécessité, à leurs yeux, de transposer la directive européenne de 2024 en droit allemand et de poursuivre les crimes environnementaux les plus graves dans le cadre de l'ajout du crime d'écocide au Statut de Rome.

Nous sommes plus près du but qu'il n'y paraît. Plutôt que de nous laisser aveugler par le miroir aux alouettes trumpiste, concentrons-nous sur l'essentiel : Codifions et an-crons dès maintenant ce crime dans les ordres juridiques internationaux et nationaux. Tant que la destruction délibérée de la biosphère restera impunie, il est illusoire d'espérer parvenir à la stopper. Certes, il importe de définir de manière la plus précise possible l'extension des dommages environnementaux pouvant donner lieu à des poursuites criminelles nationales ou internationales, de qualifier et de mesurer l'irréversibilité des dommages ou l'intentionnalité dans le chef des auteurs des actes poursuivis. Cela vaut en particulier pour ce qui a trait au changement climatique, avec la nécessité de définir dans quelle mesure un contrevenant participe au franchissement des limites planétaires. Gageons cependant que, quelles que soient les définitions retenues, l'administration Trump, engagée dans une offensive destructrice climatique et environnementale d'une ampleur inédite, sera de toute façon reconnue coupable le moment venu. ●



Vue de l'exposition
Shapes à l'École
polytechnique de
Lausanne

vrissant, mais de transformer l'abstraction en expérience concrète. La dimension ludique est également centrale dans leur travail, notamment à travers le jeu Quadratis. Cette approche par le jeu transforme l'apprentissage mathématique en une expérience plaisante où la résolution de problèmes devient source de satisfaction immédiate plutôt que d'anxiété. En définitive, le travail de Parlier et Teheux porte une vision profondément humaniste des mathématiques. À travers leurs installations, ils rappellent que derrière l'abstraction mathématique se cache une activité profondément humaine, ancrée dans notre désir universel de comprendre les motifs et structures qui nous entourent. Comme l'évoquait poétiquement la section *Traces* à l'EPFL: « Dans le mouvement de nos lignes, dans les figures que nous esquissons se dessine le fil de notre existence. » Cette phrase résume peut-être le mieux leur contribution unique : Montrer comment les mathématiques, loin d'être détachées de notre expérience quotidienne, peuvent nous aider à mieux comprendre notre propre place dans l'univers des formes et des structures.

À l'heure où les sciences sont parfois perçues comme élitistes ou déconnectées des préoccupations humaines, Hugo Parlier et Bruno Teheux nous rappellent avec talent qu'elles peuvent être une expérience partagée, sensible et profondément signifiante. Une expérience qui, par sa beauté et son accessibilité, construit des ponts entre les mondes trop souvent séparés de l'art et de la science.

Leur participation prochaine à l'Exposition universelle d'Osaka confirme l'impact international croissant de cette vision qui transcende les frontières disciplinaires et géographiques, portant haut les couleurs d'une recherche luxembourgeoise innovante et ouverte sur le monde. ●

D'GEDICHT VUN DER WOCH

Komesch Saachen

IIII Jacques Drescher

„Deshalb soll Bettel eine millionenschwere Kläranlage erhalten“ (LW, 26.03.25).



Eng Kläranlag dem Xavier –
Ma, fal op eng Millioun!
Vun Houschent bis op Housen
Eng Schleeckeninvasioun.

En Abriecher zu Conter
Beim Brudder vum Grand-Duc.
„D’Pensioune sinn net sécher“ –
O mei, en alen Trick!

Um Weekend zwee Kongresser:
Ee schwaarzen, ee méi gréng.
Vill Wëld an eise Bëscher:
Méi schéissen – soss keng Péng!

Bei dësem fichte Wieder
Si Mouken op der Strooss.
Zu Housen sinn d’rout Luuchten
De Schleecken iwwerlooss...

Die Amsterdam Trade Bank N.V. („ATB“) wurde am 22. April 2022 für insolvent erklärt (F.13/22/77). Das Gericht Amsterdam hat am 28. Januar 2025 beschlossen, dass der Prüfungstermin im Insolvenzverfahren der ATB am 31. März 2025 um 09.30 Uhr im Gericht Amsterdam, Parnassusweg 280, Amsterdam, stattfinden wird. Gläubiger müssen ihre Forderungen gegen die ATB bis spätestens 17. März 2025 beim Insolvenzverwalter anmelden. Später eingereichte Forderungen werden nicht berücksichtigt. Gläubiger der ATB, die noch keine Mitteilung oder Zwischenzahlung vom Insolvenzverwalter erhalten haben, werden gebeten, sich unter infoatb@stibbe.com an den Insolvenzverwalter zu wenden. ATB ist auch unter den Namen ATBANK, ATBConnect, ATBSavings, FIBR und FIBR Bank bekannt und im Handelsregister unter der Nummer 33260432 eingetragen. Für Fragen zum Insolvenzverfahren wenden Sie sich bitte an die Informationsstelle des Insolvenzverwalters unter infoatb@stibbe.com

Amsterdam Trade Bank N.V. (« ATB ») a été déclarée en faillite le 22 avril 2022 (F.13/22/77). Le 28 janvier 2025, le tribunal d'Amsterdam a décidé que l'assemblée de vérification dans la faillite d'ATB se tiendra le 31 mars 2025 à 09:30 au tribunal d'Amsterdam, Parnassusweg 280, Amsterdam. Les créanciers doivent déposer leurs créances contre ATB auprès des syndic au plus tard le 17 mars 2025. Les réclamations présentées après cette date ne seront pas prises en compte. Les créanciers d'ATB qui n'ont pas encore reçu de communication ou de paiement provisoire de la part des syndic sont priés de contacter les syndic à l'adresse infoatb@stibbe.com. ATB opère également sous les noms ATBANK, ATBConnect, ATBSavings, FIBR et FIBR Bank. ATB est enregistrée auprès de la Chambre de Commerce sous le numéro 33260432. Si vous avez des questions concernant la faillite, veuillez contacter le bureau d'information des syndic en faillite à l'adresse infoatb@stibbe.com

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
30.04.2025 10.00 heures

(www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2500747

Intitulé :
Travaux de migration de la salle IT à exécuter dans l'intérêt de la rénovation du domaine thermal à Mondorf-les-Bains.

Description :

- Le projet consiste en la migration de la salle IT du Domaine Thermal : Création de nouvelle salle IT avec mise en place de nouveaux racks, d'une nouvelle centrale d'extinction ;
- Mise en place d'UPS et d'armoire de climatisation ; Réalisation d'un faux plafond technique et cloisonnement du local ; Déviation des câbles réseaux et mise en place de nouvelles liaisons (FO et Cuivre).

La durée des travaux est de 35 jours ouvrable, à débiter pendant la semaine 44 en 2025. Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics



Administration communale de Steinfort

Concours de sculpture

Il est porté à la connaissance du public que la Commune de Steinfort, en collaboration avec Aktikulti a.s.b.l., lance un concours de sculpture. L'œuvre devra s'intégrer dans le contexte historique, culturel et naturel du site « Op der Berk » (Mirador) de la Commune de Steinfort. L'œuvre devra être conçue de façon à être placée à l'extérieur et à résister aux intempéries.

Conditions d'obtention du dossier :
Le dossier du concours ainsi que le formulaire d'inscription sont à disposition des artistes intéressé-e-s

et téléchargeables sur les sites www.aktikulti.lu et www.steinfort.lu.

Les artistes intéressé-e-s devront poser leur candidature par écrit jusqu'au 31 mai 2025 inclus à l'adresse suivante :

Aktikulti a.s.b.l.
4, rue des Prunelières
L-8447 Steinfort
inscription@aktikulti.lu

Steinfort, le 24 mars 2025

Le Collège échevinal
Sammy Wagner, bourgmestre
Marianne Dublin-Felten, échevine
Guy Erpelding, échevin

Espace culturel des Rotondes

Avis de préinformation

Procédure : 88 concession – services sociaux
Type de marché : Services

Date limite de remise des plis :
15.04.2025 14.00 heures

Intitulé :
Concession pour l'exploitation d'un bar aux Rotondes à Luxembourg.

Description :

- La présente concession a pour objet l'exploitation d'un bar au sein des locaux exploités par l'établissement public Espace culturel des Rotondes, créé et régi par la loi du 14 juillet 2023 portant création d'un établissement public nommé « Espace culturel des Rotondes », conformément aux dispositions du présent cahier des clauses contractuelles.

Conditions d'obtention du dossier :
Via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Via le Portail des marchés publics.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2500652

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : 10 européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
29.04.2025 10.00 heures

Intitulé :
Travaux de menuiseries intérieures dans l'intérêt du réaménagement et extension du Centre mosellan à Ehnen.

Description :

- Travaux de menuiseries intérieures avec 39 portes intérieures (bois et métalliques dans un cadre historique), casiers pour vestiaires, cloisons de séparation WC.

La durée des travaux est de 45 jours ouvrables, à débiter le 3ème semestre 2025. Les travaux sont adjugés à prix unitaires.

Critères de sélection :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions

Conditions d'obtention du dossier :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des plis :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

N°. avis complet sur *pmp.lu* :
2500701



Société Nationale des Habitations à Bon Marché s.a.

Avis de marché

Procédure : 01 ouverte
Type de marché : Travaux

Date limite de remise des plis :
22.04.2025 10.00 heures

Lieu :
SNHBM 2B, rue Kalchesbruck
L-1852 Luxembourg

Intitulé :
Lot menuiserie intérieure, réf. R7-1.

Description :

- L'exécution des travaux de menuiserie intérieure de 24 maisons unifamiliales à Berg.

Conditions d'obtention du dossier :
Le bordereau de soumission est téléchargeable sur le Portail des marchés publics.

Réception des plis :
Le jour de l'ouverture avant 10.00 heures

N°. avis complet sur *pmp.lu*:
2500755

Des rêveries devenues architecture

IIII Lucien Kayser

À Hauterives, le Palais idéal du Facteur Cheval, ancré dans le pays, tout aussi dépaycé, suscite émotion et admiration

Il est des lieux dont on dit qu'il y souffle l'esprit, pour d'autres, c'est à l'imagination, son pouvoir évocateur inépuisable, qu'on se référerait plus volontiers. C'est le cas du Palais idéal du Facteur Cheval, à Hauterives, dans le département français de la Drôme, commune à une quarantaine de kilomètres de Valence. Là, il a beau y avoir un château datant de la fin du XVI^e siècle, mais lui n'a jamais attiré pour de bon l'attention, au point d'avoir risqué s'effondrer l'année passée ; la restauration coûte cher à la commune, on parle d'un million, elle fera de son mieux. Non, Hauterives, l'identification se fait avec un Palais, appelé idéal, et en l'occurrence l'œuvre d'un seul homme, d'un solitaire, malgré son occupation de facteur, Ferdinand Cheval. Il lui a consacré, à partir de 1879, pas moins de trente-trois années, témoin la photo le montrant au travail, avec sa brouette, et à l'âge de 76 ans seulement, il put dire : C'est accompli.

Et la nouvelle, la curiosité, la renommée, de se répandre vite alors. Aujourd'hui, il arrive au Palais d'atteindre le nombre record de 300 000 visiteurs. Mais son heure de gloire, sa reconnaissance ultime, il les connut en 1969, étant classé monument historique, alors que la direction de l'architecture, au début du vingtième siècle, l'avait qualifié d'absolument hideux, « affligeant ramassis d'insanités, qui se brouillaient dans une cervelle de rustre ». André Malraux, lui, l'a rattaché à l'art naïf, c'est différent ; et l'on est tenté de soupçonner le ministre d'avoir eu une pensée furtive pour tel épisode de son raid de jeunesse avec Clara à Banteay Srei, une forme sans doute plus pure, parfaite, une même richesse inventive, de la dentelle de pierre, fine, délicate, le plus grand raffinement.

Ah, quelle erreur, quelle bêtise et quel mépris que le jugement des soi-disant élites de l'époque. Certes, Ferdinand Cheval n'était pas de leur rang, il puisait ses connaissances, ses inspirations dans les magazines populaires, les *Magasin pittoresque* et *Veillées des chaumières*, source où puiser la culture pour ceux à qui d'autres accès étaient barrés. De là, ce merveilleux syncrétisme du Palais où les religions, les civilisations se côtoient, se chevauchent, se mélangent, dans la féerie d'une pierre prise de folles extases. D'exaltations, de joie, d'enthousiasme, qui par contagion s'emparent très vite des visiteurs. Et il ne faut pas oublier que l'inspiration du facteur lui est venue d'une pierre justement, trouvée lors de ses tournées, il la dit d'achoppement, présageant peut-être la difficulté de son entreprise, l'inscrivant assurément dans les facéties de la nature.

André Breton a posé, en manteau de cuir, à côté de cette pierre, il a adoubé Ferdinand Cheval, l'a mis au panthéon des surréalistes. On a fait du Palais idéal toutes sortes de lectures, ésotériques, symboliques, mais il faut commencer par se laisser emporter, ravir, au sens le plus fort du terme. Bien sûr, pour ne donner qu'un exemple, Vercingétorix à côté de César,

cela nous parle, ce n'est pas anodin dans l'histoire, mais les géants sont là comme dans les cortèges de carnaval, et est-il alors nécessaire de réfléchir en plus à la place d'Archimède, du savant grec, dans le trio. De la sorte, on n'en finirait pas de faire le tour des façades, d'en interroger la moindre excroissance, les moindres reliefs ou figures.

Ce n'est qu'en 1994 que la commune de Hauterives a acquis le Palais idéal. Sa visite, dans le couloir de la galerie, en montant en plus sur la terrasse, d'une certaine façon tient aussi du parcours d'initiation. Cheval lui-même l'a voulu et vu ainsi, par rapport à lui-même et sa

propre vie : « En créant ce rocher j'ai voulu prouver ce que peut la volonté. L'autre jour, le lieu offrait un attrait supplémentaire, l'exposition dans la villa Alicius et au musée, de Marie Denis, qui avait dû être fermée au château en mai 2024. Dans les pas de Cheval, cette artiste assemble, tresse, sculpte ; elle forme à sa guise ce qu'elle emprunte à son tour à l'univers végétal et minéral. Face à l'artifice flamboyant du Palais, devant sa façade est, la première au moment de sa construction, voilà une boule de lin de Nouvelle-Zélande, réduite, minimaliste, certes, mais répondant par ce contraste même, et parallèlement par son tressage, aux desseins superbes du facteur. ●

André Breton a adoubé Ferdinand Cheval et l'a mis au panthéon des surréalistes



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG
Ministère de l'Agriculture,
de l'Alimentation et de la Viticulture



antigaspi.lu

S

T

|

L

Der Held unter den Veilchen

IIII Michèle Thoma



Schuck. Hoffentlich nicht schon wieder der Held darunter. Unter den Veilchen. Die eine befreundete Künstlerin so gern postet, vielleicht postet sie einfach mal Veilchen ohne. Ohne Toten darunter.

Aber nein. Da liegt er wieder, der in der Erde geborgene ewige Tote. Der ewige Held, im ewigen Grün. Eine Fotomontage aus Grün und Blass, die Blässe nicht mal Totenblässe, nichts Schauerliches an der Darstellung des sanft Schlummernden. Ein schöner Toter. Ein ästhetisches Totsein. Der ukrainische Dichter und Unteroffizier Maksym Oleksandrowytsch Krywzow, gestorben bei Charkiw Anfang Januar 2024, im Alter von 34 Jahren. „Meine Arme, herausgerissen/ sprießen im Frühjahr mit Veilchen... ach wäre es doch schon Frühling/um endlich/in ein Veilchen/ aufzublühen“. *Gedichte aus der Schießscharte*, heißt der nach seinem Tod sofort ausverkaufte Band, schon hat der tote Dichter Kultstatus. Heldentod? Hätte der tote Dichter dieser lebendigen Lyrik sich selber Held genannt so wie die von seiner Dichtung und seinem Einsatz für die Ukraine begeisterte Künstlerin ihn nennt?

Stopp den Kitsch. Stopp den Heldentodveilchenkitsch! Aber dann bin ich mir nicht mehr sicher. Die Collage ist von zarter Poesie, eine Hommage an die zarte Wildheit dieser Lyrik. Und dass er freiwillig in den Krieg zog, um zu verteidigen, was größer ist als er, wie kann ich Ego-Artikel, für die Freiheit und hm Heimat, peinlicher Begriff, sagen wir unverfänglich Herkunftsland, selbstverständlich sind weil halt immer da, noch, noch, wie es um mich herum raunt und mich anschreit, dazu etwas sagen? Ich lebe weit vom Schuss. Noch, noch, wie es um mich herum raunt und mich anschreit.

Größer als er selber? Heimat, Werte, Freiheit ... größer als das Leben? Das Leben an sich? Das eigene Leben, welches sonst? Lieber ein lebendiger Feigling als eine tote Heldin, war das nicht stets meine Devise? Volles Verständnis für Henry Miller, der sich lieber auf griechischen Inseln in der Sonne rälkelte als gegen Nazis zu kämpfen. Volles Verständnis für die ukrainischen Männer, die sich durch Schneewälder kämpfen auf der Flucht vor der Front, oder, besser, sich in ein Flugzeug setzen. Und überhaupt, w.h. Feigling? Was soll man angesichts des Todes tun außer Wegrennen. So lang, so weit man kann.

Meine Degeneration, die Nachkriegskinder und Boomer/innen aus Ländern, die sich das Etikett Westen aufgeklebt haben, die Verweichlichten, Verwöhnten, Versöhnten, die die sich vorstellten es sei Krieg und alle würden ihn schwänzen. Dann gäbe es ihn gar nicht. Liebe machen statt Krieg, dann hätten wir ihn weggeliebt.

Meine Degeneration, so dachte ich, hat eine Heldenallergie, Held war *no go*, Held geht gar nicht. Helden waren Denkmal-Fossile, Held, Gendern unnötig, war v.a. tot. Die Frauennische wartete auf mit dem unattraktiven Angebot Heldin des Alltags, Mühsal statt Denkmal. Die Heroes meiner Degeneration waren Anti-Helden. Zwar meist auch tot. Sie hießen Hendrix und Joplin und Morrison und Kerouac, aber sie waren wenigstens für nichts gestorben. Nicht für Gott, nicht fürs Vaterland. Nicht für die Freiheit. *For free*.

Meine Degeneration stand vor diesen in Grabstein gemeißelten Kriegern wie vor Dinosauriern, sie waren so weit weg, das war so weit weg, das würde nie wieder kommen, die Kriegsgeschichten der Eltern stammten aus einer verschollenen Epoche der Menschheit, die hatte seither einen Quantensprung absolviert, einen Entwicklungsschub, zumindest die Menschheit hier, die rund um uns, die in Sprachen sprechen die wir halbwegs verstehen, die so ticken wie wir. In diesen Sprachen gibt es keine Helden mehr. Sie sind auf den Schlachtfeldern geblieben die es auch nicht mehr gibt und werden nie mehr auferstehen. Wir brauchen sie nicht mehr. Oder?

Woher kommen sie jetzt. Sie erheben sich aus den Schützengräben der Erinnerung, wir sehen sie in den Fotogalerien von Kiew, in den Posts aus Gaza heißen sie Märtyrer, das aus den Gräbern der kollektiven Verdrängung ausgebuddelte Wort funkelt auf in den Augen von Politiker/innen, denen gepanzerte Wortgetüme mittlerweile so unheimlich leicht von der Zunge gehen. Dass einer ganz heldentümlich zumuthe wird. ●

land
28.03.2025

L'ÉVÉNEMENT

Michelin France

Lundi 31 mars, le guide Michelin France dévoilera sa nouvelle édition et sa brassée de récompenses étoilées lors d'une cérémonie au Centre de congrès de Metz. Après Cognac, Strasbourg et Tours, la ville lorraine est la quatrième hors de Paris à accueillir Bibendum en grandes pompes et avec de grands moyens. Car le lancement du guide Michelin, c'est un peu comme une étape du Tour de France : Tous les projecteurs sont braqués sur vous. « C'est une occasion de valoriser les régions, de mettre en lumière les producteurs et les artisans locaux », vante Gwendal

Poullennec, le patron du guide rouge. Chefs, sommeliers, journalistes et influenceurs rempliront les 1 200 places du Robert Schuman, la cérémonie des étoiles n'est accessible que sur invitation. Une ribambelle de manifestations annexes sont donc prévues pendant le week-end pour satisfaire les appétits du grand public. Le Village gourmand avec plus de cinquante restaurateurs et pâtisseries locaux et la Fête des vins avec une trentaine de vignerons devraient accueillir 10 000 visiteurs.

Cela a forcément un prix. Destination Moselle, organisateur de l'événement n'a pas répondu à nos sollicitations quant au coût de l'opération. Selon le média

gastronomique *Bouillant(e)s*, l'affaire aura coûté autour de 500 000 euros l'année dernière à Tours (municipalité, département, région et sponsors privés mettent la main à la poche). Cette fois, parmi les généreux partenaires figure Visit Luxembourg avec une enveloppe de 100 000 euros octroyée par le ministère de l'Économie qui a confirmé ce chiffre. Le Vatel Club (Association des professionnels des métiers de bouche et des passionnés de l'art culinaire), des représentants de l'école hôtelière de Diekirch et Luxembourg For Tourism seront présents ce week-end. Le chef Cyril Molard (Ma langue sourit) participera au « diner des étoiles ». Le ministre Lex Delles (DP) est

aussi annoncé pour la cérémonie de lundi. Certes, la proximité géographique explique la présence du Grand-Duché qui espère des retombées médiatiques pourtant difficiles à évaluer. Mais le Luxembourg risque de passer un peu inaperçu dans la masse d'acteurs lorrains, autrement valorisés dans la communication officielle. Surtout, les restaurants et hôtels luxembourgeois figurent dans l'édition Belgique-Luxembourg du guide Michelin qui fonctionne en silo et s'arrête aux frontières. Ce dernier sera présenté le 28 avril à Anvers. « À ce jour, le ministre Delles n'a pas été convié à la cérémonie à Anvers », nous informe son cabinet. FC

L'ENDROIT

Munchies

Après les gastro-burgers vient l'ère des smash burgers : la viande hachée est écrasée directement sur la plaque de cuisson pour lui donner un contour croustillant et caramélisé. Les frères De Toffol embrayent sur cette mode en ouvrant Munchies, à la rue Chimay, sixième adresse pour leur groupe. La décoration joue du contraste entre des carrelages au mur très « milk-bar », un affichage du menu façon diner US, un flipper et des chaises bistrots plus traditionnelles. Le tout dans un camaïeux de verts tout ce qu'il y a de plus instagrammable. Fast-food oblige, la commande

se fait sur écran : cinq choix de burgers bien garnis, des *sides* (salades, frites, patates douces), une demi-douzaine de sauces maison (barbecue, chili mayo, cheese...) et quelques desserts. C'est gourmand, sans être trop gras, avec l'acidité des pickels et le croquant des oignons. Bel effort pour les produits sourcés localement et les boissons originales, avec ou sans alcool, dont le verre de prosecco facturé à deux euros. FC

